C, III, 4.

1998

V

28

Der
sinnreiche Junker
Don Quixote von la Mancha

von

Miguel de Cervantes Saavedra.

Uebersetzt
von
D. W. Soltau.

H. S. C. BIBLIOTHEK COBURG

Dritter Theil.

Königsberg 1800.
bey Friedrich Nicolovius.

Der

sinnreiche Junker

Don Quixote von la Mancha.

Dritter Theil.

Capitel 37.

Fortsetzung der Geschichte der berühmten Infantinn Micomicona, nebst andern unterhaltenden Begebenheiten.

Sancho hörte alles mit an, mit nicht wenig bekümmertem Herzen, wie er sah, daß alle seine Hoffnungen zu Wasser wurden, und daß die holde Prinzessinn Micomicona sich in eine Dorothea, und der Riese in Don Fernando verwandelt hatte; indessen sein Herr geruhig schlief, und sich um nichts bekümmerte, was vorgegangen war.

Dorothea wußte nicht, ob sie träumte, oder wirklich im Besitz ihres Glückes wäre.

Eben so ging es Cardenio, und Lucinden nicht minder. Don Fernando dankte dem Himmel für die Gnade, die er ihm erwiesen hatte, ihn aus diesem verwirrten Labyrinth heraus zu ziehen, wo er Gefahr gelaufen hatte, Ehre und Glückseligkeit zu verlieren. Kurz, Jedermann in der Schenke war glücklich und vergnügt über den guten Ausgang dieser verwickelten und verworrenen Händel. Der Pfarrer, als ein gescheider Mann, wußte alles in sein gehöriges Licht zu stellen, indem er einem Jeden zu dem erlangten Gute Glück wünschte. Am fröhlichsten von allen war die Wirthinn; denn Cardenio und der Pfarrer hatten ihr versprochen, allen Schaden und Abgang, den ihr Don Quixote verursacht hätte, reichlich zu ersetzen. Nur Sancho Panza allein (wie wir schon gesagt haben) war traurig und niedergeschlagen. Mit tiefsinniger Gebehrde ging er hinein zu seinem Herrn, der eben erwacht war. „Nun, Herr Trauergestalt! (sprach er) jetzt können Eur Gnaden nur ruhig wieder fortschlafen, ohne sich darum zu bekümmern, mit Riesen zu fechten, oder der Prinzessinn

ihr Reich wieder zu schaffen; denn es ist alles aus und vorbey."

„Das sollt' ich meynen (versetzte Don Quixote), nachdem ich den schrecklichsten und fürchterlichsten Kampf, den ich in meinem Leben gehabt, mit dem Riesen gekämpft, und ihm auf einen Hieb den Kopf, schwapp! heruntergesäbelt habe, daß das Blut auf der Erde strömte wie Wasser."

„Sagt lieber, wie rother Wein (sprach Sancho). Denn ich muß Euch nur sagen, wenn Ihr's nicht wißt, daß der todte Riese ein Weinschlauch war, und das Blut ein halb Dutzend Anker rother Wein, die er im Bauch hatte, und der abgehauene Kopf ist meiner Großmutter Kunkel, und mein'twegen hohl der Satan den ganzen Plunder!"

„Was schwatzt der Narr? (sprach Don Quixote) Bist Du gescheid, Sancho?"

„Steht nur auf, Herr, (sprach Sancho) so könnt Ihr sehn, was Ihr angerichtet habt,

und was wir werden zu bezahlen bekommen, und wie die Königinn in ein ganz gewöhnliches Frauenzimmer, das Dorothea heißt, verwandelt ist, und noch allerhand andere Sachen, worüber Ihr Euch wundern werdet, wenn Ihr rathet, was sie zu bedeuten haben.“

„Ich würde mich über nichts mehr verwundern (sprach Don Quixote). Denn Du wirst Dich wohl erinnern, daß ich Dir das letzte Mahl, da wir hier waren, schon gesagt habe, daß alles, was uns hier begegnete, lauter Zauberey wäre, und es wäre eben kein Wunder, wenn es jetzt wieder so zuginge.“

„Das würd' ich alles auch glauben (antwortete Sancho), wenn's mit meiner Prelle auch so zugegangen wäre. Das that's aber nicht, sondern ich bekam sie leibhaftig und in der That, und meine Augen haben gesehn, wie der Wirth, der hier lebendig vor uns steht, die Bettdecke beym Zipfel hielt, und mich nach Herzens Lust in die Luft schleuderte, als ob ich

aus'nem Mörser geschossen würde; und wenn man seine Leute sieht und kennt, so däucht mich, (so dumm wie ich bin) daß es ohne Hexerey zugeht, und daß es lauter klares bares Unglück und Rippenstöße setzt."

„Gut, der Himmel wird's wohl bessern (sprach Don Quixote). Gieb mir meine Kleider. Ich will hinausgehen und sehen, was das für Verwandlungen sind, wovon du mir sagst."

Sancho reichte ihm seine Kleider, und indem er sich anzog, erzählte der Pfarrer dem Don Fernando und den übrigen die Grillen des Ritters, und die List, die sie gebraucht hätten, ihn vom Kummerfelsen wegzuhohlen, wo er glaubte, für das Zürnen seiner Gebieterinn büßen zu müssen. Er erzählte ihnen auch fast alle Abentheuer, die er von Sancho gehört hatte, worüber sie sich nicht wenig verwunderten und ergetzten, weil ihnen des Ritters Thorheit von der sonderbarsten Art zu seyn schien, die jemahls in einem verrückten Gehirn

gespukt hätte. Der Pfarrer meynte, weil Dorotheens glückliche Veränderung ihrer Umstände sie verhindern würde, ihren bisherigen Plan auszuführen, so müßte man auf einen neuen denken, um den Ritter nach seiner Wohnung zu bringen. Cardenio erbot sich, den alten Plan zu vollführen, und Lucinde sollte Dorotheens Rolle dabey übernehmen.

„Nein, das soll nicht seyn (sprach Don Fernando). Dorothea soll selbst ihre Rolle fortspielen, die sie für sich ausgedacht hat, und wenn der Wohnort des guten Ritters nicht weit von hier ist, so wird es mir Vergnügen machen, zu seiner Cur mit behülflich zu seyn.“

„Es sind nur zwey kleine Tagereisen von hier.“

„Und wenn's auch weiter wäre (sprach Don Fernando), so sollte mir der Weg nicht zu lang scheinen, um ein gutes Werk zu verrichten.“

Indem kam Don Quixote aus seiner Kammer, ganz gerüstet, mit Mambrins

Helm (so voll Beulen er auch noch war) auf dem Kopf, mit der Tartsche am Arm, und mit seinem Prügel, oder Pike, in der Hand. Don Fernando und seine Begleiter stutzten über den Anblick seiner Figur, mit dem ellenlangen, hagern, blassen Angesicht, mit den zusammengestoppelten Waffen, und mit seinem gravitätischen Schritt. Sie schwiegen alle, und warteten, was er sagen würde. Mit vielem Ernst und Würde richtete er seine Augen auf die schöne Dorothea, und sagte;

„Mein Schildknapp hier hat mir Nachricht gegeben, schönes Fräulein! daß Eure Hoheit verschwunden und Euer Wesen in nichts verwandelt ist, indem Ihr aus einer Königinn und großen Herrscherinn zu einer bloßen Privatperson herabgesunken seyd. Wenn seine schwarzkünstlerische Majestät, eur Herr Vater, das so veranstaltet hat, aus Furcht, ich würde Euch nicht die nöthige und gebührende Hülfe leisten, so muß ich ihm sagen, daß er von seiner Kunst nicht das A B C verstand, und daß er noch schlechter in dem Ritterwesen bewan-

dert war. Denn wenn er die Rittergeschichten so aufmerksam und mit solcher Muße gelesen hätte, wie ich, so hätt' er in jeder Zeile gefunden, wie andere, weniger berühmte Ritter, als ich bin, wohl schwerere Dinge ausgeführt haben. Denn was ist Großes daran, daß man einen winzigen Riesenschuft zusammenhaut, wenn er auch noch so weit das Maul aufreißt? Ich war noch vor wenigen Stunden mit ihm handgemein, und hab' ihn — Doch ich will schweigen, damit man mich nicht der Prahlerey beschuldige; aber die Zeit, die alles ans Licht bringt, wird's entdecken, wenn wir es am wenigsten vermuthen."

„Mit meinen Weinschläuchen seyd Ihr im Handgemenge gewesen, und nicht mit Riesen" sprach der Wirth; aber Don Fernando gebot ihm zu schweigen, und den Ritter auf keine Weise in seiner Rede zu unterbrechen.

„Ich sage demnach, große und enterbte Prinzessinn! (fuhr Don Quixote fort), wenn euer Herr Vater aus solchen Ursachen,

wie ich erwähnt habe, diese Verwandelung mit eurer Person vorgenommen hat, so glaubet nur nicht daran; denn es giebt keine Gefahr auf Erden, durch welche mir mein Schwert nicht den Weg bahnt, mit welchem ich das Haupt eures Feindes in den Staub strecken, und Euch in wenigen Tagen die Krone eures Reiches wieder aufsetzen werde."

Hier schwieg Don Quixote, und erwartete die Antwort der Prinzessinn, welche, da sie wußte, daß Don Fernando wünschte, sie möchte ihre Rolle fortspielen, ihm mit vieler Würde und Feyerlichkeit zur Antwort gab: Wer Euch gesagt hat, tapfrer Ritter von der traurigen Gestalt, daß ich mich verwandelt, und ein anderes Wesen angenommen habe, der hat Euch das Ding, das nicht ist, erzählt. Denn ich bin noch jetzt eben dieselbe, die ich gestern war. Ich leugne nicht, daß gewisse glückliche Ereignisse einige Veränderung in mir verursacht, indem sie mich dem Ziel meiner Wünsche um vieles näher gebracht haben. Doch darum bin ich noch immer die Vorige, und bin eben

so fest entschlossen, wie vorher, mich eures tapfern und unüberwindlichen Arms zu bedienen. Habt demnach die Güte, mein Herr, meinem Vater die Ehre zu geben, die ihm gebührt, und haltet ihn für einen verständigen und vorsichtigen Mann, indem er durch seine Weisheit einen so leichten und untrieglichen Weg fand, mein Unglück abzustellen; denn ohne Euch, mein Herr, glaube ich wirklich, daß ich nimmer so glücklich geworden wäre, als ich jetzt bin. Dieß ist so wahr, daß alle die Herren, die hier gegenwärtig sind, es bezeugen können. Alles, was uns nun noch zu thun übrig bleibt, ist, daß wir uns morgendes Tages auf den Weg machen, (weil wir doch heute nicht mehr weit kommen können), und den ferneren guten Erfolg stell' ich dem Himmel und eurem tapfern Herzen anheim."

Wie Don Quixote diese Rede Dorotheens hörte, wandt' er sich mit Zorn gegen Sancho. „Nun Sancho, (sprach er) Du bist mir doch der abgefeimteste Schelm im ganzen Lande. Sage mir, du tückischer Bube!

hast Du mir nicht noch diesen Augenblick gesagt, diese Prinzessinn sey in ein Fräulein verwandelt worden, das Dorothea hieße, und der Kopf, den ich glaube dem Riesen abgehauen zu haben, wäre deiner Großmutter Kunkel, und noch mehr dergleichen Zeug, das mich in die größte Verlegenheit setzte, worin ich in meinem Leben gewesen bin? Mich soll — (mit verbissenen Zähnen sah er in die Höhe) — wo ich nicht Lust habe, Dich so zuzurichten, daß sich auf immer und ewig alle verlogenen Knappen der irrenden Ritter in künftigen Zeiten an Dir spiegeln sollen."

„Werdet nicht böse, gestrenger Herr, (sprach Sancho). Es kann seyn, daß ich mich geirrt habe in dem, was die Prinzessinn Micomicona angeht. Was aber den Riesenkopf betrift, oder die zerfetzten Weinschläuche, und daß das Blut nichts anders, als rother Wein ist, daran hab' ich, bey Gott! nicht Unrecht. Denn dort stehn die zerrissenen Schläuche noch hinter eurem Bett, und das Zimmer ist wie ein See, von dem Wein, und wenn Ihr's nicht glaubt,

so wird sich's beym Auskehren wohl alles finden; ich meyne wenn der Herr Wirth Euch den Schaden in Rechnung bringt. Uebrigens freut mich's von Herzen, daß die Frau Königinn in ihren Ehren und Würden bleibt; denn das kommt mir mit zu Statten, so gut wie einem Muttersohn auf Erden."

„Ich kann Dir weiter nichts mehr sagen, Sancho, (sprach Don Quixote) als daß Du ein Pinsel bist; nimm mir's nicht übel, und damit gut."

„Und damit genug, (sprach Don Fernando) und nichts mehr davon; und weil die Prinzessinn befiehlt, daß wir morgen reisen sollen, weil es heute zu spät wird, so denk' ich, wir bleiben in guter Gesellschaft zusammen bis morgen, und geben dann dem Herrn Don Quixote das Geleite; denn wir wünschen, Augenzeugen der tapfern und unerhörten Thaten zu seyn, welche er in dieser großen Unternehmung, die er auf den Händen hat, verrichten wird."

„Es ist meine Pflicht (erwiederte Don Quixote), Euch zu dienen und zu geleiten,

und ich danke Euch für die Ehre, die Ihr mir erweis't, und für die gute Meynung, die Ihr von mir habt, welche ich entweder rechtfertigen, oder das Leben darüber verlieren will, und mehr, wenn es mir noch theurer kosten kann."

Don Quixote und Don Fernando sagten einander noch viel höfliche Sachen, bis die Ankunft eines Reisenden sie unterbrach, der, nach seiner Kleidung zu urtheilen, ein kürzlich aus der Barbarey angekommener Christensklave war; denn er trug eine Jacke von blauem Tuch, mit kurzen Schößen und halben Aermeln, und ohne Kragen. Seine Beinkleider und Mütze waren von blauer Leinwand; er trug gelbe Halbstiefel und einen mohrischen Säbel an einem Wehrgehänge. Ihm folgte auf einem Esel ein Frauenzimmer in mohrischer Kleidung, mit verhülltem Angesicht und einem Schleyer über dem Kopf. Sie trug eine kleine Mütze von Brocat und ein langes Kleid, das ihr ganz die Füße bedeckte. Der Mann war ansehnlich und wohlgebaut, wenig über vierzig Jahr alt,

bräunlich von Gesicht, und mit Bart und Knebeln männlich geziert; kurz, man sah an seinem ganzen Anstande, daß er in bessern Kleidern für einen Mann von gutem Stande und Erziehung gelten könnte. Er bat im Hereintreten um ein Zimmer, und wie er hörte, daß keines mehr leer sey, schien es ihm unangenehm zu seyn; inzwischen hob er das Frauenzimmer vom Esel. Lucinde, Dorothea, die Wirthinn, ihre Tochter, und Maritornes, welche durch die ungewohnte Tracht der Mohrinn neugierig gemacht wurden, umringten sie, und Dorothea, die immer verbindlich, dienstfertig und leutselig war, und bemerkt hatte, daß sowohl sie, als ihr Führer, mißvergnügt über den Mangel eines Zimmers waren, sagte zu ihr: „Seyd unbekümmert, schöne Dame, über den Mangel an Bequemlichkeit, der in Wirthshäusern nichts ungewöhnliches ist. Wollt Ihr aber mit unserer Gesellschaft (sie zeigte auf Lucinden) vorlieb nehmen, so sollt Ihr so gut aufgenommen werden, als Ihr es vielleicht bisher nur irgend unterwegs gefunden habt.“

Das

Das verschleyerte Frauenzimmer antwortete ihr nicht, sondern stand auf, legte beyde Hände kreuzweise auf die Brust, und machte eine Verbeugung mit dem Kopfe, zum Zeichen ihres Danks für das Anerbieten. Aus ihrem Stillschweigen schlossen die andern, daß sie gewiß eine Mohrinn seyn müßte, und nicht Spanisch verstände. Ihr Begleiter, der mit andern Dingen beschäftigt gewesen war, kam indessen zurück, und da er sahe, daß sie von allen umringt war, und ihnen nicht antwortete, sagte er: „Meine Damen, dies gute Mädchen versteht kaum wenige Worte von unserer Sprache, und spricht nichts anders als die Sprache ihres eigenen Landes. Sie wird Euch folglich wohl nicht geantwortet haben, und kann auch auf keine Frage antworten.“

„Wir fragten sie nichts, (erwiederte Lucinde), sondern wir boten ihr nur unsere Gesellschaft an, und ein Plätzchen für die Nacht in unserm Zimmer, wo wir's ihr gern so bequem machen wollten, wie es der Platz verstattet, und der gute Wille, womit man gern

Fremden, besonders Frauenzimmern in der Nacht aushilft."

„Ich danke Euch herzlich für sie und mich, (erwiederte der Sclave), und ich erkenne so sehr, wie meine Pflicht es erfordert, den Werth der angebotenen Gefälligkeit, welcher gewiß dadurch erhöht wird, daß das Anerbieten von Personen von Stande geschieht, wofür man Euch leicht erkennt."

„Sagt mir doch, mein Herr (fragte Dorothea), ist dieß Frauenzimmer eine Christinn, oder Mohrinn? Ihrem Anzuge und Stillschweigen nach, scheint sie dasjenige zu seyn, was wir lieber wünschten, daß sie nicht wäre."

„Der Geburt und der Kleidung nach (gab er zur Antwort), ist sie eine Mohrinn, im Herzen aber eine gute Christinn, denn sie hat die größeste Begierde, es zu werden."

„Sie ist also noch nicht getauft?" (fragte Lucinde.)

„Seit ihrer Abreise aus ihrer Vaterstadt, Algier, (versetzte der Sclave), haben wir noch keine gute Gelegenheit dazu gehabt, und sie hat sich inzwischen noch in keiner so augenscheinlichen Todesgefahr befunden, daß es nöthig gewesen wäre, sie zu taufen, ehe sie selbst mit allen Gebräuchen unserer Kirche bekannt wird. Aber der Himmel wird geben, daß sie bald mit demjenigen Anstande kann getauft werden, der ihrer Geburt geziemt, welche vornehmer ist, als ihre und meine Kleider vermuthen lassen.“

Diese Worte machten alle Anwesenden sehr neugierig, zu wissen wer der Sclave und die Mohrinn wären; doch wollte sie Niemand mit Fragen belästigen, weil man es für nöthiger hielt, sie ausruhen zu lassen, als sich nach ihren Angelegenheiten zu erkundigen. Dorothea nahm die Mohrinn bey der Hand, und ließ sie neben sich sitzen, indem sie sie zugleich bat, sich zu entschleyern. Sie sah hierauf den Sklaven an, als wünschte sie von ihm zu wissen, was man ihr gesagt hätte, und was sie

thun sollte. Er sagte ihr auf Arabisch: man bäte sie, ihren Schleyer abzulegen, und sie möchte es thun. Sie enthüllte sich hierauf, und zeigte ein so schönes Gesicht, daß Dorothea sie für schöner als Lucinden, und Lucinde sie für schöner als Dorotheen hielt, und alle Umstehenden waren der Meynung, wenn irgend eine Person mit diesen beyden könnte verglichen werden, so müßt' es die schöne Mohrinn seyn; ja einige hielten diese fast für noch schöner.

Die Schönheit hat den Vortheil, daß sie die Gemüther an sich zieht, und zum Wohlwollen antreibt, so daß sich auch alsobald Jedermann bestrebte, der schönen Mohrinn alles zu Liebe und zu Gefallen zu thun. Don Fernando fragte den Gefangenen wie sie hieße?

„Lela Zoraida" gab er zur Antwort.

„Nein, nein, nicht Zoraida; Maria, Maria!" unterbrach sie ihn unwillig, und mit vielem Eifer und Geschwindigkeit, wodurch

sie zu erkennen gab, daß sie Maria, und nicht Zoraida heißen wollte. Diese Worte, und das lebhafte Gefühl, womit die schöne Mohrinn sie aussprach, entlockten den Zuhörern manche Thräne, besonders den Frauenzimmern, die von Natur zärtlich und zum Mitleiden geneigt sind. Lucinde umarmte sie mit vieler Liebe, und sagte: „Ja, ja, Maria, Maria.“

„Ja, ja, Maria (wiederhohlte sie auch), nicht Zoraida!“

Inzwischen brach der Abend an, und auf Veranstaltung der Cavaliere, die mit Don Fernando gekommen waren, hatte der Wirth ihnen ein Nachtessen zubereitet, so gut es das Haus vermochte. Wie es angerichtet war, setzten sie sich alle an einen langen Trinktisch, (denn ein rundet, oder viereckiger, war nicht im ganzen Hause), und gaben Don Quixote, so sehr er sich auch dagegen sträubte, den obersten Platz, worauf er die Prinzessinn Micomicona nöthigte, sich neben ihn zu

setzen, weil er ihr Beschützer wäre. Dann setzten sich Lucinde und Zoraida, und ihnen gegenüber Don Fernando und Cardenio, hernach der Sclave und die übrigen Cavaliere, und an der andern Seite, neben den Damen, der Pfarrer und der Barbier. So speiseten sie recht vergnügt miteinander, besonders wie Don Quixote (getrieben von demselben Geiste der Redseligkeit, der ihn über der Mahlzeit bey dem Ziegenhirten so gesprächig machte) zu essen aufhörte, und abermahl folgendermaßen anfing:

„Wahrlich, meine Damen und Herren! wenn man es recht bedenkt, so bekommen doch die Mitglieder des fahrenden Ritterordens mitunter große und unerhörte Dinge zu sehen. Denn sagt mir nur, welcher Mensch in der Welt, der in diesem Augenblicke hier in dieses Schloß herein käme, und sähe, wie wir hier beysammen sitzen, sollte uns wohl für diejenigen Personen halten, die wir wirklich sind? Wer sollte wohl denken, daß die Dame, die hier an meiner Seite sitzt, die große

Königinn wäre, die wir alle kennen, und ich der Ritter von der traurigen Gestalt, dessen Ruhm sich weit und breit erstreckt? Es ist folglich nicht zu bezweifeln, daß diese Wissenschaft und Beschäftigung allen andern vorgeht, welche jemahls von Menschen erfunden worden, und sie verdient um desto mehr geschätzt zu werden, je mehr Gefahren sie uns unterwirft. Hinweg mit denen, welche den Wissenschaften den Vorzug vor den Waffen geben! Sie mögen seyn, wer sie wollen, so sage ich ihnen, sie wissen nicht was sie behaupten; denn der vornehmste Grund, worauf sie sich stützen, ist: daß die Arbeiten des Geistes mehr angreifen, als körperliche Beschwerlichkeiten, und daß die Waffen bloß mit dem Körper geführt werden; als wenn der Kriegsmann wie ein Sackträger wäre, der nur gute starke Knochen braucht; oder als wenn der Wehrstand, zu welchem wir uns bekennen, nicht eben so viel Stärke des Geistes erforderte, die sich, ohne vielen Verstand zugleich voraus zu setzen, nicht denken läßt; oder, als wenn ein General, der

eine Armee commandirt, oder eine belagerte Festung vertheidigt, nicht eben so gut mit dem Kopf arbeiten müßte, als mit dem Arme. Man bedenke nur, ob körperliche Kräfte etwas dazu helfen können, daß man die Absichten, die Anschläge, die Kriegslisten der Feinde entdecke, die Schwierigkeiten voraussehe, und die daraus erwachsenden Gefahren vermeiden lerne; denn das sind lauter Anstrengungen des Verstandes, an welchen körperliche Kräfte gar keinen Theil haben. Wenn es nun ausgemacht ist, daß die Waffen eben sowohl Geisteskräfte erfordern, als die Wissenschaften, so wollen wir weiter untersuchen, welcher von beyden mit den seinigen am meisten ausrichtet, der Soldat, oder der Gelehrte. Das wird sich am besten zeigen, wenn wir die verschiedenen Zwecke betrachten, auf welche ein Jeder hinarbeitet; denn nur dasjenige Bestreben verdient den Vorzug, welches den edelsten Endzweck hat. Der Zweck der Wissenschaften (ich rede nicht von der Gottesgelahrtheit, welche die Seele zum Himmel erhebt, und um dieses erhabensten Endzwecks willen mit keinem andern menschlichen Wissen

verglichen werden kann), der Zweck der menschlichen Wissenschaften ist, die Menschenrechte in ihr wahres und gehöriges Licht zu stellen, um einem Jeden zu geben, was ihm zukommt, und die guten Gesetze zu handhaben, und in Erfüllung zn bringen; ein Endzweck, der allerdings eben so edel, als lobenswürdig ist, aber doch nicht so erhaben, als derjenige, auf den die Waffen abzielen, nämlich der Friede, das höchste Gut, welches die Menschen sich in diesem Leben wünschen können. Darum war die erste gute Botschaft, welche den Menschen gegeben ward, diejenige, welche die Engel in jener Nacht, die der Tag unsers Heiles ward, in den Lüften sangen: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede mit allen guten Menschen auf Erden! Und der Gruß, welchen der beste Meister auf Erden seine treuen und geliebten Jünger lehrte, wenn sie in ein Haus kämen, war: Friede sey mit diesem Hause! Und bey einer andern Gelegenheit sprach er selbst zu ihnen: Meinen Frieden gebe ich Euch; meinen Frieden lasse ich Euch; Friede sey mit

Euch allen! — ein Geschenk, welches von solcher Hand gegeben und hinterlassen, das größeste Gut war, ohne welches weder im Himmel, noch auf Erden, wahre Glückseligkeit bestehen kann. Dieser Friede ist der wahre Endzweck des Krieges (denn Krieg und Waffen sind gleichbedeutende Ausdrücke). Dieses als wahr vorausgesetzt, daß der Krieg den Frieden zum Endzweck hat, und daß in dieser Rücksicht die Waffen den Vorzug vor den Wissenschaften verdienen, wollen wir jetzt untersuchen, welcher von beyden, der Kriegsmann, oder der Gelehrte, die meisten körperlichen Beschwerlichkeiten ausstehen muß." Don Quixote redete so vernünftig und richtig, daß ihn in diesem Augenblick Niemand von seinen Zuhörern für einen Narren halten konnte; vielmehr hörten die Herren, die fast alle Cavaliere waren, deren Stand es ihnen zur Pflicht machte, die Waffen zu führen, ihm mit Vergnügen zu, wie er folgendermaßen fortfuhr:

„Armuth ist eine von den größesten Beschwerlichkeiten, welche die Gelehrten ausstehen.

Ich will damit nicht sagen, daß sie alle arm sind, sondern ich setze nur den schlimmsten Fall als möglich voraus; denn wenn ich von ihrer Armuth rede, so brauch' ich wohl keiner andern Noth mehr zu erwähnen, weil der Arme Mangel an allen Gütern leidet: bald läßt ihn seine Dürftigkeit Hunger, bald Frost, bald Blöße, bald alle diese Drangsale zusammen empfinden. Dennoch fehlt ihm selten ein wenig Essen, wenn er es auch später, als zur gewöhnlichen Stunde bekommt, und wenn es gleich nur die Brosamen sind, die von des Reichen Tische fallen; denn im Fall der Noth fehlt es doch dem Musensohn selten an einem fremden Topfe, worein er seinen Bissen tauchen, und an einem fremden Herde, wo er sich, wenn auch nicht völlig durchwärmen, doch wenigstens des Frostes erwehren kann, und des Nachts schläft er doch unter Obdach. Von andern Kleinigkeiten will ich nicht reden; denn freylich kommt er bald an Hemden zu kurz; bald fehlt ihm der Groschen sich die Schuhe versohlen zu lassen; bald sieht man an dem abgetragenen Rock die Fäden besser, als die Farbe des Tuchs;

bald verschlingt er heißhungrig den Bissen, den ihm nach langem Fasten sein gutes Glück endlich einmahl an fremder Tafel beschert. Aber auf diesem rauhen, dornigen Pfade, wo er bald strauchelt, bald fällt, bald hier sich aufhilft, bald dort wieder zu Falle kommt, sehen wir doch, daß er durch alle diese Strudel und Sandbänke oft glücklich hindurch steuert, sich auf die höchste Staffel des Glücks und der Ehre erhebt, und nun gemächlich in seinem Lehnstuhl hingepflanzt, die Welt regiert; seinen Hunger in Sättigung; seinen Frost in liebliche Wärme; seine Blöße in weiche Kleider; seine Binsenmatte in Teppiche und Polster verwandelt, und sich mit Recht für seine Mühe und Beharrlichkeit reichlich belohnt sieht. Wie weit das Ungemach, welches er ertrug, hinter den Beschwerlichkeiten und Gefahren zurückbleibt, welche der Soldat im Kriege ausstehen muß, das wollen wir gleich betrachten."

Capitel 38.

Fortsetzung der Betrachtungen, welche Don Quixote über die Waffen und Wissenschaften anstellte.

„Weil wir bei der Armuth der Studierenden angefangen haben, (fuhr Don Quixote fort), so wollen wir zusehen, ob der Soldat es in diesem Stücke besser hat. Wir werden bald gewahr werden, daß die Armuth selbst nicht ärmer seyn kann, als er. Er muß sich mit seinem Solde behelfen, (der ihm bald spät bald gar nicht gereicht wird), oder mit dem, was er nebenher, mit Gefahr seines Lebens und seines Gewissens zusammenrafft. Oft ist seine Dürftigkeit so groß, daß ein zerfetztes Collett bey ihm die Stelle des Hemds und des Staatsrocks zugleich vertreten muß. Mitten im Winter, im freyen Felde, hat er oft nichts mehr, um sich zu erwärmen, als seinen eigenen Athem, der bey leerem Magen oft aus einer eben so kalten Gegend bläst, wie der Nordwind, von dem seine Hände starren. Aber nur

Geduld; der Abend wird kommen, da er sich von allem Ungemach des Tages in dem Bette, das ihn erwartet, erhohlen kann. Wenigstens wird es seine eigene Schuld seyn, wenn er sich's zu enge macht; denn es steht ihm frey, sich es auf Gottes Erdboden so weit und breit zu wählen, und sich herum zu wälzen wie er will, ohne Besorgniß, sich in den Betttüchern zu verwickeln. Laßt aber nur endlich den Tag herankommen, da er zum Doctor in seiner Kunst promovirt, den Tag des Treffens. Da wird ihm ein Doctorhut von Pflastern aufgesetzt, wenn er einen Schuß durch den Kopf bekommen hat, daß ihm das Hirn ums Maul hängt; oder er bringt einen Arm oder Bein weniger aus der Schlacht; oder wenn das nicht ist, und der barmherzige Himmel bringt ihn frisch und heil wieder aus dem Gefecht, so ist und bleibt er so arm, wie vorher, und muß noch ein halb Dutzend Gänge mehr wagen, und sich aus allen glücklich herausziehen, ehe er um etwas gebessert wird — und solche Wunder geschehen nur selten. Sagt mir nur, meine Herren, (wenn Ihr darauf Acht gegeben

habt) wie klein ist die Zahl derer, die sich im Kriegsdienst emporschwingen, gegen diejenigen, die darin umkommen? Ihr werdet mir gewiß antworten, daß die Gebliebenen unzählig sind, und daß man die Belohnten an den Fingern herzählen kann. Ganz anders geht es mit den Gelehrten, die alle, es sey durch Gunst, oder durch Kunst, ihr Brod haben, so daß der Soldat bey weit größeren Gefahren und Leiden weit weniger Lohn zu hoffen hat. Wenn man mir sagt, es sey weit leichter, ein Paar tausend Gelehrte zu versorgen, als eine Armee von dreißigtausend Mann und mehr zu besolden; indem die Gelehrten von ihren Aemtern leben (welche ohnehin durch Niemand anders, als durch sie, besetzt werden können), da hingegen die Soldaten aus dem Beutel des Herrn, dem sie dienen, bezahlt werden müssen, so ist das kein Einwurf, der meine Gründe im geringsten schwächt, sondern es bestärkt vielmehr meine Behauptung. Doch setzen wir das beyseite, um nicht in ein Labyrinth zu gerathen, aus welchem wir uns nicht so bald wieder herauswickeln, und laßt uns sehen, wie weit die

Waffen den Vorzug vor den Wissenschaften behaupten — ein Satz, der noch erst ausgemacht werden muß, weil man an beyden Seiten manches für sich anzuführen hat. Unter andern sagen die Gelehrten, daß die Waffen ohne sie nicht bestehen können, weil selbst der Krieg seine Gesetze hat, und weil alle Gesetze durch die Wissenschaften und durch die Gelehrten erörtert werden müssen. Dagegen sagt der Soldat, daß die Gesetze ohne das Schwert nicht bestehen können; daß die Waffen die Schutzwehr der Staaten und die Mauer der Königreiche sind; daß durch sie die Festungen vertheidigt, die Heerstraßen gesichert, die Meere von Seeräubern gereinigt werden; mit einem Worte, daß ohne sie in Stadt und Land, auf den Heerstraßen und auf den Meeren dieselbe Verwirrung unaufhörlich herrschen würde, die der Krieg eine Zeit lang verursacht, so lange er nämlich seine Gewalt und Rechte braucht und brauchen muß.

Es ist ferner eine ausgemachte Sache, daß dasjenige am meisten geschätzt wird, was am mei-

meisten kostet. Wer durch die Wissenschaften berühmt werden will, dem kostet es Zeit, Nachtwachen, Hunger, Blöße, Kopfbrechen, Bauchgrimmen, und mehr dergleichen Ungemach. Wer aber ein tüchtiger Soldat zu werden gedenket, der muß sich nicht nur dieses, sondern noch tausendmahl mehr gefallen lassen, und ist dabey keinen Augenblick seines Lebens sicher. Was für Gefahr hat ein Student von Noth und Armuth zu befürchten, die der Gefahr eines Soldaten gleich kommt, wenn er auf einem Ravelin, oder Bollwerk, in einer belagerten Festung Schildwacht steht; wenn er die Arbeit der feindlichen Minierer unter seinen Füßen hört, und darf doch auf keine Weise den Platz verlassen, wo man ihn hingestellt hat, um sich der Gefahr, die ihm droht, zu entziehen? Alles, was er thun darf, ist, daß er seinem Hauptmann einen Wink giebt, damit er durch Gegenminen die Arbeit des Feindes zerstören kann; er selbst muß still auf seinem Posten stehen, und erwarten, daß er, ehe er sich's versieht, ohne Flügel in die Luft fährt, und ohne Fallschirm wieder herunter kommt. Scheint

Euch diese Gefahr noch nicht groß genug, so laßt uns sehen, wie es hergeht, wenn auf offenem Meer ein Paar Galeren einander angreifen. Kaum sitzen die Enterhaken fest, so ist ein schmales Brett die einzige Brücke, wo der Soldat hinüber muß. Jede Kanone des feindlichen Schiffes droht ihm in einer Lanzenlänge den Tod aus ihrem Feuerschlunde, und bey dem kleinsten Fehltritte, den er thut, erwartet ihn der Tod in einer andern Gestalt im Abgrunde des Meers. Dennoch geht er mit unerschrockenem Muth, entflammt von der Ruhmbegier, die ihn beseelt, auf dem schmalen Stege dem Feuer entgegen, und dringt in das feindliche Schiff. Ja, was noch mehr zu bewundern ist, kaum findet der eine seinen Tod in den Wellen, so stürzt sich sein Camerad ihm schon nach, und fällt auch dieser so, daß er bis ans Ende der Welt nicht wieder aufsteht, so folgen ihm immer wieder andere, und lassen dem Tode kaum Zeit, sie zu würgen. Ist's möglich, daß man die Tapferkeit und Kühnheit in Kriegsgefahren weiter treiben kann? Glückliche Zeiten, da die schrecklichen Mordschlünde

der Feuergewehre noch nicht erfunden waren! Gewiß büßt der Erfinder in der Hölle für den teuflischen Einfall, daß er den feigesten Schuft durch seine Erfindung in den Stand setzte, den tapfersten Ritter in den Staub zu strecken, wenn mitten in der Vollführung der muthvollesten Thaten eine verdammte Kugel, (abgeschossen von dem, der vielleicht vor dem Blitz der Kanone, die er selbst abfeuerte, in Ohnmacht fiel), geflogen kommt, und demjenigen in einem Augenblick Besinnung und Leben raubt, welcher viele und lange Jahre zu leben verdiente.

Wenn ich das so bedenke, so möcht' ich fast sagen, daß es mich in der Sele verdrießt, mich in diesem verwünschten Zeitalter dem Orden der irrenden Ritterschaft gewidmet zu haben; denn ob ich gleich mich vor keiner Gefahr fürchte, so macht mir doch der Gedanke Sorge, daß ein Par Loth Pulver und Bley mich verhindern können, mich durch die Tapferkeit meines Arms und durch die Güte meines Schwerts in der ganzen Welt bekannt und be-

rühmt zu machen. Doch mag der Himmel walten, wie er will! Wenn ich meine Absichten dennoch glücklich erreiche, so werde ich um desto mehr Ehre einlegen, je mehr ich mich jetzt größeren Gefahren unterziehe, als alle irrenden Ritter der Vorzeit."

Diese lange Rede hielt Don Quixote, indeß die andern aßen, und vergaß darüber, auch nur einen Bissen in den Mund zu nehmen, obwohl ihn Sancho von Zeit zu Zeit erinnerte, daß er jetzt lieber essen, und hernach alles reden möchte, was ihm beliebte. Seine Zuhörer konnten nicht umhin, zu bedauern, daß ein Mann, dem es an Verstand und Einsichten in manchen Dingen nicht zu fehlen schien, seine Vernunft so unwiederbringlich verlohr, so bald von seinem verwünschten Ritterwesen die Rede war.

Der Pfarrer gab ihm völlig Recht, in allem, was er zum Lobe der Waffen gesagt hat-

te, und sagte, er selbst als Gelehrter und Graduirter, sey mit ihm einerley Meynung.

Die Tafel ward aufgehoben, und indeß die Wirthinn und Maritornes die Kammer des Ritters in Ordnung brachten, welche für diese Nacht den Damen zum Schlafzimmer dienen sollte, bat Don Fernando den Sclaven, ihm seinen Lebenslauf zu erzählen, der gewiß viel angenehme und merkwürdige Dinge enthalten müsse, nach demjenigen zu urtheilen, was sie aus seiner Ankunft in Zoraidens Gesellschaft schon schließen konnten. Er bezeigte sich dazu willig, und befürchtete nur (wie er sagte), seine Erzählung würde weniger unterhaltend seyn, als er wünschte. Der Pfarrer und die Uebrigen dankten ihm für seine Willfährigkeit, und wiederholten ihre Bitten.

„Wer mit so vielem Recht befehlen kann, (sprach der Sclave), braucht nicht zu bitten. Wenn Ihr, meine Herren und Damen, mir ein aufmerksames Gehör gönnt, so sollt Ihr eine wahr-

hafte Geschichte vernehmen, die vielleicht einer künstlichen Erdichtung nichts nachgiebt.

Sie setzten sich alle still und aufmerksam um ihn her, und er begann seine Geschichte, wie folget:

Capitel 39.

Der Sclave erzählt sein Leben und seine Begebenheiten.

Meine Familie stammt aus einem Ort in dem Gebirge von Leon, welchem die Natur zwar eine sehr angenehme Lage geschenkt, aber den Bewohnern nur wenig Gelegenheit gegeben hat, Glücksgüter zu sammeln. Unter den armen Bewohnern dieser Gegenden galt jedoch mein Vater für einen reichen Mann, und er hätte wirklich reich seyn können, wenn er nicht mehr Hang zur Verschwendung, als zur Sparsamkeit gehabt hätte. Dieser Hang klebte ihm noch von seiner Jugend an, da er Soldat gewesen war; denn der Soldatenstand ist eine Schule, wo der kärgste Filz zum Freygebigen, und der Freygebige zum Verschwender wird, und ein geiziger Soldat ist ein schwarzer Schwan, den man nur selten antrifft. Mein Vater schweifte etwas über die Schranken der Freygebigkeit hinaus, und näherte sich der Verschwendung, welches für einen verheyratheten

Mann, der Kinder hat, die seinen Nahmen und sein Vermögen erben sollen, nicht gut ist. Mein Vater hatte drey Söhne, die alle herangewachsen, und fähig waren, sich einen Stand zu wählen. Wie er merkte, daß er seine Sinnesart nicht ändern konnte, faßte er den Entschluß, sich die Mittel zu entziehen, und die Ursachen zu entfernen, die ihm zur Freygebigkeit und zur Verschwendung Anlaß gaben; indem er sich seines Vermögens begäbe, ohne welches ein Alexander selbst wohl karg werden muß. Er ließ uns demnach einmahl alle drey zu sich in sein Zimmer kommen. „Hört, Kinder (sagte er): der beste Beweis, daß Ihr mir lieb seyn müßt, ist daß ich euer Vater bin; aber zum Beweis, daß ich Euch nicht so liebe, wie ich sollte; muß ich Euch gestehen, daß ich mich nicht fähig fühle, das Eurige zu Rath zu halten. Damit Ihr aber von nun an sehen mögt, daß ich wünsche, als ein Vater an Euch zu handeln, und Euch nicht, wie ein Stiefvater, schmachten zu lassen, so will ich eine Sache für Euch thun, die ich schon seit einiger Zeit reiflich bey mir überlegt habe. Ihr seyd alle

in dem Alter, daß Ihr Euch einen Stand wählen könnt, oder wenigstens solche Studien und Beschäftigungen anfangen, die Euch am meisten zu Ehren und zum Frommen gereichen. Ich bin deswegen Willens, mein Vermögen in vier gleiche Theile zu theilen. Drey davon habe ich Euch bestimmt, und den vierten will ich für mich selbst behalten, um davon zu leben, so lange es dem Himmel gefällt. Ich wünsche jedoch zugleich, daß ein Jeder von Euch, so bald er seinen Antheil in Empfang nimmt, sich einen von den drey Wegen wählen möge, die ich Euch vorschlagen will. Wir haben ein Sprichwort, welches eine gute wahre Regel enthält, wie die meisten Sprichwörter, welche nichts anders sind, als kurze, lehrreiche, und durch lange Erfahrung bewährte Wahlsprüche. Das Sprichwort, das ich meyne, heißt: Kirche, See, und Königshaus, hilft manchem braven Burschen aus. Das will sagen: wer fortkommen und reich werden will, der widme sich entweder der Kirche, oder gehe als Kaufmann zur See, oder diene dem Könige an seinem Hofe. Von letz-

tem pflegt man auch wohl zu sagen: Besser des Königs Tafeldecker, als seiner Schranzen Tellerlecker. Ich wünsche demnach, und begehre es von Euch, daß einer von Euch sich den Wissenschaften, der andere der Handlung, und der dritte dem Kriegsdienste widme; denn bey Hofe hält es schwer anzukommen, und wenn der Krieg auch nicht reich macht, so macht er doch tapfer und berühmt. In acht Tagen will ich Euch jedem seinen Theil in barem Gelde geben, ohne Euch einen Häller zu nahe zu thun. Sagt mir nun, ob Ihr meiner Meynung und meinem Rath folgen wollt."

Da ich der älteste war, so verlangte mein Vater meinen Entschluß zuerst zu wissen. Vergebens bat ich ihn erst, sich seines Vermögens nicht zu berauben, sondern davon zu verzehren so viel er wollte; indem wir uns wohl durch die Welt helfen würden. Endlich erklärte ich ihm meine Bereitwilligkeit, seinem Rath zu folgen, und daß ich entschlossen wäre, die Waffen zu ergreifen, um Gott und dem König

zu dienen. Mein zweyter Bruder wählte eine Reise nach Indien, um dort mit seinem Vermögen zu wuchern. Der jüngste erwählte sich nach meiner Meynung den klügsten Theil, indem er beschloß, entweder sich der Kirche zu widmen, oder in Salamanca seine Studien fortzusetzen. Wie wir alle einig waren, und uns unsere Laufbahnen erwählt hatten, umarmte uns mein Vater, und bewerkstelligte in der Geschwindigkeit, was er uns versprochen hatte, indem er einem Jeden seinen beschiedenen Theil gab, welcher dreytausend Dukaten in barem Gelde betrug; denn ein Oheim kaufte die Güter an sich, damit sie nicht aus der Familie gingen. Wir nahmen alle drey an einem Tage Abschied von unserm guten Vater, und da ich es für unbarmherzig hielt, ihm in seinem Alter so wenig Vermögen übrig zu lassen, so bewog ich ihn, von dem Meinigen noch zweytausend Dukaten anzunehmen, indem das Uebrige für mich hinreichend war, um mich als Soldat auszurüsten. Meine beyden Brüder, durch mein Beyspiel bewogen, gaben ihm auch noch ein jeder tausend Dukaten, so daß er noch

viertausend Dukaten bares Geld behielt, über die dreytausend, die ihm an Gütern übrig blieben, welche er nicht veräußern wollte. Wir nahmen von ihm und unserm Oheim den zärtlichsten Abschied, und mußten versprechen, ihnen, so oft wir könnten, Nachricht von allem zu geben, was uns Gutes, oder Böses begegnete. Nachdem sie uns umarmt und uns ihren Segen gegeben hatten, reiseten meine Brüder, der eine nach Salamanca, der andere nach Sevilla, und ich nahm meinen Weg nach Alicante, wo ich gehört hatte, daß ein Schiff nach Genua segelfertig läge. Es werden jetzt ungefähr zwey und zwanzig Jahre seyn, da ich das väterliche Haus verließ, und in alle dieser Zeit habe ich niemahls Nachrichten von meinem Vater, oder meinen Brüdern erhalten, obwohl ich ihnen einigemahl schrieb. Was mir in dieser Zeit begegnet ist, will ich Euch in der Kürze erzählen: Ich ging in Alicante an Bord, kam nach einer glücklichen Reise in Genua an, ging von dort nach Mayland, schaffte mir daselbst Waffen und das nothwendige Gepäck an, und wollte in

Piemont Dienste nehmen. Ich war auch schon unterwegs nach Alessandria della Paglia, wie ich hörte, daß der Herzog von Alba nach Flandern ginge. Ich änderte meinen Vorsatz, ging mit ihm, und diente in den Feldzügen, die er machte. Ich war zugegen in den Treffen, wo die Grafen von Egmont und Hornos blieben, und ich erhielt eine Fahne unter einem berühmten Hauptmann, Don Diego de Urbina. Wie ich einige Zeit in Flandern gewesen war, kam die Nachricht, daß der Pabst Pius V. mit Spanien und Venedig in ein Bündniß gegen die Türken getreten war, deren Flotte sich um diese Zeit der Insel Cypern bemächtigt hatte, welche den Venetianern gehörte — ein unglücklicher und empfindlicher Verlust! Man sagte für gewiß, daß Don Juan de Austria, der natürliche Bruder unsers Königs Don Philipp, den Oberbefehl über die Truppen der verbündeten Mächte führen würde. Man sprach viel von den großen Zurüstungen zu diesem Kriege, und erregte dadurch noch mehr meine Begierde, mit zu Felde zu ziehen. Ich hatte

zwar schon Hoffnung und fast gewisse Versicherung, bey der ersten Gelegenheit eine Compagnie zu bekommen; doch ließ ich alles im Stich, und ging nach Italien. Mein gutes Glück wollte, daß Don Juan eben in Genua angekommen war, und nach Neapel ging, um sich von dort zu der Venetianischen Flotte in Messina zu begeben. Kurz, ich hatte das Glück, (mehr als das Verdienst), eine Hauptmannsstelle bey der Infanterie zu erhalten, und in diesem Range dem berühmten Treffen beyzuwohnen, welches für die ganze Christenheit so rühmlich ausfiel, indem es alle Völker von dem Irrthum zurück brachte, in welchem sie bis auf jenen Tag standen, daß die Türken zur See unüberwindlich wären. An diesem Tage, an welchem der Stolz der Oschmanen gedemüthiget ward, war ich, unter so vielen Glücklichen — denn noch glücklicher schätzte ich diejenigen von den Christen, die in der Schlacht blieben, als die, welche siegten — der einzige Unglückliche. Denn anstatt, daß ich gerechte Hoffnung gehabt hätte, nach der Weise der Römer, eine Schiffskrone zu verdienen,

fand ich mich am Abend dieses ruhmvollen Tages an Händen und Füßen mit Fesseln belastet; und das ging folgendermeßen zu. Uchali, Dey von Algier, ein kühner und unerschrokkener Freybeuter, hatte die Malthesische Hauptgalere angegriffen, und ihr dermaßen zugesetzt, daß nur noch drey Ritter lebendig, und auch diese schwer verwundet, am Bord waren. Die Admiralsgalere des Don Juan Andrea Doria, auf welcher ich mich mit meiner Compagnie befand, eilte der Malthesischen zu Hülfe. Ich that meine Pflicht, und sprang in die feindliche Galere; die aber in dem Augenblick die Flucht vor der Unsrigen ergriff, so daß meine Soldaten mir nicht folgen konnten. Ich blieb allein unter den Feinden, denen ich nicht lange widerstehen konnte; sie nahmen mich, von Wunden bedeckt, gefangen, und wie Euch vermuthlich bekannt ist, meine Herren, so rettete sich damahls Uchali mit seinem ganzen Geschwader, und ich blieb in seiner Gewalt. Ich war also der einzige Betrübte unter so vielen Fröhlichen, und der einzige, der in die Gefan-

genschaft gerieth, gegen so viele, die ihre Frey-heit erlangten; denn nicht weniger, als funf-zehntausend Christen, die alle auf der türki-schen Flotte an den Ruderbänken saßen, wur-den an diesem Tage aus der Sclaverey erlös't. Man brachte mich nach Constantinopel, wo der Großherr Selim meinen Herrn zum Großadmiral machte, weil er sich in der Schlacht gut gehalten, und die Hauptstandarte des Maltheserordens, als ein Zeugniß seiner Tapferkeit davon getragen hatte. Das Jahr darauf, 1572, war ich an Bord der türkischen Hauptgalere bey Navarino, und bemerkte den Fehler, den man beging, indem man die Gelegenheit versäumte, die ganze türkische Flotte im Hafen wegzunehmen. Denn alle Soldaten und Matrosen waren in der gewis-sen Erwartung, daß man sie im Hafen an-greifen würde, und so sehr hatte ihnen unsere Flotte Furcht eingejagt, daß sie alle schon ihre Bündel geschnürt hatten, um sich an's Land zu retten, ohne das Gefecht abzuwarten. Al-lein der Himmel fügte es anders; nicht

durch die Schuld und Unachtsamkeit des christlichen Admirals, sondern damit wir, zur Züchtigung für unsere Sünden, diese Henker noch immer auf dem Halse behielten. Uchali zog sich darauf nach Modon, einer Insel nahe bey Navarino zurück, setzte seine Leute ans Land, befestigte den Eingang des Hafens, und hielt sich still, bis Don Juan den Rückweg nahm. Auf diesem Rückwege ward die Galere la Presa genommen, die ein Sohn des berühmten Seeräubers Barbarossa führte. Die Neapolitanische Hauptgalere la Lova machte diese Prise, unter den Befehlen des glücklichen und unüberwindlichen Don Alvaro de Bazan, Marquis von Santa Cruz, dieses Sohns des Kriegesgotts, und Vaters der Soldaten. Ich kann nicht umhin, Euch einen Umstand zu erzählen, der bey dieser Eroberung vorfiel: Der Sohn des Barbarossa war so grausam, und behandelte seine Sclaven so unmenschlich, daß diese, wie sie sahen, daß die Lova Jagd auf sie machte, und im Begriff war, zu entern, alle in einem Augenblick die Ruder fallen ließen; ihren Anführer,

(der auf dem Koker*) auf und ablief, und sie mit Geschrey antrieb, zu rudern) beym Kopf nahmen, und ihn einander von einer Bank zur andern zuwarfen; wobey sie ihn dermaßen bearbeiteten, daß seine schwarze Seele zum Teufel fuhr, ehe er noch bis an den Mastbaum gekommen war.

Wir kehrten nunmehr zurück nach Constantinopel, und im folgenden Jahr 1573 erfuhr man daselbst, daß Don Juan Tunis erobert, und dieses Reich den Türken abgenommen, und Muley Hamed in Besitz desselben gesetzt hätte, so daß Muley Hamidah, der grausamste und tapferste Mohr in der Welt, alle Hoffnung verlohr, wieder auf den Thron zu kommen. Dem Großherrn war dieser Verlust sehr empfindlich; er nahm seine Zuflucht zu der Politik, die seinem Hause eigen-

*) Der Koker ist auf den Galeren der Gang, welcher das Vorderkastel der Galere mit dem Hinterkastel verbindet, und mitten zwischen den Ruderbänken durchgeht.

thümlich ist, und schloß Frieden mit den Venetianern, die ihn noch mehr wünschten, als er selbst; worauf er im folgenden Jahr 1574 Goletta und die Citadelle angriff, welche Don Juan nahe bey Tunis angelegt, und noch nicht ganz vollendet hatte. Bey allen diesen Vorfällen war ich als Ruderſclave zugegen, ohne Hoffnung, meine Freyheit zu erlangen; wenigstens durfte ich nicht erwarten, losgekauft zu werden, weil ich mir fest vorgenommen hatte, meinem Vater von meinem Unglück nichts zu melden. Goletta und die Citadelle wurden von den Türken erobert. Ihre Macht bestand aus 75000 Mann regulierter Truppen, und über 400,000 afrikanischer Mohren und Landvolks, welche soviel Kriegsgeräth und Ammunition hatten, und noch dazu einen solchen Troß von Gesindel mit sich führten, daß sie bloß mit Erdenklößen Goletta und die Citadelle hätten verschütten können. Goletta, welches man bisher für unüberwindlich gehalten hatte, ergab sich zuerst; nicht aus Mangel an tapfrer Vertheidigung; vielmehr that die Besatzung Wunder der Tapferkeit:

allein die Erfahrung zeigte, wie leicht man in diesen sandigen Gegenden Laufgräben zu Stande bringen kann. Denn sonst findet man oft Wasser, wenn man nur ein Par Schuhe tief gräbt; und die Türken konnten zwey Faden tief graben, ohne auf Wasser zu kommen; daher sie ihre Bollwerke mit einer Menge Sandsäcke so hoch brachten, daß sie die Mauern der Festung von oben bestreichen konnten, so daß es der Besatzung nicht möglich war, in den Werken Stand zu halten. Jedermann meynte, die Unsrigen hätten unvorsichtig gehandelt, sich in Goletta einzuschließen, und es wäre besser gewesen, dem Feinde im freyen Felde bey der Landung die Spitze zu bieten. Wer aber so urtheilt, versteht nichts von der Sache und von von der Lage der Umstände. Die Besatzung in Goletta war nicht über 7000 Mann stark; wie hätte diese Handvoll Menschen, wenn sie auch lauter Eisenfresser gewesen wären, einem so unendlich überlegenen Heere in freyem Felde Widerstand leisten können? Und wie konnte sich überhaupt eine Festung halten, welcher man keine Unterstützung sandte, zumahl,

da sie von einem so zahlreichen und entschlossenen Feinde, und noch dazu in seinem eigenen Lande angegriffen ward? Viele glaubten hingegen, (und ich glaube es sebst), daß es ein Glück für Spanien war, daß diese Mördergrube voll Bosheit und Uebelthaten zerstört ward, dieser Schlund und Schwamm, der alle Schätze der Nation verschlang und in sich sog; zu keinem andern Endzweck und Nutzen, als zum Andenken, daß der siegreiche Carl V. dieß Nest einst eroberte; als hätte es dieses Steinhaufens bedurft, um seinen Nahmen zu verewigen. Die Citadelle ward ebenfalls bezwungen; doch mußten die Türken jeden Schritt mit Strömen von Blut erkaufen, denn so tapfer vertheidigte sich die muthige Besatzung, daß in 22 Hauptstürmen über 25,000 Türken auf dem Platze blieben. Nur dreyhundert Mann geriethen lebendig in die türkische Gefangenschaft, und auch unter diesen war kein einziger ohne Wunden, woraus man abnehmen kann, wie tapfer ein Jeder seinen Platz behauptet hatte. Ein kleines Fort, oder Thurm, welcher mitten im Hafen stand, und von

Don Juan Zanoguera, einem Valencianischen Cavalier von bekannter Tapferkeit, vertheidigt ward, mußte noch besonders erobert werden. Unter den Gefangenen befand sich Don Pedro Puertocarrero, der Commandant von Goletta, der sich aufs äußerste vertheidigt hatte, und den Verlust der Festung so sehr zu Herzen nahm, daß er auf dem Wege nach Constantinopel in der Gefangenschaft den Geist aufgab. Der Commandant der Citadelle, Gabriel Serbelloni, ein Mayländischer Cavalier, ein großer Ingenieur und tapfrer Kriegsmann, ward gleichfalls gefangen. Unter den Todten waren sehr viele Personen von Bedeutung, und unter andern Pagano Doria, ein Johanniterritter und ein Mann von vortrefflichem Herzen, welches er durch seine Freygebigkeit gegen seinen Bruder, den berühmten Giovanni Andrea Doria, bewies. Sein Tod war um desto mehr zu bedauern, da er von einigen Bauern umgebracht ward, denen er sich anvertraut hatte, wie die Festung schon unwiederbringlich verlohren war, indem sie sich erboten hatten,

ihn in mohrischer Kleidung nach Tabarca, einem kleinen Genuesischen Hafen, oder Factorey, zu bringen, wo Corallen gefischt werden. Die Bauern hieben ihm den Kopf ab, und brachten ihn dem Befehlshaber der türkischen Armee, der an ihnen das Sprichwort wahr machte: Verräther hasset man, und nutzet den Verrath; denn er ließ (wie man sagt) die Meuchelmörder aufhängen, weil sie ihm den Ritter nicht lebendig gebracht hatten. Unter denen, die in der Festung gefangen wurden, befand sich ein gewisser Don Pedro de Aguilar, aus ich weiß nicht welchem Orte in Andalucia gebürtig; er stand als Fähndrich im Dienst, war ein braver Soldat, und ein sehr gescheider Mann, besonders war er auch ein guter Dichter. Ich erwähne seiner, weil es das Schicksal so fügte, daß er auf unsere Galere kam, und mit mir auf einer Bank unter einem Herrn diente. Ehe wir aus dem Hafen ausliefen, machte dieser Cavalier zwey Sonnette, als Denkschriften auf Goletta und auf die Citadelle. Ich muß sie Euch vorsagen, denn sie sind mir noch recht gut im

Gedächtniß, und ich denke, sie sollen Euch eher Vergnügen, als Langeweile machen."

Indem der Sclave den Nahmen Don Pedro de Aguilar nannte, sah Don Fernando seine Cameraden an, und alle drey lächelten. Wie er nun die Sonnette eben hersagen wollte, unterbrach ihn einer von den Cavalieren und sagte: „Ehe Ihr weiter fortfahrt, mein Herr, so sagt mir doch, was aus diesem Don Pedro de Aguilar geworden ist, dessen Ihr erwähntet?"

„Alles, was ich Euch von ihm sagen kann, (antwortete der Sclave) ist, daß er nach Verlauf von zwey Jahren, die er in Constantinopel zubrachte, in Arnautischer Kleidung mit einem griechischen Spion entwischte. Ich weiß nicht, ob es ihm geglückt ist, durchzukommen, wiewohl ich es glaube; denn ein Jahr nachher sah ich zwar den Griechen wieder in Constantinopel: allein ich hatte nicht Gelegenheit, ihn zu fragen, wie seine Reise abgelaufen wäre."

„So kann ich's Euch sagen (erwiederte der Cavalier). Denn dieser Don Pedro ist mein leiblicher Bruder, und lebt jetzt in unserer Stadt gesund und in guten Umständen, ist verheirathet, und Vater von drey Kindern."

„Gott sey Dank dafür! (sprach der Sclave), daß er ihm so viele Wohlthaten erzeigte; denn ich glaube nicht, daß es ein größers Glück auf Erden giebt, als wenn man die verlohrne Freyheit wieder erlangt."

„Was noch mehr ist (versetzte der Cavalier), ich weiß auch die Sonnette, die mein Bruder gemacht hat."

„So bitte ich Euch, sie uns vorzusagen. Ihr könnt sie gewiß besser vortragen, als ich."

„Von Herzen gern (antwortete der Cavalier). Das Sonnett auf Goletta lautet so:"

Capitel 40.

Fortsetzung der Geschichte des Sclaven.

Sonnett.

Heil Euch, ihr Heldenselen! Denn entbunden
vom Körper, habt Ihr jetzt das höchste Gut,
nachdem von unserm Erdball euer Muth
empor Euch trug, im Himmel schon gefunden.

Entbrannt von edlem Eifer, habt Ihr Wunden
im Kampf gesucht, habt mit der Feinde Blut
und mit dem Eurigen des Meeres Fluth
und diesen Sand gefärbt, in jenen Stunden,

da euer tapfrer Arm der Welt bewies,
man könnt' Euch morden — nur nicht überwinden;
da Euch das Leben — nicht der Muth verließ.

Fiel't Ihr dem Mordstahl und den Feuerschlünden
ein Opfer hier, so werdet Ihr gewiß
auf Erden Ruhm, im Himmel Wonne finden.

„Eben so (sprach der Sclave) erinnere ich mich dieses Sonnets auch."

„Das andere auf die Citadelle (erwiederte der Cavalier) lautet, wenn ich nicht irre, folgendermaßen:

Hier, wo im Staube diese Trümmer liegen,
von Mauern, die sich thürmten himmelan,
hier fraß des Feindes Schwert dreytausend Mann
der besten Streiter, stets gewohnt zu siegen.

Auf diesem Boden, wo in ew'gen Kriegen
Phöniker, Römer, Christ und Muselman,
mit Muth gekämpft, und manche Schlacht gethan,
mußt' vor der Uebermacht dieß Heer erliegen.

Doch Wunder thaten sie der Tapferkeit,
und nichts (entschied die Anzahl gleich den Streit)
konnt' ihren Muth auf Erden überwiegen;
auch konnt' der Tod nicht ihren Geist besiegen.
Gerechter sind zur Himmels-Herrlichkeit
nie Seelen edler Helden aufgestiegen."

Die Sonnette wurden gelobt, und der Sclave freuete sich über die Nachricht, die er von seinem Cameraden hörte, worauf er seine Geschichte folgendermaßen fortsetzte:

„Wie Goletta und die Citadelle übergegangen waren, gaben die Türken Befehl, Goletta zu schleifen; denn die Citadelle war schon in solchem Zustande, daß nichts zu schleifen übrig blieb. Um der Kürze willen minierte

man die Werke an drey Stellen; keine Mine war aber im Stande, diejenige zu sprengen, die man für die schwächste hielt, nämlich die alten Mauern, da hingegen alles, was von Fratins neuangelegten Festungswerken noch stehen geblieben war, mit leichter Mühe in die Luft flog.

Die Flotte kehrte siegreich und triumphierend nach Constantinopel zurück, und einige Monate nachher starb mein Herr Uchali, den man gewöhnlich Uchali Fartach zu nennen pflegte; welches auf türkisch einen schäbigen Renegaten bedeutet; denn er war wirklich schäbig. Es ist etwas gewöhnliches bey den Türken, daß man ihnen Beynahmen von Fehlern, die sie an sich haben, oder von Tugenden, wodurch sie sich auszeichnen, beylegt. Denn es giebt bey ihnen überhaupt nur drey oder vier Nahmen von Geschlechtern, und diese sind lauter Abkömmlinge von dem Oschmanischen Hause. Die übrigen bekamen, wie gesagt, ihre Beynahmen entweder von Gebrechen des Leibes, oder von Vorzügen des Gei-

stes. Dieser Schäbige war vierzehn Jahre lang ein Rudersclave des Großherrn, und wie er schon über vier und dreißig Jahr alt war, nahm er den türkischen Glauben an, aus Erbitterung gegen einen Türken, der ihm auf der Ruderbank eine Ohrfeige gegeben hatte. Um sich an diesem rächen zu können, verließ er den Glauben seiner Väter. Seine Tapferkeit war so groß, daß er, ohne seine Zuflucht zu so schimpflichen Mitteln zu nehmen, wie bey den Großen unter den Türken gewöhnlich geschieht, sich zum Dey von Algier, und hernach zum Großadmiral emporschwang, welches die dritte Ehrenstelle im Türkischen Reiche ist. Er war aus Calabrien gebürtig, und war ein moralisch guter Mann, der seine Gefangenen mit vieler Menschlichkeit behandelte, deren er bey dreytausend hatte, welche alle nach seinem Tode (laut seines Testaments) zwischen dem Großherrn und zwischen den Renegaten, die er in seinem Dienst hatte, vertheilt wurden (denn der Großherr erbt von jedem seiner Unterthanen Kindestheil). Ich ward einem venetianischen Renegaten zu Theil, welchen Ucha-

li als einen Schiffsjungen zum Gefangenen gemacht hatte, und ihn so lieb gewann, daß er ihn unter allen seinen Leuten am besten hielt. Er ward aber einer von den grausamsten Renegaten, die die Welt gesehen hat. Er hieß Hassan Aga, ward sehr reich, und endlich Dey von Algier. Ich ging ziemlich vergnügt mit ihm aus Constantinopel, weil ich nunmehr Spanien soviel näher kam; denn obwohl ich nicht Willens war, Jemand in meinem Vaterlande von meinen unglücklichen Schicksalen Nachricht zu geben, so hoffte ich doch, das Glück könnte mir in Algier vielleicht günstiger seyn, als in Constantinopel, wo ich unzählige vergebliche Versuche gemacht hatte, zu entkommen. Ich nahm mir vor, in Algier auf neue Mittel zu sinnen, dasjenige zu erlangen, wornach ich mich so sehr sehnte; denn nie verließ mich die Hoffnung, mich dereinst in Freyheit zu setzen, und wenn mir einer von meinen Anschlägen fehlschlug, so dacht' ich den Augenblick auf einen andern Plan, der meiner Hoffnung Nahrung gab, wenn sie auch noch so schwach und gerin-

ge war. So brachte ich meine Tage in dem Gefängnisse zu, welches die Türken das Bagno nennen, und wo nicht nur die Sclaven des Dey, sondern auch einige Christensclaven der Privatpersonen bewacht werden, die man Magazinsclaven nennt, welches soviel bedeutet, als Sclaven, die von dem Divan zu öffentlichen Arbeiten gebraucht werden. Diesen Sclaven wird es sehr schwer, ihre Freyheit zu erlangen, weil sie dem Gemeinwesen gehören, und keinen eigentlichen Herrn haben, mit welchem sie wegen ihes Lösegeldes unterhandeln könnten, wenn sie es auch sonst wirklich anzuschaffen vermöchten. In diese Bagnos pflegen auch einige Privatpersonen ihre Sclaven zu schicken, besonders wenn sie ein gutes Lösegeld von ihnen zu hoffen haben; weil sie dort ruhig und sicher aufbewahrt werden, bis ihre Ranzion ankommt. Die Sclaven des Dey, welche Hoffnung haben, ausgelöst zu werden, gehen nicht mit den andern auf die Arbeit, es wäre denn, daß ihr Lösegeld lange ausbliebe. In diesem Falle läßt man sie mit den Uebrigen nach Holz gehen, (welches eine sehr be-

schwerliche Arbeit ist), damit sie desto dringender um Geld schreiben. Mich rechnete man unter diejenigen, deren Auslösung man erwartete, weil man wußte, daß ich Hauptmann war, obwohl ich oft meine dürftigen Umstände vorwandte; welches aber alles nicht verhinderte, daß man mich nicht unter die Cavaliere und Lösungsfähigen mitgerechnet hätte. Man legte mir eine Kette an, mehr zum Zeichen der Auslösung, als um mich damit zu fesseln, und so lebte ich in diesem Bagno mit vielen Cavalieren und andern Personen von Bedeutung auf einem Fuß, auf deren Auslösung man rechnete. Obwohl wir nun auch bisweilen von Hunger und Blöße vieles ausstehen mußten, so war uns doch nichts so schmerzlich, als wenn wir sehen mußten, wie grausam mein Herr mit seinen andern Christensclaven umging. Jeden Tag ließ er einen oder den andern spießen, hängen, oder ihm die Ohren abschneiden, und das um so unbedeutender Ursachen willen, daß die Türken wohl merkten, er thäte es bloß, weil er ein Vergnügen darin fand, ein Henker des Menschengeschlechts zu seyn. Ein

einziger spanischer Soldat, ein gewisser Saavedra, konnte mit ihm fertig werden; denn obgleich dieser, um sich in Freyheit zu setzen, schon mancherley Dinge gethan und unternommen hatte, die man in Algier nimmermehr vergessen wird, so ließ er ihm doch nie einen Schlag geben, und sagte ihm nie ein hartes Wort. Für den geringsten von den vielen Streichen, die er versuchte, fürchteten wir, daß er würde gespießt werden, und er selbst befürchtete es mehr als einmahl. Wenn die Zeit nicht zu kurz wäre, so würd' ich Euch gern einige von den Unternehmungen dieses Wagehalses erzählen, die Euch vielleicht mehr Vergnügen und Wunder verursachen würden, als meine Geschichte.

In den Hof unsers Gefängnisses gingen die Fenster eines reichen und angesehenen Mohren. Nach mohrischer Art, waren diese Fenster nicht größer und besser, als unsere Erkerlöcher, und noch dazu mit dichten und starken eisernen Gittern versehen. Einmahl befand ich mich mit drey meiner Cameraden auf einem

Rasenplatze in unserm Gefängniß, wo wir, um uns die Langeweile zu vertreiben, Versuche machten, mit unsern Ketten zu springen; denn die übrigen Christensclaven waren alle auf die Arbeit gegangen. Von ungefähr sah ich in die Höhe, und ward an dem vergitterten Fenster einen Stock gewahr, an dessen Ende ein Tuch hing. Mit dem Stock ward eine Bewegung gemacht, als ob man uns winkte, näher zu kommen, und ihn in Empfang zu nehmen. Wir wurden aufmerksam, und einer von meinen Cameraden trat näher, um zu versuchen, ob man ihm den Stock zuwerfen würde, oder nicht. Wie er aber näher kam, ward der Stock zurückgezogen, und von einer Seite zur andern bewegt, so wie man den Kopf zu schütteln pflegt, um ein verneinendes Zeichen zu geben. Der Christ ging zurück; der Stock ward wieder herausgehalten und bewegt, wie vorher. Ein anderer von meinen Cameraden ging hin, und es ging ihm wie dem ersten. Der dritte versuchte es, und ward abgewiesen, wie die beyden andern. Ich wollte inzwischen nicht unterlassen, mein Glück auch zu versuchen, und

wie ich mich kaum unter das Fenster gestellt hatte, ließ man den Stock herunter und mir gerade vor die Füße fallen. Ich nahm das Tuch ab, und fand in einem Knoten zehn Cianis (kleine mohrische Goldmünzen von schlechtem Gehalt, deren jede zehn Realen werth ist) eingebunden. Ob mir der Fund willkommen war, ist wohl keine Frage. Meine Freude darüber war so groß, wie meine Verwunderung, woher uns dieser Schatz käme, und insbesondre mir, weil das Zeichen, daß der Stock nur für mich herunter fiel, deutlich zu erkennen gab, daß man mir diese Wohlthat erzeigte. Ich nahm das Geld, das mir sehr willkommen war, und zerbrach den Stock, und wie ich nach dem Rasenplatze zurückging, gab ich auf das Fenster Acht, und sah, daß eine sehr weiße Hand es öffnete, und schnell wieder verschloß. Hieraus merkten, oder vermutheten wir, daß ein Frauenzimmer, welches in diesem Hause wohnte, unsere Wohlthäterinn wäre. Zum Zeichen unserer Dankbarkeit machten wir ihr auf mohrische Art unsere Verbeugung mit dem Kopf und Oberleibe,

und mit auf die Brust gelegten Händen. Eine kleine Weile nachher ward ein kleines Kreuz von Stäben aus dem Fenster hinaus gehalten, und gleich wieder zurückgezogen. Dieß Zeichen ließ uns vollends glauben, daß eine Christinn sich in dem Hause als Gefangene befinden müßte, die sich so wohlthätig gegen uns bezeigte; wiewohl die blendende Weiße der Hand, und die Armbänder, die wir bemerkt hatten, uns irre machten. Doch dachten wir, es könnte wohl eine christlichgebohrne Renegatinn seyn, dergleichen die Mohren gern zu ihren Gemahlinnen zu wählen, und sie den Weibern ihrer eigenen Nation vorzuziehen pflegen: Mit allen unsern Vermuthungen trafen wir aber weit vom Ziele. Inzwischen waren unsere Augen forthin beständig auf dieß Fenster gerichtet, wo uns der Stock, wie ein Polarstern unserer Hoffnungen, erschienen war. Es vergingen aber wohl vierzehn Tage, ehe wir den Stock, oder die Hand, oder irgend ein anderes Zeichen wieder zu sehen bekamen. Wir gaben uns zwar in der Zwischenzeit alle Mühe, zu erfahren, wer in dem Hause wohnte, und ob

eine christliche Renegatinn daselbst befindlich wäre; allein wir konnten weiter nichts in Erfahrung bringen, als daß der Herr des Hauses ein reicher Mohr, Nahmens Hadschi *) Murat wäre, ein ehemahliger Alcayde, oder Befehlshaber von la Pata, welches eine ansehnliche Bedienung ist. Wie wir es uns aber am wenigsten vermutheten, daß es dort wieder Cianis regnen würde, kam unerwartet der Stock mit einem neuen, etwas dicker gefüllten Tuche, wieder zum Vorschein. Dieß geschah zu einer Zeit, da ebenfalls niemand Fremdes im Hofe zugegen war. Wir machten dieselben Versuche, wie das erste Mahl, daß nämlich ein jeder von den dreyen vor mir zu dem Fenster ging; der Stock ward aber wieder für Niemand anders herabgelassen, als für mich. Wie ich das Tuch öffnete, fand ich dießmahl vierzig Spanische Dublonen darin, und einen Brief in arabischer Sprache, aber

*) Hadschi ist ein Titel, den man denjenigen beylegt, die eine Wallfahrt nach Mecca gethan haben.

mit einem großen Kreuze bezeichnet. Ich küßte das Kreuz; nahm die Goldstücke; ging nach dem Rasenplatze zurück; wir alle machten unsere Verbeugungen; die Hand kam wieder zum Vorschein; ich machte ein Zeichen, daß ich den Brief lesen würde; und das Fenster ward wieder zugemacht. Wir waren vergnügt und betreten über diesen Vorfall, und weil keiner von uns Arabisch verstand, waren wir sehr ungeduldig, zu erfahren, was in dem Briefe stand, und es war keine kleine Schwierigkeit, Jemand zu finden, der ihn uns lesen könnte. Endlich beschloß ich, mich einem aus Murcia gebürtigen Renegaten anzuvertrauen, der mir viele Freundschaftsversicherungen gegeben, und mir auch viele Dinge anvertraut hatte, die ihn verpflichteten, mein Geheimniß gegenseitig zu bewahren. Denn einige Renegaten, welche die Absicht haben, nach der Christenheit zurück zu kehren, pflegen sich von angesehenen christlichen Gefangenen Scheine geben zu lassen, worin sie in bündigster Form bezeugen, daß ein solcher Renegat ein ehrlicher Mann sey, der sich immer der Christen angenommen habe, und

daß er Willens sey, bey der ersten günstigen Gelegenheit zu entweichen. Einige lassen sich solche Scheine aus redlicher Absicht geben. Andere mißbrauchen sie zu ihren Streifereyen auf christlichem Boden. Denn wenn sie von Ungeschicht Schiffbruch leiden, oder gefangen werden, so ziehen sie ihre Scheine hervor, und behaupten, daß sie mit dem Vorsatze gekommen sind, im Lande der Christen zu bleiben, und daß sie nur in dieser Absicht die Türken auf ihrem Streifzuge begleitet haben. Damit schützen sie sich vor dem ersten Anfall; versöhnen sich zum Schein mit der Kirche, ohne was dabey zu verlieren; und gehen, so bald sie ihre Gelegenheit absehen, wieder nach der Barbarey, und bleiben was sie waren. Andere, wie gesagt, verschaffen sich diese Papiere in guter Absicht, und bleiben bey den Christen. Mein Freund war einer von diesen ehrlichen Renegaten, und er hatte die besten Zeugnisse von allen unsern Cameraden, für welche ihn die Mohren würden lebendig verbrannt haben, wenn sie sie bey ihm gefunden hätten. Ich wußte, daß er sehr gut Arabisch verstand, und

es nicht nur sprechen, sondern auch schreiben konnte. Ehe ich ihm jedoch unser ganzes Geheimniß entdeckte, bat ich ihn bloß, mir dieß Papier zu lesen, welches ich zufälliger Weise in einem Winkel meiner Zelle gefunden hätte. Er öffnete den Brief, und las ihn vor sich aufmerksam und mit halblauter Stimme durch. Ich fragte ihn, ob er ihn ganz verstände. „Allerdings (sprach er). Wenn Ihr Wort für Wort wissen wollt, was darin steht, so gebt mir nur Feder und Dinte." Diese verschafften wir ihm gleich, worauf er ihn übersetzte, und wie er fertig war, sagte: „Hier ist alles getreulich ins Spanische übersetzt, was das mohrische Papier enthält. Merkt Euch nur, wo Lela Maria steht, da ist von der heiligen Jungfrau die Rede." Wir lasen den Brief, worin folgendes stand:

„Als ich noch ein Kind war, hatte mein „Vater eine Sclavinn, die mich das Gebet „der Christen in meiner Muttersprache lehrte, „und mir viel Gutes von Lela Maria sag„te. Die Christinn starb, und ich bin gewiß, „daß sie nicht ins Feuer, sondern zu Allah

„gekommen ist; denn sie ist mir seitdem zwey-
„mahl erschienen, und hat mir gesagt, ich
„sollte ins Land der Christen ziehen, um Lela
„Maria zu sehen, die mir sehr gut wäre.
„Ich weiß nicht, wie ich hinkommen soll.
„Viele Christen hab' ich schon aus diesem Fen-
„ster gesehen, aber keiner ist mir mehr wie
„ein Cavalier vorgekommen, als Du. Ich bin
„sehr schön und jung, und habe viel Geld,
„das ich mitnehmen kann. Sieh zu, ob Du
„Anstalt machen kannst, daß wir entfliehen,
„so sollst Du dort mein Gemahl werden, wenn
„Du willst; und wenn Du nicht willst, so ist
„auch nichts daran gelegen, und Lela Ma-
„ria wird mir wohl einen andern Gemahl
„schaffen. Sieh Dich vor, wem Du den
„Brief zu lesen gibst, und vertraue Dich kei-
„nem Mohren; denn sie sind alle Betrieger.
„Dieß liegt mir am schwersten auf dem Herzen,
„daß Du Dich nicht Verräthern anvertrauest.
„Denn wenn mein Vater etwas erführe, so
„stürzt' er mich gewiß in einen Brunnen,
„und verschüttete mich mit Steinen. Ich
„werde einen Faden an diesen Stock knü-

„pfen; binde deine Antwort daran, und wenn
„Du Niemand hast, der Arabisch schreiben
„kann, so antworte mir durch Zeichen; Lela
„Maria wird geben, daß ich Dich verste-
„he. Ich empfehle Dich Allah und ihr,
„und küsse dieses Kreuz tausendmahl, wie
„mich die Christinn gelehrt hat.“

Denkt, meine Herren, ob dieser Brief uns Verwunderung und Freude verursachte! Wir ließen sie in der That so laut werden, daß der Renegat wohl merkte, daß das Papier nicht durch Zufall wäre gefunden, sondern wirklich an einen von uns geschrieben worden. Er bat uns demnach, wenn er sich in seiner Meynung nicht irrte, so möchten wir uns ihm anvertrauen, indem er gern sein Leben wagen wollte, um uns die Freyheit zu verschaffen. Bey diesen Worten zog er ein Crucifix aus dem Busen, und schwor uns mit vielen Thränen den heiligsten Eid, daß er in allen unsern Angelegenheiten treu und verschwiegen seyn wollte; indem es ihm ahndete, daß diejenige, welche den Brief geschrieben hätte, das Werk-

zeug seyn werde, um ihm selbst und uns allen die Freyheit, und ihm ins besondere die Gelegenheit zu verschaffen, sich mit der Kirche zu versöhnen, von welcher sein Unglück und sein Leichtsinn ihn getrennt hätten. Der Renegat sprach mit so vieler Reue und Rührung, daß wir uns alle bewogen fühlten, ihm ohne Zurückhaltung alles zu entdecken. Wir zeigten ihm das Fensterchen, woher uns der Stock und das Geld gekommen war. Er bemerkte sich das Haus, und versprach, sich alle Mühe zu geben, zu erfahren, wer daselbst wohnte. Wir waren auch sämtlich der Meynung, daß es nöthig wäre den Brief der Mohrinn zu beantworten, und der Renegat schrieb alles nieder, was ich ihm sagte. Da ich in meinem Leben nichts von dem allen vergessen werde, was mir bey dieser Gelegenheit begegnet ist, so weiß ich auch noch meine Antwort auswendig. Wir schrieben ihr:

„Der wahre Allah sey dein Beschützer,
„edle Jungfrau! und die heilige Maria, die
„Dir ins Herz gegeben hat, in das Land der

„Christen zu ziehen, weil sie Dich lieb hat. „Bitte sie, daß sie Dir die Mittel an die „Hand giebt, deinen Vorsatz auszuführen; sie „ist so liebreich, daß sie es gewiß thun wird. „Ich und alle Christen, die mit mir sind, ver„sprechen Dir, alles für Dich zu thun, was „wir können, und unser Leben daran zu wa„gen. Unterlaß nicht, mir zu schreiben, und „mir Nachricht zu geben, was Du vor„hast. Ich werde Dir immer antworten; denn „der große Allah hat uns einen Christen zu„geführt, der deine Sprache reden und schrei„ben kann, wie Du aus diesem Briefe siehst. „Du kannst uns folglich ohne Gefahr alles „melden, was Du willst. Auf Deine Aeuße„rung, daß Du mich, wenn Du im Lande „der Christen ankommst, zum Gemahl neh„men willst, gebe ich Dir, als ein guter Christ, „mein Wort, daß ich der Deinige seyn will, „und wisse, daß die Christen ihr Wort besser „halten, als die Mohren. Allah und Ma„ria beschützen Dich! edles Mädchen."

Wie der Brief geschrieben und versiegelt war, mußte ich zwey Tage auf Gelegenheit

warten, daß das Bagno leer wäre, worauf ich mich nach meinem gewohnten Rasenplatze begab, um zu warten, ob sich der Stock sehen ließe. Es dauerte nicht lange, so kam er zum Vorschein, worauf ich den Brief in die Höhe hielt, zum Zeichen, daß man den Faden anknüpfen möchte. Es war schon geschehen, und der Stock ward heruntergelassen, an welchen ich den Brief befestigte, und kurz darauf ließ er sich wieder sehen, mit einem weißen Bündelchen, welches man gleich herunterfallen ließ. Es waren über funfzig Thaler an Gold und Silber darin, die unsere Freude und die Hoffnung uns zu befreyen vermehrten. Denselben Abend kam unser Renegat wieder zu uns, und sagte uns, was er erfahren hätte, nämlich, daß in dem Hause Hadschi Murat, der Mohr, von dem man uns gesagt hatte, wohnte; daß er ein überaus reicher Mann wäre, und eine einzige Tochter hätte, welche dereinst alle seine Güter erbte. Man hielte sie in der ganzen Stadt für das schönste Frauenzimmer in der Barbarey, und viele Große hätten sich schon um sie beworben; sie hätte sie aber alle ausgeschlagen. Auch hätte

sie wirklich eine Christensclavinn bey sich gehabt, die aber gestorben wäre. Dieß alles stimmte mit dem Inhalt des Briefes überein. Wir berathschlagten uns gleich mit dem Renegaten, wie wir die Mohrin entführen und mit ihr entfliehen könnten, und es ward beschlossen, erst die zweyte Nachricht von Zoraiden abzuwarten, (so hieß diejenige, die jetzt Maria zu heißen wünscht;) denn wir sahen wohl ein, daß sie und keine andere diejenige wäre, die unserer Noth abhelfen sollte. Wie dieß verabredet war, sagte der Renegat, wir möchten uns in allem übrigen auf ihn verlassen; er wollte uns die Freyheit verschaffen, oder umkommen. Vier Tage lang befanden sich im Bagno beständig Menschen, am fünften Tage aber, da es wieder leer war, erschien auch wieder der Stock, mit einem so dicken Bündel, daß es eine reiche Ausbeute versprach. Es enthielt auch wirklich hundert Dublonen ohne andere Münze, und einen zweyten Brief, welchen uns der Renegat, der eben gegenwärtig war, in unserer Zelle vorlas. Zoraide schrieb:

„Ich weiß Dir kein Mittel anzuzeigen, „mein Herr! wie wir nach Spanien kommen können. Lela Maria hat mir ebenfalls nichts gesagt, obgleich ich sie darum gebeten habe. Ich kann weiter nichts thun, „als Euch eine Menge Gold aus diesem „Fenster zuwerfen. Kaufe Dich und deine Freunde damit los, und schicket einen „nach eurem Lande, um ein Schiff zu kaufen, „und die andern abzuhohlen. Ihr werdet mich „auf meines Vaters Landhause vor dem Babazonschen Thore, dicht beym Hafen, finden, wo ich mit ihm und mit unserm Gesinde diesen ganzen Sommer mich aufhalten „werde, und wo Ihr mich ohne Gefahr bey „Nacht abhohlen könnt. Halte mir Wort, „daß Du mein Gemahl wirst, sonst werd' ich „Lela Maria bitten, Dich zu strafen. Wenn „Du Dich auf Niemand anders verlassen „kannst, um ein Schiff zu hohlen, so kaufe „Dich los, und reise selbst; denn von Dir bin „ich versichert, daß Du gewiß wiederkommst, „weil Du ein Christ und ein Cavalier bist. Erkundige Dich genau nach dem Gartenhause,

„und wenn Du hier wieder auf und abgehst, „so werde ich es als ein Zeichen ansehen, daß „Du allein bist, und werde Dir viel Geld ge„ben. Allah behüte Dich, mein Herr!"

Dieß war der Inhalt des zweyten Briefes. Wie wir ihn gelesen hatten, wollte ein Jeder derjenige seyn, der sich loskaufte, und versprach mit aller Pünktlichkeit wieder zu kommen, und ich selbst erbot mich auch dazu. Der Renegat war aber dagegen, und sagte, er würde auf keine Weise zugeben, daß einer vor den übrigen seine Freyheit erhielte, bis wir alle zusammen loskämen; denn die Erfahrung hätte ihn gelehrt, daß manche Gefangene ihr Wort, welches sie in der Gefangenschaft gegeben, nicht gehalten, so bald sie sich in Freyheit gesehen hätten. Einige vornehme Gefangene hätten bisweilen diese Erfahrung gemacht, indem sie Jemand losgekauft, und nach Valencia, oder Mallorca, mit Geld geschickt hätten, um ein Schiff zu kaufen, und seine Befreyer nachzuhohlen; sie wären aber nie wieder gekommen, weil die Erlangung der Freyheit, und die Furcht,

sie

sie wieder zu verlieren, ihnen alle ihre Verpflichtungen aus dem Gedächtniß vertrieben hätte. Zur Bekräftigung dieser Wahrheit erzählte er uns eine Geschichte, die sich eben zu derselben Zeit mit einigen christlichen Cavalieren zugetragen hatte, eine von den wunderbarsten, die jemahls in einem Lande, wo täglich die unglaublichsten Dinge geschehen, vorgefallen war. Kurz, er rieth uns, wir sollten lieber ihm so viel Geld geben, als die Loskaufung eines Christen kosten würde, um in Algier ein Schiff unter dem Vorwande des Küstenhandels nach Tetuan zu kaufen; so wollte er, als Eigenthümer des Schiffs schon Mittel finden, uns alle aus dem Bagno abzuhohlen und einzuschiffen; zumahl wenn die Mohrinn uns, ihrem Versprechen gemäß, so viel Geld gäbe, daß wir uns alle loskaufen könnten; denn dann könnten wir uns allenfalls bey hellem Tage einschiffen. Die Schwierigkeit würde bloß darin bestehen, ob man ihm, als einem Renegaten, auch verstattete, ein kleines leichtes Schiff zu kaufen; weil man von ihnen befürchtet, (besonders wenn sie Spanier sind), daß sie da-

mit entfliehen möchten, so daß man ihnen nur große Schiffe zum Kreuzen zu führen erlaubt. Er hoffte aber diese Schwierigkeit dadurch zu heben, daß er einen Tagariner Mohren mit sich in Gemeinschaft des Schiffs und der Güter nähme, wodurch er sich den Besitz des Schiffes vorläufig verschaffen, und zu dem übrigen dann wohl Rath finden würde. Mir und meinen Cameraden schien es zwar besser, ein Schiff aus Mallorca kommen zu lassen (wie die Mohrinn gesagt hatte); allein wir mochten nicht widersprechen, damit der Renegat, wenn wir seinem Rath nicht folgten, uns nicht verriethe und in Lebensgefahr brächte, wenn er unser Verständniß mit Zoraiden entdeckte, für die wir alle gern unser Leben aufgeopfert hätten. Wir entschlossen uns folglich in Gottes Nahmen, uns dem Renegaten anzuvertrauen. Sogleich gaben wir Zoraiden Nachricht, daß wir ihrem Rath in allem folgen würden, der so vernünftig wäre, als wenn ihn Lela Maria selbst eingegeben hätte, und daß es nur auf sie allein ankäme, wie bald wir unser Vorhaben ausführen sollten. Ich wiederhohlte

meine Versicherung, daß ich ihr Gemahl werden wollte, und sie nahm des andern Tages die Gelegenheit wahr, daß ich mich ohne Zeugen im Bagno befand, mir nach und nach bis zweytausend Thaler in Golde in die Hände zu spielen, nebst einem Zettelchen, worin sie mir anzeigte, daß sie am nächsten Freytag auf ihres Vaters Garten gehen würde, und daß sie uns, ehe sie sich dahin begäbe, noch mehr Geld verschaffen wollte. Sie versprach, im Fall dieß nicht hinreichte, uns so viel zu geben, wie wir brauchten, wenn wir ihr nur Nachricht gäben, weil sie die Schlüssel zu ihres Vaters Schätzen hätte, und dieser so reich wäre, daß er den Abgang nicht vermissen würde. Wir gaben dem Renegaten unverzüglich fünfhundert Thaler, um ein Schiff zu kaufen. Mit achthundert Thalern verschaffte ich mir meine Freyheit durch einen Kaufmann aus Valencia, der sich eben in Algier befand, und dem ich das Geld gab. Er mußte mich von dem Dey loskaufen, und ihm sein Wort geben, mein Lösegeld nach Ankunft des ersten Schiffs aus Valencia zu bezahlen; denn wenn er ihm

das Geld gleich baar angeboten hätte, so würde der Dey Verdacht auf ihn geworfen haben, daß er das Lösegeld schon längst empfangen, und es zu seinem Vortheil hätte unterschlagen wollen; denn kurz, mein Herr war so argwöhnisch und zanksüchtig, daß ich auf keine Weise wagen konnte, ihm das Geld gleich bezahlen zu lassen. Am Donnerstag vor Zoraidens Abreise nach ihrem Landhause empfingen wir noch von ihr tausend Thaler, nebst der Nachricht, daß sie im Begriff wäre abzugehen, und mit der Bitte, so bald ich mich losgekauft hätte, möchte ich den Garten ihres Vaters ausforschen, und sie daselbst besuchen. Ich erwiederte ihr mit wenigen Worten, daß ich alles erfüllen wollte, und daß ich sie bäte, sich und uns alle der heiligen Jungfrau durch solche Gebete zu empfehlen, die sie von der Sclavinn gelernt hätte. Darauf machte ich Anstalt, daß meine drey Cameraden sich ebenfalls loskaufen konnten, damit sie das Bagno verlassen könnten, und damit sie nicht unwillig würden, wenn sie mich in Freyheit, und sich selbst noch in der Sclaverey sähen, und sich

nicht vom Teufel verblenden ließen, etwas zu Zoraidens Nachtheil zu unternehmen. Denn obwohl ihr Stand und ihre Denkungsart mich dergleichen von ihnen eben nicht befürchten ließen, so wollte ich doch bey diesem Handel nichts auf den Zufall ankommen lassen. Deswegen machte ich die Verfügung, daß sie eben so, wie ich, losgekauft wurden, und legte alles Geld in den Händen des Kaufmanns nieder, damit er ohne Schwierigkeit und mit Sicherheit die nöthige Bürgschaft für uns leisten möchte. Doch nahmen wir uns wohl in Acht, ihn nichts von unserm Plan und Verständniß merken zu lassen, aus Furcht vor Gefahr.

Capitel 41.

Beschluß der Geschichte des Sclaven.

Es waren kaum vierzehn Tage verstrichen, so hatte unser Renegat bereits ein sehr gutes Fahrzeug gekauft, worin mehr als dreißig Personen Raum hatten. Um seiner Sache gewiß zu seyn, und ihr einen Anstrich zu geben, that er eine Reise nach Sargel, welches dreißig Meilen von Algier nach der Seite von Oran zu liegt, und wo viel Handel mit Feigen getrieben wird. Zwey oder dreymahl that er diese Reise in Gesellschaft seines Tagariners, dessen ich erwähnt habe. Tagarinos nennt man in der Barbarey die Mohren aus Aragonien, so wie hingegen die aus Granada Mudechares (und in Fez auch Elsches) genannt werden, deren man sich daselbst vorzüglich gern im Kriege bedient. So oft unser Renegat mit seinem Fahrzeuge ankam, landete er in einer kleinen Bucht, die kaum zwey Bogenschüsse von dem Garten entfernt war, wo

Zoraide uns erwartete. Hier ankerte er, theils, um mit seinen mohrischen Schiffleuten das Gebet und Waschen zu verrichten, theils um sich spielend in der Rolle zu üben, die er bald im Ernst aufführen wollte, weswegen er oft nach Zoraidens Garten ging, und um Gemüse und Früchte bat, die ihm ihr Vater auch, ohne ihn zu kennen, gerne gab. Er hätte (wie er mir hernach gestand) Zoraiden gern gesprochen, um ihr zu sagen, daß er derjenige wäre, der von mir den Auftrag hätte, sie nach dem Christenlande zu bringen, und daß sie sich fröhlich und getrost auf ihn verlassen könnte. Allein es war ihm nie gelungen, weil die mohrischen Frauenzimmer nie einen Mohren, oder Mahometaner, vor sich lassen, wenn es ihnen nicht ihr Vater, oder Ehemann befiehlt. Weit weniger zurückhaltend sind sie gegen die Christensclaven, mit denen sie oft freyer umgehen, als sich's gebührt. Mir wär' es leid gewesen, wenn er Zoraiden gesprochen hätte; denn vielleicht hätte es sie befremdet, wenn sie gesehen hätte, daß ein Renegat um ihre Angelegenheiten wüßte; doch der

Himmel fügte es so, daß ihm seine Absicht, so gut sie auch gemeynt war, nicht gelang. Wie er nun sah, daß er seine Reisen nach und von Sargel ungehindert zurück legen, und allenthalben ankern konnte, wo und wenn er wollte; daß sein Camerad, der Tagariner, keinen andern Willen hatte, als den seinigen; daß ich schon losgekauft war, und daß uns nichts mehr fehlte, als eine Anzahl Christen zum Rudern, bat er mich, ich möchte mir selbst diejenigen wählen, die ich außer den Ranzionierten mitnehmen wollte, und ich möchte mit ihnen vor dem nächsten Freytag Abrede nehmen, damit wir an demselben Tage abreisen könnten. Ich sprach deswegen mit zwölf Spaniern, lauter rüstigen Burschen, die das Ruder zu handhaben wußten, und die am freyesten aus der Stadt gehen konnten. Es war kein geringes Glück für uns, daß ich zu einer solchen Zeit noch so viele antraf; weil eben zwanzig Schiffe in der See kreuzten, und alles gute Rudervolk mitgenommen hatten, und wir hätten diese ebenfalls nicht bekommen, wenn nicht ihr Herr zum Glück diesen Sommer zu

Hause geblieben wäre, um eine Galiote völlig auszurüsten, die er in der Docke hatte. Ich sagte meinen Spaniern nichts weiter, als, sie möchten sich am nächsten Freytag Abend einzeln, ohne Aufsehen zu machen, aus der Stadt schleichen, und hinter Hadschi Murats Garten auf mich warten. Einem Jeden von ihnen gab ich diesen Wink besonders, und bedeutete ihm dabey, wenn er an dem verabredeten Platze mehrere Christen anträfe, so möchte er ihnen weiter nichts sagen, als daß ich ihn dorthin bestellt hätte. Wie diese Anstalten gemacht waren, blieb mir noch übrig, die wichtigste zu treffen, und Zoraiden von allem Nachricht zu geben, damit sie wachsam bey der Hand seyn, und nicht erschrecken möchte, wenn wir sie unerwartet und frühzeitiger überraschten, als sie vermuthen konnte, daß ein Schiff aus einer christlichen Gegend zu erwarten wäre. Ich entschloß mich demnach, in den Garten zu gehen, und zu versuchen, ob ich sie sprechen könnte. Unter dem Vorwande, etwas Salat zu lesen, ging ich hinein, und der erste, der mir begegnete, war Zoraidens Vater,

der mich in der Frankensprache (die in der Barbarey und Türkey bis mitten in Constantinopel zwischen Türken und Christen gesprochen wird, und weder Mohrisch, noch Spanisch, noch sonst eine bestimmte Sprache, sondern ein Gemisch von allen ist), fragte, was ich in seinem Garten wollte, und wem ich angehörte? Ich gab ihm zur Antwort, ich wäre ein Sclave des Arnauten Mami (von welchem ich wußte, daß er sein guter Freund war), und wollte für meinen Herrn etwas Salat hohlen. Er fragte mich weiter, ob ich Hoffnung hätte losgekauft zu werden, wieviel Lösegeld mein Herr für mich forderte, und dergleichen mehr. Indem wir so mit einander sprachen, kam die schöne Zoraide aus dem Gartenhause gegangen, wo sie mich schon bemerkt hatte, und weil die Mohrinnen sich nicht scheuen, sich von Christensclaven sehen zu lassen, (wie ich schon gesagt habe), und sie gar nicht zu vermeiden suchen, so trug sie kein Bedenken, auf mich und ihren Vater zuzugehen; vielmehr winkte ihr Vater ihr selbst, wie sie langsam gegangen kam, und befahl ihr, näher zu

kommen. Ich würde umsonst versuchen, Euch die Schönheit, den Anstand, und den reichen Schmuck meiner Zoraide zu beschreiben. Ich will Euch nur sagen, daß die Perlen, die sie auf dem Kopfe, in den Ohren, und um den Hals trug, unzähliger waren, als ihr Haupthaar. Um die bloßen Aenkel trug sie nach mohrischem Gebrauch breite goldene Ringe, mit so kostbaren Steinen besetzt, daß ihr Vater (wie sie mir hernach sagte) sie über zehntausend Dublonen schätzte, und an den Händen hatte sie Armbänder von gleichem Werth. Ihre Perlen waren bey ihrer Menge zugleich sehr schön; denn darin suchen die mohrischen Weiber die meiste Pracht, daher man auch bey den Mohren mehr große und kleine Perlen antrifft, als bey allen übrigen Völkern zusammen, und von Zoraidens Vater war es bekannt, daß er in ganz Algier den größesten Schatz davon besaß, und überdieß ein Vermögen von mehr als 200 tausend Thalern, über welches alles diejenige die einzige Gebieterinn war, die jetzt die Meinige ist. Ihr könnt Euch vorstellen, wie reizend Zoraide in diesem Schmuck,

und in den Tagen ihres Wohlstandes seyn mußte, wenn Ihr die Reize betrachtet, die ihr noch jetzt, nach ausgestandenen unzähligen Leiden, übrig geblieben sind. Denn Ihr wißt wohl, daß die Schönheit vieler Weiber nach Zeit und Umständen Veränderungen unterworfen ist, die sie bald vermehren bald vermindern, und daß die Leidenschaften des Gemüths vieles beytragen, sie zu erhöhen, oder sinken zu lassen, wiewohl sie am Ende sie meistens zerstören. Zoraide näherte sich mir damahls in der höchsten Blüte ihrer Schönheit, und mit der größesten Pracht geschmückt. Mir wenigstens schien sie so, und da ich noch überdieß die großen Verbindlichkeiten fühlte, die sie mir aufgelegt hatte, so glaubte ich eine Gottheit vor mir zu sehn, die vom Himmel gekommen wäre, um mir auf Erden Heil und Wonne zu bereiten. Wie sie sich uns näherte, sagte ihr Vater zu ihr in seiner Sprache, ich wäre ein Sclave des Arnauten Mami, und wollte Salat hohlen; worauf sie das Wort nahm, und mich in der Frankensprache fragte, ob ich ein Cavalier wäre, und warum ich mich nicht los-

kaufte? Ich antwortete ihr, ich hätte mich schon ranzioniert, und sie könnte aus dem Betrag meines Lösegeldes abnehmen, welchen Werth mein Herr auf mich setzte, da ich ihm funfzehnhundert Soltaninen hätte bezahlen müssen.

„Wahrlich, (gab sie mir zur Antwort), wenn Du meinem Vater gehörtest, würde ich ihm rathen, Dich für zweymahl so viel nicht loszugeben; denn Ihr Christen sagt uns Mohren immer Unwahrheiten, und stellt Euch arm, um uns zu hintergehen."

„Das kann seyn (erwiederte ich). Doch bin ich mit meinem Herrn aufrichtig zu Werke gegangen, und werde stets aufrichtig gegen Jedermann handeln."

„Wenn wirst Du denn wegreisen?" fragte sie.

„Ich glaube morgen. Denn es ist eben ein französisches Schiff hier, das morgen abgehen will, und ich denke mich damit einzuschiffen."

„Wär' es nicht besser, (versetzte sie), ein Schiff aus Spanien abzuwarten, als Dich den Franzosen anzuvertrauen, die Euch nicht gut sind?"

„Nein, (sagt' ich), wenn es gleich wahr wäre, wie man sagt, daß ein Spanisches Schiff unterwegs seyn soll, so mag ich es doch nicht abwarten, weil es sicherer ist, wenn man morgen reisen kann. Denn mein Verlangen, wieder in mein Vaterland und in die Arme derjenigen zu eilen, die mir lieb sind, ist so groß, daß ich die bequemste Gelegenheit nicht abwarten mag, wenn ich lange darauf warten muß."

„Du mußt also wohl verheirathet seyn (erwiederte Zoraide), und Dich sehnen, deine Gattinn wieder zu sehen."

„Nein (sprach ich). Aber ich habe mein Wort gegeben, gleich nach meiner Ankunft mich zu verheirathen."

„Ist das Frauenzimmer schön, welcher Du dein Wort gegeben hast?" fragte sie.

„So schön, daß ich sie weder höher erheben, noch treuer schildern kann, als wenn ich Dir sage, daß sie Dir sehr ähnlich ist."

Ihr Vater lachte herzlich über meine Beschreibung. „Wahrhaftig, Christ! (rief er aus) dann muß sie recht schön seyn, wenn sie meiner Tochter gleicht, die die Schönste in unserm ganzen Lande ist. Sieh sie nur an, so wirst Du selbst sagen, daß ich Recht habe."

Bey der ganzen Unterredung diente uns Zoraidens Vater die meiste Zeit zum Dolmetscher, weil ihm die Frankensprache geläufiger war, als ihr; denn obwohl sie sie auch verstand, so mußte sie sich doch mehr durch Geberden, als durch Worte, verständlich machen. Indem wir noch von diesen und andern Dingen sprachen, kam ein Mohr mit Geschrey gelaufen, um seinem Herrn zu sagen, daß vier Türken über die Gartenmauer gesprungen wä-

ren, und die Früchte reif und unreif abrissen. Der Alte stutzte, und Zoraiden ward bange; denn die Mohren fürchten sich sehr vor den Türken, besonders vor den Soldaten, die so unverschämt sind, und sich so viel über die Mohren, ihre Vasallen, anmaßen, als wenn sie ihre Leibeigene wären.

„Geh in deine Zimmer, meine Tochter, (sprach der Alte), bis ich die Hunde abgefertigt habe. Und Du, Christ, sammle Dir deinen Salat, und geh mit Gott. Allah begleite Dich glücklich in dein Vaterland.“

Ich bückte mich; und er ging fort, die Türken aufzusuchen, und ließ mich mit Zoraiden allein. Sie that zwar, als ob sie dahin ginge, wohin ihr Vater sie gesandt hatte; aber kaum verbargen sie die Bäume des Gartens vor seinen Augen, so kehrte sie wieder um, und fragte mich mit thränenden Blicken: „Gehst Du fort, Christ? gehst Du weg?“

„Ja, ich gehe, (gab ich zur Antwort), aber nicht ohne Dich. Erwarte mich am

Freytag, und erschrick nicht, wenn wir kommen; denn wir gehen gewiß nach dem Lande der Christen."

Ich suchte mich so auszudrücken, daß sie mich vollkommen verstehen mußte. Sie schlang ihren Arm um meinen Hals, und ging mit wankenden Schritten nach dem Hause zu. Der Zufall (der für uns sehr unglücklich hätte werden können, wenn es der Himmel nicht verhütet hätte), wollte, daß ihr Vater, der die Türken fortgejagt hatte, und eben zurück kam, uns in dieser Stellung überraschte, und wir wurden ebenfalls gewahr, daß er uns entdeckt hatte. Doch Zoraide hatte Gegenwart des Geistes genug, um ihren Arm, der noch um meinen Hals geschlungen war, nicht zurück zu ziehen. Sie drückte sich vielmehr noch fester an mich, lehnte ihren Kopf an meine Brust, und ließ die Knie sinken, als ob ihr ohnmächtig würde, und ich stellte mich ebenfalls, als wenn mich nur die Noth zwänge, sie zu unterstützen. Ihr Vater eilte zu uns, und fragte, was seiner Tochter fehlte? Wie sie nicht ant-

wortete, sagte der Alte: „Gewiß hat das Schrecken von dem Ueberfall dieser Hunde ihr eine Ohnmacht zugezogen.“ Er nahm sie aus meinen Armen und drückte sie an seine Brust. Sie öffnete mit einem Seufzer die Augen, in welchen noch eine Thräne schwamm, und rief: „Geh weg, Christ, geh weg.“

„Warum soll er gehen? (sprach ihr Vater). Er hat Dir nichts zu Leide gethan, und die Türken sind schon fort. Laß Dir nicht bange seyn; denn hier ist Niemand, vor dem Du Dich zu fürchten brauchst. Wie ich Dir sage, die Türken sind schon in der Güte gegangen, wie sie gekommen waren.“

„Gewiß, mein Herr (sprach ich), ist sie, wie Du sagst, vor den Türken erschrocken. Ich will aber lieber gehen, weil sie es haben will, um ihr nicht lästig zu werden. Mit deiner Erlaubniß komm' ich, wenn es nöthig ist, wieder nach Salat; denn mein Herr sagt, in keinem Garten wachsen herrlichere Kräuter, als in dem deinigen.

„Komm, so oft Du willst (antwortete Hadschi Murat). Meine Tochter schickt Dich nicht darum weg, daß Du oder deine Glaubensgenossen ihr zuwider wären; sondern sie will entweder sagen, man soll die Türken fortschicken, oder sie glaubt, daß Du eilen mußt, deinen Salat zu sammeln."

Ich nahm sogleich von beyden Abschied. Zoraide ging (allem Anschein nach mit schwerem Herzen) mit ihrem Vater fort, und ich durchstrich, unter dem Vorwande Salat zu suchen, den ganzen Garten, und bemerkte mir jeden Eingang und Ausgang, und die Zugänge zum Hause, wo wir am leichtesten unsern Endzweck erreichen könnten. Hierauf gab ich dem Renegaten und meinen Cameraden von allem Nachricht, und konnte kaum die Stunde erwarten, die mich in den ruhigen Besitz der schönen und liebenswürdigen Zoraide setzen sollte. Endlich kam der Tag, nach welchem wir uns alle sehnten, und weil ein Jeder pünktlich die Maßregeln befolgte, die wir mit vieler Klugheit und Ueberlegung genommen

hatten, so gelang uns die Ausführung unsers Plans vollkommen. Am folgenden Freytag, nachdem ich mit Zoraiden gesprochen hatte, legte sich der Renegat mit seinem Schiffe beym Anbruch der Nacht fast vor dem Garten vor Anker, wo sich die liebenswürdige Zoraide befand. Die Christen, die für die Ruder bestimmt waren, hatten sich schon eingefunden, und hin und wieder in der Nähe verborgen. Alle erwarteten mit Eifer und Ungeduld meine Ankunft, und hatten schon große Lust, das Schiff, das vor ihnen lag, mit Gewalt anzugreifen, weil sie nicht wußten, daß der Renegat mit uns einverstanden war, sondern glaubten, daß sie das Schiff mit Gewalt nehmen, und die mohrische Mannschaft niedermachen sollten. So bald ich mich meinen Cameraden zeigte, kamen auch die übrigen, einer nach dem andern, aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und gesellten sich zu uns. Dieß geschah, nachdem das Stadtthor schon geschlossen, und in der Gegend umher kein Mensch mehr zu sehen war. Wie wir alle versammelt waren, berathschlagten wir uns, ob wir erst Zoraiden hoh-

len, oder das Tagarinische Schiffsvolk überwältigen sollten. Unser Renegat kam darüber zugegangen, und fragte uns, warum wir zauderten, da die meisten seiner Leute schon schliefen, und die wenigen übrigen im geringsten nicht auf ihrer Hut wären. Wir erklärten ihm die Ursache unserer Unschlüssigkeit, und er rieth uns, zuerst das Schiff zu überrumpeln, welches wir mit der größesten Leichtigkeit thun könnten. Wir folgten ohne Zeitverlust seinem Rath, und ließen uns von ihm anführen. Er sprang zuerst mit dem Säbel in der Faust an Bord, und gebot den Mohren auf dem Verdeck, sich nicht zu rühren, wenn sie nicht den Augenblick des Todes seyn wollten. Da die übrigen Christen auch fast alle in demselben Augenblick schon an Bord waren, und die Mohren ihren Schiffsherrn eine solche Sprache führen hörten, dachte vor Schrecken keiner daran, zu den Waffen zu greifen, womit sie ohnehin schlecht versehen waren; sondern sie ließen sich, ohne ein Wort zu sagen, von den Christen geduldig binden, welches in der größesten Geschwindigkeit geschah, unter der Bedrohung, sie bey dem er-

sten Laut, den sie von sich gåben, über die Klinge springen zu lassen. Wie wir uns der Mohren versichert hatten, ließen wir die Hälfte der Unsrigen auf dem Schiffe zur Wache, und wir übrigen eilten abermahl unter der Anführung des Renegaten nach Hadschi Murats Garten. Wir waren so glücklich, die Thüre ohne viel Geräusch zu öffnen, und kamen in der größesten Stille an das Haus, ohne von Jemand bemerkt zu werden. Die schöne Zoraide erwartete uns an einem Fenster, und wie sie Leute gehen hörte, fragte sie mit leiser Stimme, ob wir Christen wären? Ich sagte ja, und bat sie, herunter zu kommen. So bald sie meine Stimme erkannte, verweilte sie nicht einen Augenblick, sondern eilte, ohne mir zu antworten, herunter; öffnete die Thüre, und zeigte sich uns allen in unbeschreiblicher Schönheit und Pracht. Ich ergriff, so bald ich sie erblickte, ihre Hand, und küßte sie, welches der Renegat und meine Cameraden gleichfalls thaten. Die übrigen wußten zwar nicht, warum dieses geschah; allein sie folgten dem Beyspiel, womit wir ihr zu huldigen, und sie alle für

unsere Befreyerinn zu erkennen schienen. Der Renegat fragte Zoraiden in mohrischer Sprache, ob ihr Vater im Garten wäre?

„Ja (sagte sie), er schläft."

„Sollen wir ihn nicht wecken, und ihn und alle seine Schätze mitnehmen?" fragte der Renegat.

„Nein, keineswegs (gab sie zur Antwort). Meinen Vater müßt Ihr nicht anrühren, und hier im Hause ist nichts mitzunehmen, ausser was ich Euch den Augenblick selbst bringen werde. Ihr sollt sehen, daß es genug ist, um Euch alle reich und zufrieden zu machen."

Damit sprang sie zurück, und bat uns, in aller Stille auf sie zu warten, weil sie gleich wieder käme. Ich fragte unterdessen den Renegaten, was er mit ihr gesprochen hätte? Wie er mir es erzählte, verbot ich ihm, das geringste zu unternehmen, was Zoraidens Willen zuwider wäre. Sie kam wieder, mit

einem Kästchen voll Gold, welches so schwer war, daß sie es kaum tragen konnte.

Unser Unstern fügte es, daß Zoraidens Vater in dem Augenblick erwachte, und das Geräusch im Garten hörte, welches wir nicht vermeiden konnten, zu machen. Wie er ans Fenster kam, ward er bald gewahr, daß lauter Christen in seinem Garten waren, und fing an, aus vollem Halse zu schreyen: „Christen, Christen! Diebe, Diebe!“ Sein Geschrey versetzte uns in Schrecken und Bestürzung; aber der Renegat, der unsere Gefahr einsahe, und wie nöthig es wäre, unsere Unternehmung durchzusetzen, ehe Lärm entstände, sprang geschwind in Begleitung einiger von den Unsrigen die Treppe hinauf. (Ich selbst durfte Zoraiden nicht verlassen, die mir in die Arme gesunken war). Der Renegat und seine Gehülfen gingen so hurtig zu Werk, daß sie in wenig Minuten mit Hadschi Murat wieder zurück kamen, den sie gebunden, und ihm den Mund mit einem Tuche verstopft hatten, so daß er kein Wort reden konnte; wobey sie

ihm drohten, ihn beym ersten Laut, den er von sich gäbe, umzubringen. Wie seine Tochter ihn gewahr ward, hielt sie die Hand vor die Augen, um ihm nicht ins Gesicht zu sehen, und er erschrack nicht wenig über ihren Anblick, da er nicht wußte, daß sie sich freywillig in unsere Arme geworfen hätte. Wir hatten keine Zeit zu verlieren, sondern eilten mit größester Geschwindigkeit an Bord, wo unsere Cameraden schon mit Unruhe und Ungeduld auf uns warteten, weil sie fürchteten, daß uns etwas Widriges begegnet wäre. Es war kaum zwey Uhr nach Mitternacht, wie wir schon alle im Schiffe waren, wo man Zoraidens Vater sogleich die Bande von den Händen und das Tuch vom Munde nahm; doch bedrohte ihn der Renegat mit augenblicklichem Tode, wenn er nur ein Wort von sich hören ließe. Wie er seine Tochter am Bord fand, seufzte er wehmüthig; zumahl wie er sah, daß ich sie fest umarmte, und daß sie es sich gefallen ließ, ohne sich im geringsten zu sträuben, oder über Zwang zu klagen. Doch

schwieg er still, weil ihm bange war, der Renegat möchte seine Drohung erfüllen.

Wie Zoraide sich am Bord sahe, und gewahr ward, daß wir im Begriff waren, die Ruder zu lösen, und wie sie ihren Vater und die übrigen Mohren in unserer Gewalt erblickte, bat sie den Renegaten, mich zu ersuchen, ihren Vater und die andern Mohren in Freyheit zu setzen, weil sie sich lieber ins Meer stürzen, als zugeben würde, daß man ihren Vater, der sie so zärtlich liebte, vor ihren Augen und um ihrentwillen in die Sclaverey führen sollte. Der Renegat hinterbrachte mir ihre Bitte, und ich sagte ihm, daß ich nichts dawider hätte. Er meynte aber, wir dürften es nicht wagen, unsere Gefangenen los zu lassen, weil sie sonst gleich auf dem Lande und in der Stadt Lärm machen, und verursachen würden, daß man uns mit mehreren leichten Fahrzeugen nachsetzte, und uns landwärts und seewärts den Paß verrennte. Er rieth uns, ihnen lieber dann die Freyheit zu schenken, wenn wir auf christlichem Grund und Boden ankämen.

Wir alle stimmten dieser Meynung bey, und Zoraide gab sich zufrieden, so bald man ihr die Ursachen erklärte, warum man ihren Wunsch nicht gleich erfüllen könnte.

Mit stiller Freude und Munterkeit griffen jetzt unsere rüstigen Jünglinge zu den Rudern; wir empfohlen uns dem Himmel von ganzem Herzen, und steuerten nach Mallorca zu, weil die balearischen Inseln uns am nächsten lagen. Weil aber der Wind ein wenig nördlich war, und die See etwas hohl ging, konnten wir unsern Strich nicht halten, sondern mußten längs der Küste nach Oran zu steuern, welches uns deswegen sehr unangenehm war, weil wir besorgten, man möchte uns zu Sargel entdecken, welches an dieser Küste ungefähr 30 Meilen von Algier liegt, oder wir möchten einem, oder dem andern Schiffe begegnen, welches mit Waaren von Tetuan käme; wiewohl diese letzte Besorgniß uns allen eben keinen großen Kummer machte. Denn jeder von uns dachte, wenn uns nur kein stark bewaffnetes Kaperschiff begegnete, sondern ein Lastschiff

mit Gütern, so liefen wir nicht nur selbst keine sonderliche Gefahr, sondern wir könnten noch dazu vielleicht ein bequemeres Schiff erobern, womit wir unsere Reise um desto sicherer fortsetzen könnten. Zoraide legte ihr Gesicht, indem wir fortruderten, an meinen Busen, um ihren Vater nicht anzusehen, und ich hörte sie oft Lela Maria um Hülfe anrufen. Wir mochten ungefähr dreißig Meilen gerudert haben, wie wir uns bey Anbruch des Tages kaum drey Bogenschüsse vom Lande entfernt sahen. Es war zwar eine wüste Gegend, wo Niemand war, der uns entdecken konnte; doch hielten wir aus allen Kräften vom Lande ab; weil die See etwas ruhiger geworden war. Wie wir etwan zwey Meilen in See gestochen hatten, befahlen wir unsern Leuten, sich einander im Rudern abzulösen, um ihnen Zeit zu geben, etwas zu essen, indem wir reichlich mit Mundvorrath versehen waren. Sie wollten aber alle die Ruder auf keine Weise aus den Händen lassen, und sagten, wir andern, die nichts zu thun hätten, möchten nur essen; für sie wäre es jetzt nicht Zeit auszuru-

hen. Wir ließen ihnen also ihren Willen; doch in dem Augenblick erhob sich der Wind, so daß wir nur eilen mußten, die Segel bey-zusetzen, die Ruder einzunehmen, und unsern Lauf nach Oran zu richten, weil wir keinen andern nehmen konnten. Das alles geschah in der Geschwindigkeit, und wir legten mit einem frischen Winde stündlich acht Meilen zurück, ohne uns vor etwas anderm zu fürchten, als vor Raubschiffen. Wir gaben indeß unsern Tagariner Gefangenen zu essen, und der Renegat tröstete sie, daß wir sie nicht zu Sclaven machen, sondern sie bey der ersten guten Gelegenheit in Freyheit setzen wollten. Eben dieses sagten wir auch zu Zoraidens Vater. Dieser antwortete uns aber: „Wenn ich von Euch Christen auch sonst irgend eine andere Großmuth, oder Gunst erwarten könnte, so müßt Ihr mich doch nicht für so einfältig halten, daß man mir einbilden könnte, Ihr würdet mir meine Freyheit schenken. Denn warum hättet Ihr Euch sonst so großer Gefahr ausgesetzt, um sie mir zu rauben, wenn Ihr Willens wäret, sie mir so uneigennützig wieder

zu geben? Zumahl, da Ihr wißt wer ich bin, und wie theuer Ihr mir meine Freyheit verkaufen könnt. Wenn Ihr selbst nur den Preis bestimmen wolltet, so würde ich Euch ohne Widerrede geben, was Ihr verlangt, um mich und diese meine unglückliche Tochter zu lösen, oder auch nur sie allein, die mir lieber ist, als meine Seele." Er vergoß, indem er dieß sagte, so bittere Thränen, daß wir alle Mitleid mit ihm hatten, und daß Zoraide nicht umhin konnte, sich nach ihm umzusehen. Sie ward von seinen Thränen so gerührt, daß sie sich von mir losriß, und ihrem Vater in die Arme sank, und an seiner Wange ihre Thränen mit den seinigen so zärtlich vermischte, daß manche von uns mit ihr weinen mußten. Wie ihr Vater aber gewahr ward, daß sie so festlich geschmückt war, sprach er: „Was bedeutet dieß, Tochter?! Gestern Abend verließest Du mich in deinen gewöhnlichen Kleidern, ehe uns das schreckliche Unglück traf, worin wir uns jetzt befinden, und nun seh' ich Dich in deinem besten Schmuck, ohne daß ich begreifen kann, woher Du Zeit nahmst, Dich

so heraus zu putzen, oder zu welchem fröhlichen Endzweck Du es thatest. Ich bitte Dich, sage mir's; denn ich bin darüber noch mehr erstaunt, als über das Unglück, in welches ich mich gestürzt sehe."

Der Renegat verdolmetschte uns alles, was der Mohr sprach, und seine Tochter antwortete ihm nichts. Wie er aber in einem Winkel das Kästchen gewahr ward, worin er seine Schätze zu verwahren pflegte, und welches er sich erinnerte, in der Stadt gelassen, und nicht mit aufs Land genommen zu haben, vermehrte sich sein Erstaunen, und er fragte, wie es in unsere Hände gekommen, und was darin wäre?

Der Renegat überhob Zoraiden der Mühe, zu antworten. „Bemühe Dich nicht, mein Herr, (sprach er), deiner Tochter Zoraide so viele Fragen vorzulegen. Eine einzige Antwort, die ich Dir geben kann, ist Erwiederung genug auf alle: Du mußt wissen: Zoraide ist eine Christinn; sie ist es, die un-

sere Fesseln zerbrochen, und unser Gefängniß in Freyheit verwandelt hat. Sie zieht von freyen Stücken mit uns, und freuet sich, (wie ich glaube) so sehr über ihren veränderten Zustand, wie einer, der aus der Finsterniß an das Licht, aus dem Grabe zur Auferstehung, und aus der Marter zur Wonne gelangt."

„Ist das wahr, meine Tochter! was dieser Mann spricht?" fragte der Alte.

„Ja, es ist wahr," antwortete Zoraide.

„So bist Du denn wirklich eine Christinn, und hast deinen Vater in die Hände seiner Feinde überliefert?" fragte er wieder.

„Eine Christinn bin ich (versetzte sie). Aber ich bin nicht Schuld daran, daß du hier bist. Denn meine Absicht war nie, Dich zu betrüben, oder Dich unglücklich zu sehen, sondern nur, mich glücklich zu machen."

„Und

„Und was für ein Glück hast Du denn gefunden, meine Tochter?“

„Das mußt Du Lela Maria fragen, (sagte sie). Sie wird es Dir besser erklären können, als ich.“

Kaum hatte Hadschi Murat diese Worte gehört, so stürzte er sich über Hals und Kopf ins Meer, und wäre gewiß ertrunken, wenn ihn seine langen weiten Kleider nicht eine Weile über dem Wasser erhalten hätten. Zoraide jammerte um Hülfe, und wir alle eilten herzu, packten ihn bey seinem Kleide, und zogen ihn halb todt und besinnungslos aus dem Wasser, worüber sich Zoraide so härmte, und so herzlich und wehmüthig über ihm klagte, als wenn er wirklich gestorben wäre. Wir legten ihn aufs Gesicht; er spie viel Wasser aus, und kam erst nach zwey Stunden wieder völlig zu sich. Unterdessen war der Wind umgegangen, und trieb uns wieder auf die Küste, so daß wir aus allen Kräften rudern mußten, um nicht auf den Strand zu

gerathen. Unser gutes Glück trieb uns jedoch in eine Bucht hinter einem kleinen Vorgebirge, welches die Mohren das Vorgebirge der Cava Rumia nennen, welches in unserer Sprache das Vorgebirge des bösen Christenweibes heißt; denn Cava heißt auf mohrisch ein böses Weib, und Rumia eine Christinn, und es geht bey den Mohren die Sage, daß an diesem Orte die Cava*) begraben liegt, welche an dem Verlust Spaniens Schuld war. Sie halten es auch für ein böses Zeichen, wenn Jemand bey diesem Vorgebirge ankern muß, und thun es nie ohne große Noth. Für uns war es aber keine Zuflucht bey einem bösen Weibe, sondern eine gute Rehde, wo wir Schutz vor der Wuth des Windes fanden, welcher das Meer sehr ungestüm machte. Wir stellten Schildwachen am Lande aus, und un-

---

*) Cava war die Tochter des Grafen Julian von Ceuta, welche von dem Könige Roderich geschwächt ward. Um diese Schmach zu rächen, rief ihr Vater die Mohren ins Land.

sere Leute liessen die Ruder nicht aus den Händen; unterdessen hielten wir Mahlzeit von dem Vorrath, den unser Renegat angeschafft hatte, und baten Gott und die heilige Jungfrau von ganzem Herzen um Gnade und Hülfe, damit wir unsere so glücklich angefangene Unternehmung auch glücklich hinausführen könnten. Auf Zoraidens Bitten ward indeß Anstalt gemacht, ihren Vater und die mohrischen Gefangenen ans Land zu setzen; weil sie das Herz nicht hatte, ihren Vater gefangen, und ihre Landsleute in Banden vor Augen zu sehen. Wir versprachen ihr, sie alle in Freyheit zu setzen, so bald wir im Begriff wären, abzufahren; weil wir an einem so unbewohnten Orte nichts von ihnen zu befürchten hatten.

Unsere Wünsche wurden erhört; der Wind änderte sich zu unserm Vortheil, und das Meer ward ruhig, und ermunterte uns, unsere Reise weiter fortzusetzen. Wir machten also unsere Mohren los, und setzten sie einzeln ans Land, worüber sie sich nicht wenig verwunderten. Wie wir Zoraidens Vater auch ans Land

setzen wollten, der sich nun wieder ganz erhohlt hatte, sagte er zu uns: „Warum meynt Ihr wohl, Ihr Christen, daß dieß böse Weibsbild es gerne sieht, daß Ihr mich in Freyheit setzt? Meynt Ihr, sie thut es aus Mitleiden mit mir? Nein, wahrhaftig nicht; sondern sie scheuet sich nur, mich zum Zeugen zu haben, indem sie ihre bösen Absichten ausführt. Denkt nur nicht, daß sie deswegen ihre Religion ändern will, weil sie die eurige für besser hält; sondern weil sie weiß, daß sie in eurem Lande zügelloser ausschweifen kann, als in dem Unsrigen." Darauf wandte er sich gegen Zoraiden und schrie sie an, indeß ich und einer von meinen Cameraden ihn mit beyden Händen abhielten, daß er sich nicht an ihr vergriffe. „O Du ehrvergessenes, leichtsinniges Mädchen! (rief er) wohin lässest Du Dich in deiner Verblendung und Leichtsinn von diesen Hunden schleppen, die unsere gebohrnen Feinde sind? Verflucht sey die Stunde, da ich Dich zeugte; verflucht sey die Zärtlichkeit und Sorgfalt, womit ich Dich erzog!"

Wie ich merkte, daß er so bald nicht aufhören würde, eilte ich, ihn ans Land setzen zu lassen, von welchem er fortfuhr, uns nachzufluchen und zu jammern, und Mahomet anrief, Gott zu bitten, daß er uns zerschmettern und zertrümmern möchte. Wie wir schon so weit entfernt waren, daß wir seine Worte nicht mehr hören konnten, sahen wir doch noch immer, wie er sich Bart und Haar ausriß, und sich auf der Erde wälzte. Einmahl erhob er seine Stimme so laut, daß wir ihn rufen hörten: „Kehre wieder, geliebte Tochter! Komm wieder ans Land; ich verzeihe Dir alles. Laß diesen Leuten das Geld, das schon in ihren Händen ist, und kehre wieder, deinen betrübten Vater zu trösten, der hier in der öden Sandwüste sein Leben aushauchen wird, wenn Du ihn verlässest.“

Alle diese Worte hörte Zoraide mit Thränen und Bekümmerniß, und wußte ihrem Vater nicht anders zu antworten, als: Allah gebe, lieber Vater! daß Lela Maria, die mich bewogen hat, eine Christinn zu werden, Dich

in deiner Betrübniß tröste! Allah weiß, daß ich nicht anders handeln konnte, und daß diese Christen meinem eigenen Willen nichts zu danken haben; weil es mir unmöglich gewesen wäre, wenn ich auch hätte zu Hause bleiben, und nicht mit ihnen ziehen wollen, dieß Werk unausgeführt zu lassen, an welchem meine Seele so sehr hängt, und welches ich für so verdienstlich hälte, als es Dir boshaft scheint."

Von diesen Ausrufungen konnte ihr Vater nichts mehr hören, und wir konnten ihn nicht einmahl mehr sehen. Ich suchte demnach, Zoraiden zu trösten, und wir setzten unsere Fahrt mit so günstigem Winde fort, daß wir Hoffnung hatten, am folgenden Tage die spanische Küste zu erreichen. Wie aber das Gute selten ohne Mischung kommt, sondern gemeiniglich von unglücklichen Zufällen begleitet und unterbrochen wird, so fügte es auch unser Schicksal, oder die Flüche des Mohren, (denn Flüche der Aeltern, sie mögen seyn, wer sie wollen, sind allezeit schrecklich für Kinder), genug, so fügte es sich, wie wir schon nahe am

Lande und etwan um die dritte Stunde der Nacht unter vollem Segel waren, und alle Ruder festgebunden hatten, weil wir sie bey dem günstigen Winde nicht brauchten, daß wir beym Mondlichte ein anderes rundgebautes Schiff gewahr wurden, welches bey dem Winde hielt und quer vor uns über steuerte. Es war so nahe, daß wir die Segel brassen mußten, um ihm nicht auf den Leib zu segeln. Die andern hielten zugleich hart beym Winde, um uns vorbey zu lassen. Die Mannschaft rief uns zu, wer wir wären, woher wir kämen, und wohin wir wollten? Weil sie uns aber französisch anredeten, sagte unser Renegat: „Laßt Niemand antworten; es sind gewiß französische Seeräuber, die alles plündern, was ihnen in den Weg kommt.“ Alle schwiegen auf diese Warnung still. Wie wir aber ein wenig vorausgekommen waren, und das andere Schiff uns über dem Winde lag, feuerten sie, ehe wir's uns versahen, zwey Kanonen auf uns ab, die vermuthlich mit Kettenkugeln geladen waren; denn der eine Schuß nahm uns Mast und Segel weg, daß alles

über Bord ging, und der andere traf uns dermassen zwischen Wind und Wasser, daß wir sahen, wir müßten sinken, und deswegen die andern mit lauter Stimme baten, uns zu helfen und uns in ihr Schiff zu nehmen. Sie legten gleich bey, und setzten ihr Bot aus, in welchem ein Dutzend bewaffnete Franzosen mit Feuerröhren und brennenden Lunten an unser Schiff kamen, welche (da sie sahen, daß unser so wenig waren, und daß unser Fahrzeug im Begriff war, zu sinken) uns an Bord nahmen, und uns sagten, wir hätten unser Unglück bloß unserer Unhöflichkeit zu danken, daß wir ihnen nicht geantwortet hätten. Unser Renegat warf Zoraidens Kästchen mit allem, was darin war, ins Meer, ohne daß es Jemand gewahr ward. Kurz, wir kamen alle zu den Franzosen an Bord, die uns erst ausfragten, und uns hernach so rein ausplünderten, als wenn wir ihre ärgsten Feinde gewesen wären. Zoraiden nahmen sie sogar ihre Ringe von den Füssen. Doch bekümmerte mich es weniger, als Zoraiden, daß man sie aller ihrer Kostbarkeiten beraubte, und ich war nur besorgt, daß man ihr auch

noch ein weit kostbareres Kleinod rauben würde, auf welches sie und ich den höchsten Werth setzten. Aber zum Glück erstrecken sich die Begierden der Leute von diesem Gelichter bloß auf Geld und Geldeswerth, und ihre Gierigkeit ging wirklich so weit, daß sie uns nicht einmahl unsere Sclavenkleider würden gelassen haben, wenn sie ihnen noch etwas werth gewesen wären. Sie gingen zu Rath, ob sie uns nicht alle in ein Segel wickeln, und ins Meer werfen sollten, weil sie Willens waren, unter dem Vorwande, daß sie Bretagner wären, in einigen spanischen Häfen zu handeln, wo man sie zur Strafe ziehen würde, wenn sie uns lebendig mitbrächten, und ihre Räuberey ans Licht käme. Ihr Befehlshaber wollte es aber nicht zugeben. Er hatte mit eigenen Händen meiner Zoraide ihre Kostbarkeiten abgenommen, und erklärte, daß er sich damit begnügte, und in keinen spanischen Hafen einlaufen wollte, sondern bey Nacht, oder wie er könnte, durch die Meerenge von Gibraltar stechen, und nach Rochelle gehen, wo er zu Hause gehörte. Sie hielten es also für das Beste,

uns ihr Bot zu geben, und was wir nothwendig brauchten, um uns völlig ans Land zu bringen. Dieß thaten sie auch des folgenden Tages, so bald sie die spanische Küste zu Gesicht bekamen. Bey diesem Anblick vergassen wir alle unser Elend und unsere Armuth, als wenn wir sie nie empfunden hätten: so groß ist die Freude, wenn man die verlohrne Freyheit wieder erlangt. Es mochte ungefähr um Mittagszeit seyn, wie sie uns ins Bot setzten, und uns ein Par Fäßchen Wasser und etwas Schiffszwieback mit auf den Weg gaben. Ich weiß nicht, was für eine Anwandlung von Mitleiden den Befehlshaber bewog, daß er Zoraiden, wie sie ins Bot stieg, noch ungefähr vierzig Goldstücke gab, und nicht zuließ, daß das Volk ihr die Kleider nahm, die sie noch jetzt trägt. Wir schifften uns ein, beklagten uns nicht, und dankten ihnen vielmehr noch dazu für das, was sie für uns thaten. Sie gaben die Segel dem Winde, und steuerten nach der Meerenge, und wir ruderten mit solchem Eifer nach dem Lande zu, welches wir vor uns sahen, daß wir

mit Sonnenuntergang so nahe waren, daß wir nach unserer Rechnung vor dem völligen Eintritt der Nacht das Ufer erreichen konnten. Weil aber der Mond sich nicht sehen ließ, und die Luft sehr bedeckt war, und weil wir die Küste nicht kannten, an der wir uns befanden, schien es einigen von den Unsrigen nicht gerathen, zu landen, obwohl andere der Meynung waren, wir müßten es thun, wäre es auch mit Gefahr, an den Klippen zu scheitern, oder in unbewohnte Gegenden zu gerathen; denn so vermieden wir doch die Gefahr, die wir mit Recht befürchteten, daß wir den Seeräubern von Tetuan in die Hände fallen möchten, welche oft des Nachts aus der Barbarey auslaufen, des Morgens an den spanischen Küsten rauben, und vor Abend schon mit ihrer Beute wieder zu Hause sind. Unter den verschiedenen Meynungen siegte endlich die, daß wir allmählich näher ans Land rudern, und wenn die See am Ufer keine Brandung machte, landen sollten, wo wir könnten. Dieß geschah, und wir kamen ein wenig vor Mitternacht an den Fuß eines fürchterlich hohen Berges, der sich

jedoch nicht so steil aus dem Wasser erhob, daß wir nicht einen kleinen Platz gefunden hätten, um bequem auszusteigen. Wir setzten unser Boot auf den Strand, stiegen alle heraus, und küßten den Boden, und dankten Gott, mit freudig thränenden Augen, für die grosse Wohlthat, daß er uns unsere Reise glücklich hatte vollenden lassen. Wir nahmen unsern Vorrath aus dem Bote heraus, und zogen es aufs Land, worauf wir eine gute Strecke den Berg hinan stiegen; denn noch wußten wir nicht wie uns war, und konnten uns kaum völlig überzeugen, daß wir auf christlichem Grund und Boden wären. Der Morgen schien uns später anzubrechen, als wir wünschten. Wir stiegen nunmehro vollends den Berg hinauf, um zu sehen, ob wir ein Dorf entdecken könnten, oder auch nur einige Schäferhütten; allein so weit wir sehen konnten, wurden wir weder Dorf, noch Menschen, noch Weg oder Steg gewahr. Wir entschlossen uns dennoch, ins Land hinein zu gehen, weil wir nicht zweifelten, daß wir doch wohl Jemand finden würden, der uns sagte, wo wir wären. Was mich aber am

meisten schmerzte, war, daß Zoraide auf diesem beschwerlichen Wege zu Fusse gehen mußte; denn wenn ich sie gleich einige Mahl auf meine Schultern nahm, so ward ihr doch der Gedanke, mir beschwerlich zu fallen, so lästig, daß sie die Erhohlung des Ausruhens nicht geniessen konnte, und sie wollte mir deswegen diese Arbeit nie wieder anmuthen. Sie wanderte demnach unverdrossen und munter an meiner Hand fort, und wir waren ungefähr eine Viertelmeile gegangen, wie wir das Klingeln einer Schelle hörten, woraus wir schlossen, daß eine Herde in der Nähe weiden müßte. Wir sahen umher, und fanden einen Jüngling unter einem Korkbaum sitzen, welcher sorglos und ruhig an einem Stecken mit dem Messer schnitzte. Wir riefen ihn; er sah auf, und lief davon, wie ein Pfeil, und zwar (wie wir hernach erfuhren) weil er den Renegaten und Zoraiden zuerst ansichtig ward; denn weil er sie in mohrischen Kleidern sah, dacht' er, die Mohren aus der ganzen Barbarey wären ihm schon auf den Fersen. Darum lief er mit unglaublicher Eile durch das

Gehölz, und schrie aus vollem Halse: „Mohren! Mohren im Lande! Ins Gewehr, ins Gewehr!" Sein Geschrey machte uns einigermassen verlegen, wie wir uns benehmen sollten. Wie wir aber bedachten, daß der Lärm des Hirten die Landleute in Bewegung bringen, und daß die Strandreiterey bald ausrücken würde, um zu sehen was vorgefallen wäre, verfielen wir darauf, daß der Renegat sein mohrisches Kleid ausziehen, und eine Sclavenjacke anlegen sollte, die ihm einer von den Unsrigen leihen mußte, obwohl er selbst darüber im Hemde blieb. Damit empfohlen wir uns den Himmel, und folgten demselben Wege, den der Hirte genommen hatte, in der beständigen Erwartung, daß die Reiter uns auf den Hals kommen würden. Wir irrten uns auch nicht; denn nach Verlauf von zwey Stunden, wie wir schon aus dem Gehölz in eine Ebene gekommen waren, entdeckten wir ungefähr funfzig Reiter, die im kurzen Galop auf uns zu kamen. So bald wir sie erblickten, standen wir still, um sie zu erwarten. Wie sie aber näher kamen, und statt der Mohren einen

Trupp armer Christensclaven gewahr wurden, waren sie sehr verwundert, und fragten uns, ob wir vielleicht diejenigen wären, um derentwillen der Hirt zum Gewehr gerufen hätte?

„Ja wohl sind wir's," gab ich zur Antwort, und wollte anfangen, ihnen unser Schicksal zu erzählen, und woher wir kämen, und wer wir wären, als eben einer von unsern Christen den Reiter erkannte, der uns angeredet hatte.

„Gott sey Dank! meine Herren (fiel er mir in die Rede), daß Er uns an einen so guten Ort gebracht hat. Denn wenn ich mich nicht irre, so ist der Boden, worauf wir stehen, die Gegend um Velez-Malaga; denn die Jahre meiner Gefangenschaft haben mir's noch nicht aus dem Gedächtniß gebracht, daß Ihr, mein Herr, der uns fragt, mein Oheim Pedro de Bastamante seyd."

Kaum hatte der Christensclave dieß gesagt, so sprang der Reiter vom Pferde. „Lieber

Herzensneffe (rief er, indem er den jungen Mann umarmte), sieh da bist Du ja wahrhaftig! Ich und deine Mutter und alle deine übrigen Verwandten haben Dich schon für todt gehalten, und nun läßt sie's unser Herr Gott noch erleben, daß sie Dich gesund wieder sehen. Wir hatten's wohl gehört, daß sie Dich nach Algier geschleppt hätten, und aus deiner Kleidung und aus den Kleidern dieser ganzen Gesellschaft schließ' ich, daß Ihr müßt eine wunderbare Erlösung gehabt haben."

„Ja wohl, (sprach der Jüngling), davon ist viel zu erzählen, wenn wir einmahl recht Zeit haben."

Wie die Reiter hörten, daß wir Christensclaven wären, stiegen sie von ihren Pferden, und boten uns ein jeder das seinige an, um uns nach der Stadt Velez Malaga zu bringen, welche anderthalb Meilen entfernt war. Einige von ihnen gingen hin nach dem Bot, dessen Stelle wir ihnen bezeichneten, um es nach der Stadt zu führen. Die andern

nah-

nahmen uns zum Theil hinter sich auf die Pferde, und Zoraide nahm Platz hinter dem Oheim des Sclaven. Die Leute aus der Stadt kamen uns entgegen, weil schon einer vorausgegangen war, und unsere Ankunft gemeldet hatte. Es war für sie zwar nichts Neues, Christensclaven in Freyheit, oder Mohren in Banden zu sehen, weil die Leute in diesen Gegenden dergleichen oft zu sehen bekommen; aber alle verwunderten sich über Zoraidens Schönheit, welche durch die Anstrengung des Gehens, und durch das Vergnügen, sich im Christenlande zu befinden, ungemein erhöhet war. Die Freude, alle Gefahr nunmehro überstanden zu haben, verbreitete eine solche Röthe über ihre Wangen, daß ich wohl sagen möchte, (wenn mich in dem Augenblicke meine Liebe nicht trog), es sey nie ein schöneres Frauenzimmer in der Welt gewesen; wenigstens nicht unter denen, die ich in meinem Leben gesehen habe.

Vor allen Dingen gingen wir zuerst in die Kirche, um Gott für seine Gnade zu danken.

Wie Zoraide hinein trat, sagte sie, sie sähe dort Gesichter, welche Aehnlichkeit mit Lela Maria hätten. Wir erklärten ihr, daß es Bilder derselben wären, und der Renegat machte ihr, so gut er konnte, begreiflich, warum sie dort wären, damit sie ihnen ihre Ehrerbietung bewiese, als wenn jedes Bild die Lela Maria leibhaftig darstellte, die ihr erschienen wäre. Da sie von Natur leicht etwas begriff, so verstand sie recht gut, was man ihr von den Bildern sagte. Man vertheilte uns hernach in verschiedene Häuser in der Stadt; aber den Renegaten, Zoraiden, und mich, nahm unser Gefährte mit nach dem Hause seiner Aeltern, welche in einem behaglichen Mittelstande lebten, und uns eben so liebreich aufnahmen, wie ihren eigenen Sohn. Sechs Tage blieben wir in Velez Malaga. Hernach ging unser Renegat, nachdem er die nöthigen Vorkehrungen getroffen hätte, nach Granada, um sich durch Vermittelung der heiligen Inquisition mit der Kirche auszusöhnen. Die übrigen befreyten Christen zogen ein Jeder, wohin er wollte. Zoraide und ich blieben

allein zurück, und hatten weiter nichts, als das Geld, welches der Franzose aus Höflichkeit Zoraiden gegeben hatte. Ich kaufte davon das Thier, welches sie reitet, und habe mich bisher als Vater und Begleiter gegen sie betragen, aber noch nicht als Gemahl. Wir ziehen jetzt hin, um zu sehen, ob mein Vater noch lebt, und ob es einem von meinen Brüdern besser geglückt ist, als mir; wiewohl der Himmel mir in Zoraiden ein Glück beschert hat, welches durch keine andere Glückseligkeit, die mir noch bevorstehen möchte, übertroffen werden kann. Die Geduld, mit welcher Zoraide die Beschwerlichkeit der Armuth erträgt, und die Begierde, welche sie blicken läßt, eine Christinn zu werden, erregen meine Bewunderung, und machen mich ihr lebenslang zu eigen. Meinen Wunsch, mich mit ihr näher und inniger zu verbinden, darf ich aber noch nicht laut werden lassen, bis ich sehe, ob ich ein Plätzchen in meinem Vaterlande finden werde, wo ich mich mit ihr niederlassen kann, und ob nicht die Zeit und der Tod solche Veränderungen in meiner Familie und in ihren

Glücksgütern gemacht haben, daß ich weder Vater noch Brüder vorfinde, und mich kein Mensch mehr kennt, wofern sie nicht mehr vorhanden sind.

Mehr habe ich Euch, meine Herren, von meinen Begebenheiten nichts zu erzählen. Ihr mögt selbst urtheilen, ob Ihr sie unterhaltend und wundersam gefunden habt. Ich wünschte, ich hätte sie Euch etwas kürzer erzählen können; doch hab' ich wirklich mancher kleinen Umstände nicht erwähnt, um Euch nicht Langeweile zu machen."

Capitel 42.

Neue Begebenheiten in dem Wirthshause, nebst andern merkwürdigen Umständen.

Hier schwieg der Sclave, und Don Fernando sagte: „Gewiß, Herr Hauptmann, eure Erzählung der Schicksale, die Euch betroffen haben, ist ganz dem Sonderbaren und Ungewöhnlichen der Umstände angemessen. Alles ist neu und ausserordentlich, und reich an Begebenheiten, die einen Jeden, der sie hört, in Erstaunen und Verwunderung versetzen müssen. Wir haben Euch mit vielem Vergnügen zugehört, und wenn uns der morgende Tag noch über eurer Erzählung überraschte, so würden wir doch wünschen, daß sie von neuem wieder anfinge.“

Cardenio und die Uebrigen erboten sich dem Hauptmann zu allen Diensten, in so liebreichen und ungeschminkten Ausdrücken, daß sie ihn von ihren aufrichtigen Absichten vollkommen überzeugten. Don Fernando ins

besondere sagte ihm, wenn es ihm gefiele, ihn zu begleiten, so sollte sein Bruder bei Zoraiden Pathenstelle vertreten, und er selbst wollte ihm in allen Stücken behülflich seyn, daß er mit Anstand und Bequemlichkeit in seine Provinz zurück kehren könnte. Der Hauptmann dankte Jedem verbindlich für seine Anerbietungen, die er aber alle verbat.

Die Nacht brach schon an, als vor dem Wirthshause noch eine Kutsche, in Begleitung einiger Leute zu Pferde ankam. Sie forderten Quartier; allein die Wirthinn antwortete, es sey im ganzen Hause keine Handbreit Raum mehr übrig.

„Wenn das auch wäre, (sprach einer von den Reitern, der schon abgestiegen war) so muß doch für den Herrn Auditor *) Platz gemacht werden.“

---

*) Oidores (Auditoren) heissen in Spanien und im spanischen America die Oberrichter

„Ach mein Herr, (sprach die Wirthinn, wie sie von dem Auditor hörte) es fehlt uns nur an Betten. Wenn der Herr Auditor die mitgebracht hat, wie ich nicht zweifle, so soll Seine Gestrengen sehr willkommen seyn, und ich und mein Mann wollen ihm gern unser eigenes Zimmer einräumen."

„Sehr gut" sprach der Reiter. Unterdessen war aus der Kutsche schon ein Mann ausgestiegen, dessen Amt und Würde man an seiner Kleidung leicht erkannte; denn der lange Rock mit aufgeschlagenen Aermeln zeigte, daß er wirklich eine obrigkeitliche Person war, wie sein Bedienter gesagt hatte. Er führte ein Mädchen von ungefähr sechszehn bis siebenzehn Jahren in Reisekleidern an der Hand, welches so munter, schön, und liebenswürdig war, daß Jedermann von ihr eingenommen ward, und wer Dorotheen, Lucinden, und Zorai-

---

in den Provinzen, und der Bezirk, über welchen sich ihre Gerichtsbarkeit erstreckt, heißt Audiencia.

den nicht gesehen hätte, würde schwerlich geglaubt haben, daß es ein schöneres Mädchen gäbe, als dieses.

Don Quixote begegnete dem Auditor und seiner schönen Gefährtinn beym Eintritt in die Schenke. „Eur Gestrengen (sprach er, wie er ihn ansichtig ward) können ohne Bedenken in dieses Schloß einziehen und hier verweilen, ob es gleich hier etwas eng und unbequem ist. Denn nirgends in der Welt kann ein Plätzchen so klein und so besetzt seyn, daß es nicht dennoch den Waffen und Wissenschaften offen stände; zumahl wenn sie die Schönheit zur Führerinn und Begleiterinn haben, so wie die Gelahrtheit Eurer Gestrengen hier von diesem schönen Fräulein vergesellschaftet wird, vor welcher nicht nur die Thore der Schlösser sich angelweit öffnen, sondern auch die Felsen zerspringen, und die Berge sich erniedrigen und ebnen müssen, um ihr Platz zu geben. Kommen Eur Gestrengen demnach herein in dieß Paradies. Ihr werdet hier Sonnen und Sterne antreffen, welche verdienen, dem Himmelslichte zu-

gesellt zu werden, das Ihr mitbringt. Hier findet Ihr die Waffen in ihrem vollen Glanz, und die Schönheit in ihrer höchsten Vollkommenheit."

Der Auditor wußte nicht, was er aus der Anrede des Ritters machen sollte, den er sehr aufmerksam betrachtete, und sich nicht weniger über seine Gestalt, als über seine Reden verwunderte. Eben so wenig wußt' er, was er ihm antworten sollte, und seine Verwunderung stieg noch höher, wie er sich umwandte, und Lucinden, Dorotheen, und Zoraiden erblickte, die alle drey auf die Nachricht, daß neue Gäste gekommen wären, und auf die Beschreibung, welche die Wirthinn von dem schönen Mädchen gemacht hatte, herbeygeeilt waren, um sie zu sehen und zu bewillkommen. Don Fernando, Cardenio und der Pfarrer machten inzwischen dem Auditor verständlichere und höflichere Anerbietungen; doch befremdete ihn noch immer alles, was er sah und hörte, indeß die Damen das liebenswürdige Mädchen bewillkommten. Kurz, der Au-

ditor merkte zwar, daß er sich in der Gesellschaft angesehener Personen befand; aber die Gestalt, die Miene, und den Aufzug des Ritters konnte er nicht damit zusammen reimen. Wie die Höflichkeitsbezeugungen von allen Seiten vorbey waren, und wie man die Bequemlichkeiten, welche das Wirthshaus gewähren konnte, untersucht hatte, ward man einig, daß die Damen (wie schon vorhin verabredet war) in dem oft beschriebenen Kämmerchen übernachten, und daß die Cavaliere in dem Vorplatze bleiben, und ihnen gleichsam zur Wache dienen sollten. Der Auditor war es zufrieden, daß seine Tochter (das hübsche Mädchen, das mit ihm gekommen war) bey den andern Damen bliebe, womit sie ebenfalls sehr vergnügt war, und mit dem wenigen Bettzeuge des Wirths, und mit demjenigen, welches der Auditor mitgebracht hatte, bereiteten sie sich ihr Nachtlager noch bequemer, als sie gedacht hätten.

Der Hauptmann, *) welcher von dem Augenblick an, da er den Auditor sahe, eine Ah-

---

*) Cervantes nennt den Hauptmann auch hier noch el Cautivo, den Gefangenen oder

nung empfunden hatte, daß er sein Bruder wäre, fragte einen von den Bedienten, die mit ihm gekommen waren, nach dem Nahmen seines Herrn, und ob er ihm sagen könnte, aus welcher Provinz er gebürtig wäre. Der Bediente antwortete ihm, sein Herr hiesse Don Juan Perez de Viedma, und wäre aus einem Orte in den Gebirgen von Leon gebürtig. Diese Nachricht, und was er gesehen hatte, brachte ihn zur Gewißheit, daß er derjenige von seinen Brüdern wäre, der sich nach dem Rath seines Vaters den Wissenschaften gewidmet hatte. In der ersten Bewegung seiner Freude rief er Don Fernando, Cardenio, und den Pfarrer auf die Seite, und erzählte ihnen was er erfahren hatte, und daß der Auditor sein Bruder wäre. Der Bediente

---

Sclaven. Ich bin weit davon entfernt, an seinem Ausdruck meistern zu wollen. Allein im Deutschen schien es mir zu hart zu klingen, ihn noch einen Sclaven, oder Gefangenen zu nennen, da er es nicht mehr war, und da er seine Geschichte bereits bis zu Ende erzählt hatte, und man wußte, wer er war.

hatte ihm auch noch erzählt, daß sein Herr nach Indien ginge, als Auditor der Provinz Mexico; daß das schöne Mädchen seine Tochter wäre, deren Mutter bey ihrer Geburt gestorben, und ihr beträchtlicher Brautschatz ihrem Gemahl heimgefallen sey. Der Hauptmann bat sie demnach um Rath, wie er sich zu erkennen geben, oder wie er vorher am besten erfahren könnte, ob sein Bruder sich seiner, als eines armen Mannes, nicht vielleicht schämen, oder ob er ihn mit brüderlichem Herzen empfangen würde.

„Laßt mich nur machen, Herr Hauptmann (sprach der Pfarrer); das will ich bald ausforschen, und ich zweifle gar nicht, daß Ihr eine sehr gute Aufnahme finden werdet; denn der Verstand und der Edelmuth, den euer Bruder in seinem ganzen Betragen zeigt, läßt mich keinen thörichten Stolz, oder Mangel an Gefühl bey ihm vermuthen, oder daß er nicht wüßte, wie eigensinnig das Glück sein Spiel mit dem Menschen treiben kann.“

„Bey dem allen (sprach der Hauptmann) möchte ich mich nicht gern auf einmahl, sondern lieber nach und nach zu erkennen geben.“

„Und ich verspreche Euch (versetzte der Pfarrer), alles so einzuleiten, daß Jedermann mit mir zufrieden seyn wird.“

Das Abendessen ward unterdessen für den Auditor angerichtet, und sie setzten sich alle mit ihm zu Tische, ausser dem Hauptmann und den Damen, die in ihrer Kammer blieben. Ueber der Mahlzeit sagte der Pfarrer: „Herr Auditor, ich hatte einst, wie ich eine Zeit lang in Constantinopel gefangen war, einen Cameraden eures Nahmens, der einer von den tapfersten Hauptleuten in der ganzen spanischen Infanterie war; aber er war gewiß auch nicht weniger unglücklich, als tapfer und thätig.“

„Und wie hieß dieser Hauptmann, mein Herr?“ fragte der Auditor.

„Er hieß Rui Perez de Viedma (versetzte der Pfarrer), und stammte aus einem Orte in den Gebirgen von Leon. Er hat mir einmahl einen Umstand erzählt, der zwischen seinem Vater und ihm und seinen Brüdern soll vorgefallen seyn, und der so sonderbar ist, daß wenn ihn mir nicht ein so glaubwürdiger Mann erzählt hätte, ich ihn gewiß für eins von den Mährchen würde gehalten haben, welche die alten Mütterchen im Winter beym Spinnrocken den Kindern erzählen. Er sagte mir nämlich: sein Vater habe sein Vermögen unter seine drey Söhne vertheilt, und ihnen dabey Lehren, wie ein Cato, mit in die Welt gegeben. Was ich Euch von ihm sagen kann, ist, daß es ihm in dem Soldatenstande, dem er sich gewidmet hatte, so gut geglückt war, daß er in wenigen Jahren sich bloß durch seinen persönlichen Muth und durch seine Geschicklichkeit bis zum Hauptmann von der Infanterie aufgedient hatte, und sich bald zu weit höheren Stellen würde emporgeschwungen haben, wenn ihm das Glück nicht so übel gewollt hätte, daß er an dem Tage der glorrei-

chen Schlacht bey Lepanto, wo er Ursache hatte, zu hoffen, sich neue Lorbeeren zu hohlen, seine Freyheit in demselben Augenblick verlohr, da so viele Tausende sie wieder erlangten. Ich selbst war in Goletta in die Gefangenschaft gerathen, und durch mancherley Zufälle fügte es sich hernach, daß wir in Constantinopel Gefährten im Unglück wurden. Er kam von dort weg nach Algier, und ich habe gehört, daß ihm dort einer von den wunderbarsten Vorfällen soll begegnet seyn, die in der Welt geschehen sind." Hier fuhr der Pfarrer fort, ihm mit wenigen Worten den Vorgang mit Zoraiden zu erzählen. Der Auditor hörte ihm sehr aufmerksam zu, und war in seinem Leben nie so sehr Auditor gewesen. Wie der Pfarrer auf den Umstand mit den französischen Seeräubern kam, erzählte er bloß, wie sie die Christen, die auf dem mohrischen Schiffe waren, ausgeplündert, und seinen Cameraden mit der schönen Mohrinn in der äussersten Noth und Dürftigkeit gelassen hätten; man wüßte aber nicht, was aus ihnen geworden sey, und ob sie nach Spanien ge-

kommen, oder von den Franzosen mit fortgeschleppt wären.

Alles was der Pfarrer sagte, hörte der Hauptmann, und bemerkte den Eindruck, den es auf seinen Bruder machte. Wie dieser sahe, daß der Pfarrer seine Geschichte geendigt hatte, sprach er mit einem tiefen Seufzer, und mit Thränen in den Augen: „O mein Herr! Ihr wißt nicht, daß die Geschichte, die Ihr mir erzählt, mich so nahe angeht, daß ich mich der Thränen nicht enthalten kann, die meinen Augen entstürzen, so gern ich sie in dieser Gesellschaft zurückhielte! Dieser tapfre Hauptmann, von dem Ihr sprecht, ist mein ältester Bruder. Weil er kühner und unternehmender war, als ich und mein jüngerer Bruder, wählte er sich den ehrenvollen Soldatenstand, als einen von den drey Wegen, die unser Vater uns zu wählen vorschlug, wie Euch euer Camerad in seiner mährchenähnlichen Erzählung gesagt hat. Ich wählte mir das Fach der Wissenschaften, durch welche mich Gott und mein Fleiß in den Stand gesetzt haben, worin

Ihr mich jetzt seht. Mein jüngster Bruder ist in Peru. Von den grossen Reichthümern, die er sich erworben, hat er nicht nur unserm Vater den Theil, den er ihm gegeben, reichlich wieder erstattet, sondern ihn auch noch dazu in den Stand gesetzt, daß er seiner angebohrnen Freygebigkeit folgen kann; und auch mir hat er die Mittel erleichtert, meine Studien mit mehrerm Anstand und Unabhängigkeit abzuwarten, und mich bis zu meinem jetzigen Amte zu erheben. Mein Vater lebt noch, und hat keinen sehnlichern Wunsch, als von seinem ältesten Sohn Nachricht zu erhalten, und er bittet Gott, ihm nur so lange das Leben zu fristen, bis er ihn dereinst wiedersieht. Ich wundere mich nur, warum ein so vernünftiger Mann, wie mein Bruder ist, von allen seinen Leiden und Freuden seinem Vater nie die geringste Nachricht gegeben hat. Denn wenn er, oder sonst einer von uns, etwas davon erfahren hätte, so wäre das Wunderwerk mit dem Stäbchen nicht nöthig gewesen, um ihm sein Lösegeld zu verschaffen. Jetzt quält mich nichts so sehr, als die Ungewißheit, ob die Franzosen

ihn losgelassen, oder ihn umgebracht haben, um ihre Räuberey zu verhehlen. Ich werde meine Reise nun nicht mehr mit so fröhlichem Herzen fortsetzen können, als ich sie angetreten habe, sondern mit Unmuth und Betrübniß. O mein guter Bruder! wüßt' ich nur jetzt, wo Du wärest; ich würde Dich aufsuchen, und auf Kosten meiner eigenen Ruhe deine Leiden zu lindern suchen. Wer doch jetzt unserm guten alten Vater die Botschaft brächte, daß Du lebtest! Wär' es auch in den schmählichsten Kerkern der Barbarey, so würden seine Reichthümer und die Reichthümer deiner Brüder Dich daraus erlösen. O liebenswürdige Zoraide! Könnten wir Dir doch die Wohlthaten vergelten, die Du an unserm Bruder gethan hast; könnten wir doch gegenwärtig seyn, um deine Wiedergeburt und deine Vermählung zu feyern, die uns beyde so grosse Freude verursachen würden!"

Diese und mehr dergleichen Ausrufungen that der Auditor mit so inniger Theilnahme an allem, was er von den Schicksalen seines

Bruders gehört hatte, daß ein Jeder Anwesende von seiner Betrübniß eben so gerührt war, wie er selbst. Wie der Pfarrer sahe, daß ihm seine Absicht so sehr nach seinem eigenen Wunsch und nach dem Wunsche des Hauptmanns gelungen war, wollte er sie alle nicht lange in dieser traurigen Stimmung lassen, sondern stand auf vom Tische, und ging hinein zu Zoraiden, die er bey der Hand nahm, und den Hauptmann bey der andern, und sie beyde (begleitet von Lucinden, Dorotheen, und der Tochter des Auditors) in das Zimmer führte, wo dieser mit den andern Cavalieren zurückgeblieben war. „Trocknet eure Thränen ab, Herr Auditor, (sprach er) und öffnet euer Herz den Freuden, die Ihr Euch so sehr wünscht; denn hier seht Ihr euren Bruder und eure liebenswürdige Schwägerinn vor euren Augen. Dieß ist der Hauptmann Viedma, und diese die reizende Mohrinn, die ihn so glücklich gemacht hat. Die Franzosen, von denen ich Euch erzählte, haben sie beyde in die armseligen Umstände versetzt, worin sie vor Euch er-

scheinen, damit Ihr Gelegenheit hättet, Euch wohlthätig gegen sie zu beweisen.“

Der Hauptmann eilte seinem Bruder in die Arme. Dieser sah ihm erst aufmerksam ins Gesicht; wie er ihn aber völlig erkannte, umarmte er ihn aufs zärtlichste, und vergoß dabey so viele herzliche Freudenthränen, daß die meisten Anwesenden mit weinen mußten. Die Worte, welche die beyden Brüder einander sagten, und die Empfindungen, die sie sich mittheilten, lassen sich kaum denken, und noch weniger beschreiben. Bald erzählten sie einander die Begebenheiten ihres Lebens; bald überliessen sie sich den Gefühlen der brüderlichen Liebe; bald umarmte der Auditor Zoraiden, und bot ihr freygebig sein Vermögen an; dann rief er wieder seiner Tochter, sie zu umarmen; und dann vermischte die schöne Mohrinn ihre Thränen mit den Thränen der liebenswürdigen Christinn. Hier stand Don Quixote, stumm und wie versteinert über so viele ausserordentliche Begebenheiten, die er alle auf Rechnung des abentheuernden Ritterthums setzte.

Dort ward Abrede genommen, daß der Hauptmann und Zoraide mit dem Auditor zurück nach Sevilla gehen sollten; daß man dem alten Vater ihre Befreyung und Ankunft aus der Türkey melden, und ihn bitten sollte, bey der Taufe und Vermählung Zoraidens gegenwärtig zu seyn; denn der Auditor konnte nicht wieder umkehren, weil er Nachricht hatte, daß innerhalb eines Monats eine Flotte von Sevilla nach Neu-Spanien abgehen würde, welche Gelegenheit er nicht vorbeylassen durfte. Kurz, ein Jeder freute sich mit dem Hauptmann über sein Glück, und da die Nacht fast schon halb verstrichen war, entschlossen sie sich endlich, den Ueberrest der Ruhe zu widmen.

Don Quixote erbot sich unterdessen, Wache zu halten, damit nicht etwan ein Riese, oder ein anderer herumstreichender Unhold, sich beygehen liesse, den grossen Schatz von Schönheit zu rauben, welchen das Schloß in sich enthielte. Diejenigen, welche ihn schon kannten, bezeigten ihm ihre Dankbarkeit, und

gaben dem Auditor Nachricht von den sonderbaren Grillen des Ritters, die ihn nicht wenig belustigten.

Sancho Panza war der Einzige, der unmuthig ward, daß man erst so spät schlafen ging; doch dafür war sein Lager auch das beste von allen, denn er legte sich auf den weichen Saumsattel seines Esels. Doch bekam ihm das sehr übel, wie wir in der Folge sehen werden.

Wie die Damen sich in ihr Zimmer begaben, und die Herren sich so gut gebettet hatten, wie sie konnten, ging Don Quixote hinaus, um seinem Versprechen gemäß das Schloß zu bewachen.

Die Morgenröthe war nicht mehr fern, wie die Damen eine sehr angenehme Stimme hörten, welche sie alle bewog, ein aufmerksames Ohr zu leihen, besonders Dorothea, die noch ganz wach war, und an deren Seite Doña Clara de Viedma, die Tochter des

Auditors, ruhte. Niemand errieth, wer der angenehme Sänger wäre, dessen Gesang keine andere Stimme, oder Instrument, begleitete. Bisweilen schien sich die Stimme im Hofe, bisweilen im Pferdestall hören zu lassen. Indem sie neugierig horchten, klopfte Cardenio an die Kammerthür, und sagte: „Wer nicht schläft, der höre zu, wie allerliebst einer von den Maulthiertreibern singt."

„Wir horchen schon lange," sprach Dorothea, und fuhr fort mit Cardenio aufmerksam zu horchen. Sie hörten folgendes Lied:

Capitel 43.

Geschichte des artigen Eseltreibers, und andere unerwartete Vorfälle in der Schenke.

Lied des Mauleseltreibers.

Schon lange schiff' ich auf dem Meer
der Liebe weit und breit umher;
allein verzweifeln möcht' ich schier,
denn keinen Hafen find' ich hier.

Ich folge einem hellen Stern;
allein er zeigt sich nur von fern.
Ein liebliches Gestirn! so schön
hat Palinur es nie gesehn.

Weiß nicht, wohin es mich noch führt,
weil sich mein Geist bald hier verirrt,
bald dort; bald Furcht, bald Hoffnung nährt,
und ohne Steur und Compaß fährt.

O Zucht! die meinen Stern versteckt
und oft mit Wolken ihn bedeckt;
Du, strenge Zucht, bist Schuld daran,
daß ich den Stern nicht sehen kann.

O holder Stern! dein helles Licht
erquickt und stärket mein Gesicht;
allein verhüllst Du Dich vor mir,
so steh ich an des Grabes Thür.

Wie der Sänger dieß Liedchen anstimmte, wollte Dorothea der Doña Clara gern das Vergnügen gönnen, die schöne Stimme zu hören. Sie schüttelte sie, bis sie sie weckte. „Verzeihen Sie, liebes Kind (sprach sie), daß ich Sie wecke, aber Sie müssen eine Stimme hören, die Sie vielleicht in Ihrem Leben nicht angenehmer gehört haben. Clara war noch halb im Schlaf, und verstand nicht gleich, was ihr Dorothea sagte, sondern mußte sich es noch einmahl wiederhohlen lassen, worauf sie munter ward. Allein kaum hatte sie zwey Verse von dem Liede gehört, so überfiel sie ein Zittern, als ob sie im Fieber läge. Sie schmiegte sich an Dorotheen. „Ach, liebste Freundinn! (sprach sie) warum haben Sie mich aufgeweckt! Das größte Glück für mich wäre in diesem Augenblick, im tiefsten Schlaf begraben zu liegen, um nur diesen bedauernswerthen Sänger nicht zu hören."

„Was sagen Sie, Kind? (versetzte Dorothea) Es soll ja nur einer von den Eseltreibern seyn, der da singt."

„Das ist er nicht (antwortete Clara), sondern ein Herr, der Land und Leute besitzt, und die Gewalt, die er über mein Herz hat, ist so groß, daß sie ihm Niemand entreissen kann, wenn er sie nicht selbst aufgiebt.“

Dorothea verwunderte sich über die gefühlvollen Ausdrücke des jungen Mädchens, die eine weit stärkere Leidenschaft verriethen, als ihr zartes Alter erwarten ließ. „Sie reden in Räthseln, liebe Doña Clara (sprach sie), die ich nicht verstehe. Erklären Sie mir deutlicher, was Sie von dem Herrn, der so viele Gewalt über Ihr Herz hat, sagen, und von der Stimme des Sängers, die Sie so beunruhigt. Doch sagen sie es mir lieber jetzt noch nicht; denn so gern ich Ihnen auch Ihre Unruhe benehmen möchte, so möcht' ich doch ungerne das Vergnügen entbehren, den Sänger zu hören, der eben ein neues Lied anzufangen scheint.“

„So hören Sie ihn nur an,“ sprach Doña Clara, und hielt sich mit beyden Händen die Ohren zu, worüber Dorothea

sich nicht wenig verwunderte. Sie hörte indessen dem Sänger zu, der folgendes Lied anfing:

Verlaß mich, süsse Hoffnung, nicht;
verfolg' auf rauhem Stege
nur freudig deine Wege,
die sich dein Trieb durch Dornen bricht.
Erschrick nicht, wenn der Tod
Dir auch bey jedem Schritte droht.

Wer lässig ist, kommt nie zum Ziel.
Der Feige kann nicht siegen,
der, ungewohnt zu kriegen,
dem Mißgeschick nie trotzen will,
und biegt vor jedem Streich
des Schicksals seinen Nacken gleich.

Wenn Amor uns oft schmachten läßt,
kann man's ihm nicht verdenken.
Denn wer kann uns das schenken,
was seine Gunst uns hoffen läßt?
Und (wie die Sage spricht)
was wohlfeil ist, das kauft man nicht.

Kann man sich, durch Beständigkeit
im Lieben, schwere Sachen
oft leicht und möglich machen,
so hoff' ich, (liegt mein Ziel gleich weit),
daß auch mein Arm vielleicht
des Himmels Höhe noch erreicht.

Die Stimme schwieg, und Clara schluchzte von neuem. Dorothea ward daher sehr begierig, die Ursachen eines so angenehmen Gesanges, und so bitterer Thränen zu wissen. Sie fragte demnach Doña Clara nochmahls, was sie mit ihren vorhergehenden Reden hätte sagen wollen?

Doña Clara schloß sich fest an Dorotheen, um nicht von Lucinden gehört zu werden, und sagte ihr mit leiser Stimme ins Ohr: „Liebste Freundinn! der Sänger ist der Sohn eines Aragonischen Cavaliers, welcher Besitzer von zwey ansehnlichen Gütern ist, und in Madrid dem Hause meines Vaters gerade gegen über wohnte. Die Fenster unseres Hauses waren zwar im Winter beständig mit Vorhängen, und im Sommer mit Gittern versehen; aber doch hatte mich dieser junge Cavalier, der sich den Wissenschaften widmete, ich weiß nicht wie, oder wo, in der Kirche, oder anderswo gesehen. Kurz, er verliebte sich in mich, und gab sich Mühe, mir das an seinem Fenster durch so viele Zeichen

der Zärtlichkeit zu erkennen zu geben, daß ich ihm glauben und ihm wieder gut werden mußte, wenn ich auch nicht wußte, was ich damit wollte. Unter andern Zeichen, die er mir gab, legte er seine Hände fest in einander, um mir zu verstehen zu geben, daß er mich zur Gemahlinn wünschte. Ich hätte das zwar wohl gern gesehen; weil ich aber keine Mutter habe, der ich mich anvertrauen könnte, so wußt' ich nicht, was ich ihm erwiedern sollte; also erwies ich ihm auch keine andere Gefälligkeit, als daß ich, wenn mein Vater nicht zu Hause war, den Vorhang, oder das Gitter ein wenig aufschob, damit er mich ganz sehen könnte, worüber er immer eine Freude hatte, als wenn er närrisch werden wollte. Darüber kam die Zeit der Abreise meines Vaters heran, wovon er hörte, (aber nicht von mir; denn ich hatte keine Gelegenheit, es ihm zu sagen). Er ward krank, ich glaube vor Betrübniß, so daß ich am Tage unserer Abreise auch nicht einmahl durch Blicke von ihm Abschied nehmen konnte. Allein ein Paar Tage nach unserer Abreise, wie wir in eine Herberge, eine Tagereise von hier,

einkehrten, sah ich ihn vor der Hausthüre stehen, wie ein Maulthiertreiber verkleidet, so natürlich, daß ich ihn selbst nicht würde gekannt haben, wenn mir sein Bild nicht so tief ins Herz geprägt wäre. Ich erkannte ihn, wunderte mich, und freute mich. Er sah mich an mit verstohlnem Blick; denn er sucht immer den Augen meines Vaters auszuweichen, wenn er uns unterwegs, oder in den Herbergen, wo wir einkehren, in den Weg kommt. Weil ich nun weiß, wer er ist, und daß er bloß aus Liebe zu mir so weite und beschwerliche Wege zu Fuß geht, so macht mich das sehr traurig, und meine Augen verfolgen jeden seiner Fußtritte. Ich weiß nicht eigentlich, warum er gekommen ist, und wie er sich von seinem Vater hat entfernen können, der ihn so zärtlich liebt, weil er keinen andern Erben hat, und weil er's auch werth ist, wie Sie sehen werden, wenn Sie ihn zu Gesicht bekommen. Und was meynen Sie, was er da singt, das macht er alles selbst aus seinem eigenen Kopf, und man hat mir gesagt, daß er ein sehr geschickter Student und Dichter seyn soll. Und was

noch mehr ist, jedesmahl wenn ich ihn sehe, oder singen höre, so läuft mir's kalt durch die Glieder, und ich zittre immer vor Angst, daß mein Vater ihn erkennen, und hinter das Geheimniß unserer Wünsche kommen möchte. Ich hab' ihm zwar in meinem Leben noch kein Wort gesagt, und doch hab' ich ihn so lieb, daß ich ohne ihn kaum leben kann. Das ist alles, was ich Ihnen von diesem Sänger zu sagen weiß, dessen Stimme Ihnen soviel Vergnügen gemacht hat, daß Sie daraus allein wohl merken können, daß er kein Eseltreiber ist, wie Sie sagten, sondern daß er über Länder und über Herzen befehlen kann."

„Sie brauchen mir nichts mehr zu sagen, liebes Kind! (antwortete Dorothea, indem sie ihr zugleich tausend Küsse gab). Warten Sie nur bis der Tag anbricht. Ich hoffe Mittel zu finden, Ihre Angelegenheiten zu einem so glücklichen Ende zu brigen, wie es Ihr unschuldiges Herz verdient."

„Ach nein! (seufzte Doña Clara). Was für ein glückliches Ende kann ich hoffen,

da sein Vater ein so vornehmer Herr ist, daß ich kaum die Magd, wieviel weniger denn die Gemahlinn seines Sohnes seyn kann? Und dann würd' ich auch in meinem Leben nicht ohne Vorwissen meines Vaters heirathen. Ich wollte nur, daß dieser Jüngling umkehrte, und mich in Ruhe liesse. Wer weiß, wenn ich ihn nicht mehr sähe, und so weit von ihm wegreisete, ob mir dann nicht leichter würde, als mir jetzt ist, obgleich ich gestehen muß, daß ich von diesem Mittel nicht viele Hülfe erwarte. Ich kann auch gar nicht begreifen, wie es zugegangen, und woher es gekommen ist, daß ich ihm so gut geworden bin, da er noch so jung ist, und ich auch noch so jung bin; denn ich glaube wirklich, wir sind von einerley Alter, und ich bin noch nicht völlig Sechszehn Jahr, und werd' es (wie mein Vater sagt) erst künftigen Michaelis werden."

Dorothea mußte lächeln über die kindische Unschuld, womit Doña Clara sich ausdrückte. „Lassen Sie uns nur jetzt ruhen, meine Liebe! (sprach sie). Die Nacht ist bald

vor-

vorüber, und morgen früh wird der Himmel Rath schaffen, oder es müßte mir an Anschlägen fehlen."

Damit schliefen sie ein, und eine allgemeine Stille herrschte in der Herberge. Nur die Tochter der Wirthinn und Maritornes schliefen nicht. Sie kannten die Grillen des Don Quixote, und da sie wußten, daß er draussen in voller Rüstung zu Pferde Wacht hielt, so beschlossen sie, sich mit ihm einen Spaß zu machen, und sich wenigstens mit seinem Geschwätz die Zeit zu vertreiben. In dem ganzen Hause war kein Fenster, das aufs Feld hinaus ging, ausser einem kleinen Erkerloche auf dem Heuboden, wo man das Heu und Stroh herunterwarf. In diesen Erker setzten sich die beyden Halbjüngferchen, und sahen den Ritter zu Pferde, wie er sich auf seine Lanze stützte, und von Zeit zu Zeit die tiefsten und schmerzlichsten Seufzer ausstieß, als wenn er bey jedem den Geist aufgeben sollte. Sie hörten zugleich, wie er mit sanfter, schmachtender, und zärtlicher Stimme sagte: „O mei-

ne Gebieterinn, Dulcinea von Toboso! Inbegriff aller Schönheit; Maß und Summe alles Verstandes; Geheimschrank der Liebenswürdigkeit, und Schrein der höchsten Zucht und Ehrbarkeit; mit einem Worte, Du Urbild alles dessen, was in der Welt nur gut, ehrbar und reizend ist! Was macht jetzt Deine Gnaden? Denkst Du wohl zufälliger Weise an deinen gefangenen Ritter, welcher bloß, um Dir dienstbar zu seyn, so vielen Gefahren freywillig entgegen geht? Sage Du mir Botschaft von ihr, Göttinn des Lichts mit dem dreyfachen Antlitz! Vielleicht betrachtest Du jetzt mit neidischen Augen die ihrigen, indem sie entweder in einer Galerie ihres prächtigen Palasts auf und ab geht, oder sich über ein Geländer hinaus lehnt, und tiefsinnig überdenkt, wie sie, ohne ihrer Sittsamkeit und ihrem hohen Stande etwas zu vergeben, die Qualen lindern kann, welche um ihrentwillen mein rastloses Herz foltern; wie sie meine Martern in Wonne, meine Angst in ruhiges Gefühl, meinen Tod in neues Leben umschaffen; wie sie, mit einem Worte, meine treuen Dienste beloh-

nen soll. Und Du, o Sonnengott! der Du vermuthlich deine Rosse schon eiligst anschirrst, um meine Gebieterinn in der Frühstunde heimzusuchen; grüsse Sie (ich bitte Dich) von mir; aber hüte Dich, indem Du sie grüssest, ihr Antlitz nicht zu küssen, damit ich nicht auf Dich noch eifersüchtiger werde, als Du auf jenes undankbare leichtsinnige Mädchen wurdest, welches Dich in den thessalischen Gefilden, oder an den Ufern des Peneus, (ich weiß nicht recht, wo es war) im Schweiß deines Angesichts, verliebt und eifersüchtig hinter sich her traben ließ."

Bis so weit war Don Quixote in seinen zärtlichen Ausrufungen gekommen, als die Tochter der Wirthinn ihm zuzischelte: „Mein Herr, seyd doch so gefällig, und kommt ein wenig näher."

Don Quixote sah sich um nach der Stimme, und ward bey dem hellen Mondschein gewahr, daß man ihm aus dem Erker winkte, den er für ein Fenster mit vergoldeten

Gittern hielt, wie es sich für ein so prächtiges Schloß schickte, als ihm die Schenke zu seyn schien. Den Augenblick fiel es ihm ein, das schöne Fräulein (die Tochter der Dame des Schlosses) würde ihm abermahl ihre Liebe antragen wollen. In dieser Erwartung lenkte er, um nicht undankbar und unhöflich zu scheinen, seinen Rocinante nach dem Erker hin, und sagte, wie er die zwey Mädchen gewahr ward: „Ich bedaure, schönes Fräulein, daß Ihr eure zärtlichen Absichten auf ein Ziel gerichtet habt, wo euren grossen Tugenden und Annehmlichkeiten nicht die gebührende Gerechtigkeit widerfahren kann. Messet jedoch die Schuld nicht einem unglücklichen irrenden Ritter bey, dem der Gott der Liebe die Unmöglichkeit auferlegt hat, seine Neigung einer andern zu widmen, als derjenigen, die in der ersten Minute, da seine Augen sie erblickten, zur unumschränkten Beherrscherinn seines Herzens ward. Verzeiht mir, gnädiges Fräulein; begebt Euch in euer Zimmer zurück, und nöthiget mich nicht, indem Ihr mir eure Wünsche entdecket, mich noch undankbarer zu beweisen. Wenn eure

Güte Euch sonst etwas an mir entdecken läßt, wodurch ich Euch gefällig werden kann, (nur nicht durch Gegenliebe), so fordert ohne Scheu. Ich schwöre bey meiner holden abwesenden Feindinn, es Euch den Augenblick zu gewähren, wenn Ihr mir auch befehlt, der Medusa selbst eine Locke von ihrem Schlangenhaar auszureissen, oder Euch die Strahlen der Sonne in eurem Riechfläschchen aufzufangen."

„Von dem allen, Herr Ritter, kann mein Fräulein nichts brauchen" sprach Maritornes.

„Was braucht sie denn, verständige Dueña?!" fragte Don Quixote.

„Nur eine von euren schönen Händen (versetzte Maritornes), um auf derselben die innige Begierde auszudrücken, die sie an dieß Erkerloch gezogen hat, mit äusserster Gefahr ihres guten Nahmens; denn wenn ihr Herr Vater nur das Geringste davon merkte, so kostete der erste Schnitt mit seinem Brodmesser ihr wenigstens die Ohren."

„Das wollt' ich sehen!! (sprach Don Quixote). Aber er wird sich wohl in Acht nehmen, wenn er nicht Lust hat, das elendeste Ende zu nehmen, das jemahls ein Vater in der Welt nahm, dessen Hände sich an den zarten Gliedmassen seiner verliebten Tochter vergriffen."

Maritornes trug keinen Zweifel, daß Don Quixote seine Hand hinreichen würde, wie sie ihn gebeten hatte. Deswegen sprang sie hinunter in den Stall, und hohlte geschwind die Halfter von Sancho Panza's Esel, mit welcher sie eben zurück kam, wie Don Quixote mit den Füssen auf seinen Sattel gestiegen war, damit er das vergoldete Fenster erreichen könnte, an welchem seiner Meynung nach das liebeswunde Fräulein sich erlabte. „Hier, gnädiges Fräulein (sprach er, indem er ihr die Hand hinreichte), hier ist die Hand, die allen Uebelthätern in der Welt ein Schrecken ist; hier ist die Hand, welche ausser Euch noch kein Frauenzimmer in der Welt berührt hat. Ich gebe sie Euch nicht zu küssen, sondern nur

zu sehen, wie fest das Gewebe ihrer Nerven, wie stark der Bau ihrer Muskeln, wie dick und strotzend die Zweige ihres Geäders sind, damit Ihr urtheilen könnet, wie mächtig der Arm seyn müsse, dem diese Faust gehört."

„Das wollen wir gleich sehen," sprach Maritornes, und machte eine laufende Schlinge in die Halfter, die sie ihm schnell um das Handgelenk warf, und das andere Ende an das Schloß der Heubodenthüre befestigte.

Wie Don Quixote fühlte, daß der Strick ihm die Hand schnürte, rief er: „Es kommt mir vor, daß Eur Gnaden mir die Hand mehr schaben, als laben. Thut ihr doch nicht so weh; denn sie ist ja nicht Schuld an dem Uebel, das Euch meine Gesinnung zufügt, und Ihr thut nicht wohl, euren ganzen Zorn an einem so kleinen Gegenstande auszulassen. Bedenkt lieber, daß zärtliche Liebe nicht so rachsüchtig ist."

Kein Mensch hörte diese Rede des Ritters. Denn so, wie Maritornes ihn nur festgebunden hatte, lief sie auch gleich mit der andern in vollem Gelächter davon, und ließ ihn in einer solchen Stellung hängen, daß er sich auf keine Weise losmachen konnte. Er stand, wie gesagt, aufrecht auf Rocinante; sein Arm steckte in dem Erkerloche, und war beym Handgelenk an die Bodenthüre gebunden. Er zitterte vor Furcht, daß Rocinante sich nur ein wenig nach einer, oder der andern Seite bewegte, und ihn beym Arm hängen ließe; weswegen er sich selbst hüten mußte, sich nicht zu rühren; wiewohl ihn die Geduld und Sanftmuth des Rocinante sonst wohl hoffen liessen, daß er sich in einem Jahrhundert nicht von der Stelle bewegen würde. Kurz, wie Don Quixote fand, daß er festgebunden war, und daß die Damen sich entfernt hatten, hielt er das alles wieder für Zauberey, wie neulich, da der verhexte Eseltreiber-Mohr ihn in eben diesem Schlosse zerdrosch; und er fing an, seinen Mangel an Vernunft und Ueberlegung zu verwünschen,

die ihn hätten mahnen müssen, sich nicht zum zweyten Mahl in dasselbe Schloß zu wagen, wo er das erste Mahl so übel weggekommen war; weil die irrenden Ritter, wenn sie ein Abentheur unternommen, und es nicht glücklich bestanden haben, sich es immer eine Warnung seyn lassen, daß solch ein Abentheur nicht für sie, sondern für jemand anders aufgehoben sey, und daß sie folglich nicht brauchen, sich zum zweyten Mahl daran zu wagen. Er zog und zupfte unterdessen mit seinem Arm, um sich loszumachen; allein er war so fest gebunden, daß alle seine Versuche umsonst waren; die er noch dazu mit äusserster Behutsamkeit machen mußte, damit Rocinante nicht unruhig würde. So gern er sich wenigstens herunter in den Sattel gelassen hätte, so war er doch so kurz angebunden, daß er entweder stehen bleiben, oder sich den Arm ausreissen mußte. Nun wünscht' er sich das Schwert des Amadis, welches allem Zauber widerstand. Nun verwünscht' er sein Schicksal. Nun beklagt' er die Lücke, die seine Unthätigkeit in der Welt verursachte, so lange seine Bezauberung

dauerte, an welcher er nun nicht mehr zweifelte. Bald fiel ihm seine geliebte Dulcinea von Toboso wieder ein; bald rief er seinem treuen Knappen Sancho Panza, der unterdessen in tiefem Schlaf begraben auf seinem Saumsattel schnarchte, und sich um die ganze Welt nicht bekümmerte. Dann rief er wieder den weisen Alquif und Lirgandeus zu Hülfe; dann schrie er zu seiner guten Freundinn Urganda, daß sie ihm beyspringen möchte. Hier fand ihn endlich die Morgenröthe, wie er vor Scham und Verzweiflung brüllte, wie ein Stier, und sich keine Hoffnung machte, daß der kommende Tag ihn erlösen würde; weil er glaubte, auf ewig angezaubert zu seyn. Dieß glaubte er um desto mehr, weil Rocinante auch nicht die kleinste Bewegung machte, so daß er sich einbildete, Mann nnd Roß müßten in dieser Stellung, ohne zu essen und zu trinken, stehen bleiben, bis der Einfluß der bösen Gestirne vorüber ginge, oder bis ein anderer noch geschickterer Zauberer ihn wieder lösete. Er irrte sich jedoch in seiner Rechnung; denn wie der Morgen kaum anbrach, kamen

vier Männer zu Pferde, wohl gekleidet und beritten und mit Feuerröhren bewaffnet, bey dem Wirthshause an. Sie klopften laut an die Thür, die noch verschlossen war. Don Quixote, der sie von dem Platze gewahr ward, wo er auch gebunden noch auf Schildwacht stand, rief ihnen mit stolzer gebieterischer Stimme zu: „Ihr Ritter, oder Knappen, oder wer Ihr seyd, Ihr habt hier nichts an der Thüre dieses Schlosses zu klopfen; denn Ihr müßt von selbst wissen, daß um diese Stunde diejenigen, welche darin sind, entweder noch schlafen, oder daß es nicht Sitte ist, die Thore solcher Festen zu öffnen, bis die Sonne den ganzen Weltraum erleuchtet. Weichet zurück, und wartet bis an den hellen Tag; dann werden wir sehen, ob man Euch einlassen kann, oder nicht.“

„Was Teufel für ein Schloß', oder Festung, ist hier, (sprach einer von den Reitern), weswegen wir soviel Umstände machen müßten? Seyd Ihr der Wirth, so laßt aufmachen. Wir sind Reisende, und wollen weiter nichts, als Hafer für unsere Pferde,

um abzufüttern, und weiter zu reiten; denn wir haben Eile."

„Denkt Ihr denn, Ritter, daß ich einem Gastwirth ähnlich sehe?" fragte Don Quixote.

„Ich weiß nicht, wem Ihr ähnlich seht (versetzte der andre), aber ich höre wohl, daß Ihr tolles Zeug schwatzt, weil Ihr die Schenke ein Schloß nennt."

„Ein Schloß ist's, (erwiederte Don Quixote) und eins von den besten in dieser ganzen Provinz, und es sind Leute darin, die wohl Kronen auf dem Haupte getragen, und Zepter in den Händen geführt haben."

„Warum nicht lieber das Zepter auf dem Kopf, und die Krone in der Hand? (versetzte der Reiter). Es wird wohl darauf hinauslaufen, daß ein Trupp wandernder Comödianten hier in der Herberge liegen, bey denen Zepter und Kronen nicht theuer sind. In einer Kneip-

schenke, wie diese, wo es so still hergeht, daß sich keine Maus rührt, kann man wohl sonst keine Personen vermuthen, die Kronen und Zepter zu tragen verdienen."

„Ihr versteht wenig von der Welt Lauf, (sprach Don Quixote), weil Ihr nicht wißt, was für Begebenheiten bey der irrenden Ritterschaft vorfallen."

Die Reisenden wurden des Schwatzens müde, und klopften von neuem mit aller Gewalt, so daß der Wirth erwachte, und mit ihm alle, die in der Schenke waren. Er stand auf und fragte, wer klopfte. Unterdessen traf sich's, daß eines von den Pferden der Reisenden sich Rocinanten näherte, und ihn beroch, wie er so traurig und niedergeschlagen mit hängenden Ohren da stand, und seinen schwebenden Herrn unbeweglich unterstützte. Rocinante, der doch von Fleisch und Bein war, und nicht von Holz, (wie er wohl zu seyn schien), konnte nicht umhin, sich zu fühlen, und die Artigkeit dessen, der ihn zuerst bero-

chen hatte, zu erwiedern. Kaum bewegte er sich nur ein wenig auf die Seite, so rutschten dem Ritter beyde Füsse vom Sattel herab, und er wäre zur Erde gefallen, wenn er nicht fest beym Arme gehangen hätte. Dieß verursachte ihm jedoch einen so empfindlichen Schmerz, daß er glaubte, ihm würde entweder die Hand abgehauen, oder der Arm ausgerissen; denn er hing so weit herab, daß er mit der Spitze der Zehen den Boden berührte. Dieß gereichte ihm noch zu grösserer Qual; denn weil er fühlte, wie wenig ihm nur noch fehlte, um die Fußsohlen auf die Erde zu bringen, gab er sich alle Mühe, sich zu dehnen und zu strecken, um den Boden zu erreichen, wie einer, der auf die Folter gespannt ist, wo er sich selbst seine Marter dadurch vermehrt, daß er vergeblich die Füsse zur Erde zu bringen trachtet, die sie beynahe berühren.

Capitel 44.

Fortsetzung der unerhörten Begebenheiten in der Schenke.

Don Quixote schrie so erbärmlich, daß der Wirth ganz erschrocken die Thür öffnete, und hinaus sprang, zu sehen, was es gäbe, und diejenigen, welche draussen waren, eilten gleichfalls herzu. Maritornes, die auch von dem Geschrey erwacht war, konnte wohl errathen, woher es käme; deswegen lief sie geschwind hin, und machte, ohne daß es Jemand gewahr ward, die Halfter los, woran Don Quixote hing, welcher im Angesichte des Wirths und der Reisenden den Augenblick zu Boden fiel. Diese traten zu ihm, und fragten ihn, was ihm zugestossen wäre, daß er so schrie? Er sagte aber kein Wort, sondern streifte die Halfter von der Hand, stand auf, schwang sich auf seinen Rocinante, nahm seinen Schild, legte die Lanze ein, ritt quer ins Feld, und kam im kurzen Galop zurück, und rief: „Wer da spricht, daß ich mit Recht bezaubert

gewesen bin, dem sag' ich, mit Erlaubniß der Prinzessinn Micomicona, daß er lügt, und daß ich ihn zum Zweykampf heraus fordere."

Die Neuangekommenen wunderten sich über Don Quixotes Reden; allein der Wirth sagte ihnen, wer er wäre, und wo es ihm fehlte, und bat sie, sich nicht mit ihm abzugeben. Sie fragten hierauf den Wirth, ob er nicht einen Jüngling von ungefähr funfzehn Jahren, in Eseltreibers Kleidung, gesehen hätte, den sie ihm gerade so bezeichneten, wie den Liebhaber der Doña Clara. Der Wirth gab zur Antwort, es wären so viele Leute in seinem Hause, daß er denjenigen nicht bemerkt hätte, den sie ihm beschrieben. Indessen rief einer von ihnen, der den Wagen des Auditors gewahr ward: „Er muß gewiß hier seyn; denn hier steht der Wagen, dem er soll nachgegangen seyn. Laßt einen von uns hier bleiben, und wir andern wollen hinein gehen, ihn aufzusuchen; einer kann auch wohl draussen Acht geben, damit er nicht über die Hofmauer entspringt."

„Sehr gut", sprach einer von den andern. Darauf gingen ihrer zwey in das Haus, einer blieb an der Thür, und einer ging um die Schenke herum, welches der Wirth sah, und nicht wußte, was diese Nachsuchung bedeuten sollte; doch dacht' er, sie müßten wohl den Jüngling suchen, den sie ihm beschrieben hatten.

Es war nunmehr schon völlig Tag. Deswegen, und über den Lärm, den Don Quixote gemacht hatte, war Jedermann wach und stand auf, besonders Doña Clara und Dorothea, welche beyde die Nacht wenig geschlafen hatten; die eine vor Unruhe, weil ihr Geliebter so nahe bey ihr war; die andere vor Neugier, ihn zu sehen.

Don Quixote, welcher sahe, daß keiner von den vier Reisenden sich um ihn bekümmerte, oder ihm nur eine Sylbe antwortete, wollte vor Wuth und Verdruß rasend werden, und wenn er in seinen Ritterregeln gefunden hätte, daß ein irrender Ritter mit Fug etwas neues unternehmen könnte, nachdem

er sein Wort gegeben, es nicht zu thun, bis er ein versprochenes Abentheur zu Ende gebracht hätte, so würd' er sie alle angegriffen, und gezwungen haben, auch wider ihren Willen zu antworten. Weil er aber glaubte, es wäre weder recht, noch schicklich für ihn, sich mit etwas anderem abzugeben, bis er die Prinzessinn Micomicona wieder in ihr Reich eingesetzt hätte, so mußte er schweigen und sich zufrieden geben, in der Erwartung, zu sehen, was die Geschäftigkeit der Reisenden zum Endzweck hätte. Einer von ihnen fand den Jüngling, den sie suchten, an der Seite eines Eseltreibers schlafen, wo er sich nicht träumen ließ, daß ihn Jemand aufsuchen, und noch weniger, daß man ihn finden würde. Der Mensch zupfte ihn beym Aermel. „Wahrlich, Don Luis (sprach er), das Kleid, das Ihr tragt, schickt sich vortrefflich für einen jungen Herrn von eurem Stande, und das Lager, worauf ich Euch antreffe, paßt sehr zu der Zärtlichkeit, womit Euch eure Mutter erzogen hat."

Der Jüngling rieb sich den Schlaf aus den Augen, und sah demjenigen, der ihn ge-

packt hatte, steif ins Gesicht. Wie er ihn für einen Bedienten seines Vaters erkannte, erschrak er so sehr, daß er ihm in geraumer Zeit nicht antworten konnte. „Hier ist für Euch nichts anders zu thun, (fuhr der Bediente fort), als Geduld zu haben, und mit uns umzukehren, wenn Eur Gnaden nicht wollen, daß euer Herr Vater in die andere Welt gehen soll; denn anders läßt sich nichts von dem Gram erwarten, den ihm eure Entweichung verursacht.“

„Wie hat denn mein Vater erfahren, daß ich diesen Weg, und zwar in solcher Verkleidung, genommen hätte?“ fragte Don Luis.

„Ein Student, dem Ihr eure Absicht anvertrauet habt, (sagte der Bediente), hat sie ihm entdeckt, aus Mitleiden mit der Betrübniß, die er empfand, da er Euch vermißte; worauf euer Vater sogleich vier von seinen Bedienten ausschickte, um Euch aufzusuchen. Wir sind alle hier, um Euch zu bedienen, und wir freuen uns über die Masse, daß wir so glück-

lich wieder zurückkehren, indem wir Euch demjenigen wiederbringen, der Euch so zärtlich liebt.

„Das kommt darauf an, wie ich es für gut finden werde, und wie es der Himmel befiehlt," sprach Don Luis.

„Was könnt Ihr anders für gut finden, und was kann der Himmel anders wollen, (versetzte der Bediente), als daß Ihr Euch bequemt, zurück zu kehren, da es nicht anders seyn kann?"

Diese Unterredung hörte der Eseltreiber, der neben Don Luis lag. Er stand auf, und sagte Don Fernando und Cardenio, was vorgefallen war, und erzählte ihnen, daß der Mensch den Jüngling Don Luis genannt, und was er mit ihm gesprochen hätte, und daß er ihn wieder nach seines Vaters Hause bringen wollte, wozu der Jüngling nicht schiene, Lust zu haben. Diese Nachricht, und

die schöne Stimme des Jünglings, die sie gehört hatten, machte sie alle begierig, genauer zu wissen, wer er wäre, und ihm beyzustehen, wenn man Gewalt gegen ihn brauchen wollte. Sie gingen demnach sämtlich dahin, wo er noch immer im Wortwechsel mit seinem Bedienten begriffen war. Dorothea kam inzwischen aus ihrer Kammer, und Doña Clara folgte ihr nach. Dorothea rief Cardenio auf die Seite, und erzählte ihm mit wenigen Worten die Geschichte des Sängers und der Doña Clara, und er sagte ihr wieder, was mit den Bedienten des Vaters des Don Luis vorgefallen wäre, die gekommen waren, ihn zu suchen. Er sprach nicht so leise, daß Doña Clara nicht alles vernommen hätte; worüber sie sich so entsetzte, daß sie niedergesunken wäre, wenn Dorothea sie nicht gehalten hätte. Cardenio rieth Dorotheen, sie möchte mit Doña Clara wieder ins Zimmer gehen; er wollte schon alles vermitteln; worauf sie sich wegbegaben. Die vier Bedienten, welche nach Don Luis gekommen waren, hatten ihn unterdessen schon alle umzingelt, und suchten ihn zu

bereden, unverzüglich mit ihnen zu kommen, und seinen Vater zu beruhigen. Er schlug es aber durchaus ab, mit ihnen zu gehen, bis er ein Geschäft zu Stande gebracht hätte, woran seine Ehre, sein Leben, und seine Glückseligkeit hingen. Die Bedienten setzten ihm darauf noch härter zu, und sagten ihm, daß sie auf keine Weise ohne ihn zurückkehren, und daß sie ihn, wenn er nicht in der Güte wollte, mit Gewalt zurückführen würden.

„Das könnt Ihr nicht (sprach Don Luis), oder Ihr müßt mich erst ums Leben bringen, und wenn Ihr mich auf die eine, oder die andere Weise zurück schleppen könntet, so wird es mir immer das Leben kosten."

Ueber diesem Streit waren schon alle Gäste im Wirthshause herzugelaufen, und besonders Cardenio, Don Fernando, der Pfarrer, der Barbier, und auch Don Quixote, welcher nunmehr glaubte, daß das Schloß keiner Schildwacht mehr bedürfte. Cardenio, der die Geschichte des Jünglings bereits

wußte, fragte diejenigen, die ihn wegführen wollten, warum sie ihn zwingen wollten, wider seinen Willen mitzugehen?

„Weil wir wünschen, seinem Vater das Leben wieder zu geben, (antwortete einer von ihnen), welches die Abwesenheit dieses jungen Cavaliers in grosse Gefahr gebracht hat.“

„Hier ist der Ort nicht, (sprach Don Luis), von meinen Angelegenheiten Rechenschaft zu geben. Ich bin ein freyer Mensch, und gehe zurück, wenn es mir beliebt; wo nicht, so soll mich keiner von Euch zwingen.“

„Eur Gnaden eigene Vernunft muß Euch zwingen, (versetzte der Bediente), und wenn sie es nicht thut, so zwingt uns unsere Pflicht, dasjenige zu thun, warum wir hergesandt sind.“

„Was ist denn dieß alles?“ fragte der Auditor, der dazu kam.

„Ach, Herr Auditor! (rief der Bediente, der ihn, als einen nahen Nachbarn seines Herrn sogleich erkannte), kennen Eur Gnaden diesen jungen Herrn nicht? Er ist der Sohn eures Nachbarn, und hat sich in dieser Kleidung, die seinem Stande so wenig angemessen ist, aus dem Hause seines Vaters entfernt.“

Der Auditor betrachtete ihn aufmerksam, erkannte, und umarmte ihn. „Was sind das für Jugendstreiche, Don Luis? (sprach er). Oder was konntet Ihr für wichtige Veranlassungen haben, Euch in einer solchen Kleidung betreten zu lassen, die eurer edlen Geburt so unanständig ist?“

Dem Jüngling traten die Thränen in die Augen, nnd er konnte gegen den Auditor kein Wort vorbringen. Dieser befahl vorläufig den Bedienten, ruhig zu seyn, und sagte ihnen, es sollte schon alles in Ordnung kommen. Er nahm darauf Don Luis bey der Hand, und fragte ihn, indem er mit ihm ein wenig auf-

die Seite ging, nach der Ursache, die ihn an diesen Ort geführt hätte.

Indem entstand ein grosser Lärm vor der Hausthüre. Zwey Gäste, die in der Schenke übernachtet hatten, versuchten, (weil sie sahen, daß Jedermann sich mit seiner Neugier über den Jüngling und die vier Bedienten beschäftigte), sich davon zu machen, ohne ihre Zeche zu bezahlen. Allein der Wirth, der sich mehr um seine eigenen, als um anderer Leute Angelegenheiten bekümmerte, hielt sie fest, wie sie aus der Thüre gehen wollten, und verwies ihnen, indem er sein Geld forderte, ihre Niederträchtigkeit in so derben Ausdrücken, daß sie ihm mit Faustschlägen antworteten, und ihn dermassen bearbeiteten, daß der arme Wirth gezwungen war, um Hülfe zu schreyen. Die Wirthinn und ihre Tochter sahen Niemand, der weniger zu thun, und besser Zeit hatte, ihm beyzuspringen, als Don Quixote. Herr Ritter, (sprach die Tochter der Wirthinn), um der Tapferkeit Willen, die Euch der Himmel verliehen hat, stehn Eur Gnaden doch meinem

armen Vater bey, den ein Par böse Menschen ganz jämmerlich prügeln."

Langsam und kaltblütig gab Don Quixote zur Antwort: „Schönes Fräulein! Eure Bitte kann dermahlen nicht Statt finden, weil ich mich jetzt in kein anderes Abentheur einlassen darf, ehe und bevor ich dasjenige ausgeführt habe, zu welchem mich ein gegebenes Versprechen verpflichtet. Ich will Euch aber gleich sagen, was ich für Euch thun kann: Eilet geschwind, und sagt eurem Herrn Vater, daß er den Kampf, so lange es ihm immer möglich ist, aushält, und sich den Sieg nicht aus den Händen reissen läßt, bis ich unterdessen die Prinzessinn Micomicona um Vergünstigung bitte, daß sie mir erlaube, ihm in seiner Noth beyzustehen. Wenn sie dieses thut, so seyd versichert, daß ich ihn daraus erretten werde."

„Gott verzeih' uns! (rief Maritornes). Ehe Eur Gnaden diese Erlaubniß bekommen, kann mein armer Herr schon in der andern Welt seyn."

„Laßt mich nur die Erlaubniß erst erlangen (antwortete Don Quixote). Wenn ich sie nur erst habe, so ist wenig daran gelegen, ob er schon in der andern Welt ist, oder nicht. Denn ich hohl' ihn entweder, aller Welt zum Trotz, wieder zurück, oder ich räche Euch wenigstens dergestalt an denen, die ihn hingeschickt haben, daß Ihr mehr, als überflüssig, mit mir zufrieden seyn sollt.“

Ohne mehr zu sagen, warf er sich vor Dorotheen auf ein Knie, und bat sie nach aller Form und Regel der irrenden Ritterschaft, daß Ihro Hoheit in Gnaden geruhen möchten, ihm zu gönnen, dem Burgherrn des Schlosses in einem harten Kampfe und gefährlichen Drangsal zu helfen und beyzuspringen. Die Prinzessinn gewährte ihm ohne Schwierigkeit seine Bitte, worauf er alsobald seinen Schild vorwarf, sein Schwert ergriff, und nach der Thüre ging, wo die beyden Gäste noch immer weidlich auf den Wirth losschlugen. So bald er aber dahin kam, blieb er mit Zeichen der Verwunderung unbeweglich stehen, obwohl die Wirthinn und

Maritornes ihn fragten, warum er zauderte, und ihrem Ehemann und Herrn nicht Hülfe leistete?

„Ich zaudere, (sprach Don Quixote), weil es mir nicht erlaubt ist, das Schwert gegen Knappen zu ziehen. Ruft mir aber nur meinen Schildknappen Sancho her; denn ihm steht es zu, diese Sache zu Schutz und Trutz auszufechten."

Dieß alles fiel bey der Hausthüre vor. Ein Platzregen von Maulschellen und Rippenstößen ergoß sich über den armen Wirth; und Maritornes, die Wirthinn, und ihre Tochter wollten rasend werden, daß Don Quixote so lässig da stand, und ihren Ehemann, Vater, und Herrn so ungestraft mißhandeln ließ. Wir müssen ihn aber vor der Hand ebenfalls verlassen, und lassen es darauf ankommen, ob ihm Jemand anders beysteht; wo nicht, so mag er sich gedulden, wenn er mehr auf die Hörner genommen hat, als er ausfechten kann. Denn wir gehen jetzt unsere

fünfzig Schritte wieder zurück, die wir gekommen waren, damit wir vernehmen, was Don Luis dem Auditor zur Antwort gab, wie ihn dieser auf die Seite zog, und ihn fragte, was ihn bewogen hätte, zu Fuß, und in einer so niedrigen Verkleidung eine solche Reise zu thun.

Der Jüngling drückte ihm mit innigster Beklemmung des Herzens die Hände, und sagte unter Vergiessung häufiger Thränen: „Mein Herr, ich muß Euch nur gestehen, daß von dem ersten Augenblick an, da Ihr unser Nachbar wurdet, und ich Gelegenheit bekam, eure liebenswürdige Tochter Doña Clara zu sehen, mein Herz ihr gehörte, und wenn das Eurige, mein Herr und wahrer Vater! nichts dawider hat, so ist sie von dieser Stunde an meine Gemahlinn. Um ihrentwillen verließ ich das Haus meines Vaters; um ihrentwillen zog ich diese Kleider an, um ihr allenthalben zu folgen, wie der Mond der Erde, und das Eisen dem Magnet. Sie selbst weiß nichts von meiner Liebe, ausser dem, was

ihr meine Augen bisweilen durch Blicke und Thränen von fern mögen entdeckt haben. Ihr wißt, mein Herr, wie reich und edel meine Aeltern sind, und daß ich ihr einziger Erbe bin. Wenn Ihr glaubt, daß dieses Ansprüche sind, die Euch bewegen können, mein Glück vollkommen zu machen, so erkennet mich nur den Augenblick für euren Sohn. Denn wenn auch mein Vater andere Absichten mit mir hätte, die sich dem Glücke, das ich selbst für mich gefunden habe, widersetzten, so wißt Ihr wohl, daß die Zeit eher alles verändern und vernichten kann, als Gesinnungen, die einmahl feste Wurzel geschlagen haben."

Hier schwieg der verliebte Jüngling, und der Auditor stand ganz erstaunt und verwundert über die einnehmenden Ausdrücke, womit er ihm seine Wünsche entdeckt hatte. Er wußte nicht was er ihm in der Geschwindigkeit auf einen so unerwarteten Antrag erwiedern sollte; er bat ihn demnach, nur für den Augenblick Geduld zu haben, und seine Leute dahin zu bewegen, daß sie nicht darauf beständen, noch

denselben Tag wieder abzureisen, damit man Zeit hätte, zu überlegen, was einem Jeden zum Besten gereichte. Don Luis küßte ihm eifrig die Hand, und benetzte sie mit Thränen, die ein Marmorherz hätten erweichen können, wie viel mehr denn das Herz des Auditors, dem die Bemerkung nicht entwischte, daß seine Tochter durch eine solche Vermählung ein glänzendes Glück machen würde; wiewohl er zugleich sehr gewünscht hätte, (wenn es möglich wäre), daß es mit Zustimmung des Vaters des Don Luis geschehen könnte, von welchem er wußte, daß er mit seinem Sohne grosse Aussichten hätte.

Don Quixote hatte unterdessen, mehr durch Ueberredung und gute Worte, als durch Drohungen, Frieden zwischen den Gästen und dem Wirth gestiftet, und die erstern dahin gebracht, daß sie ihm alles, was er forderte, bezahlt hatten. Die Bedienten des Don Luis warteten nur auf den Ausgang der Unterredung zwischen ihm und dem Auditor, und auf den Entschluß ihres jungen Herrn; allein der

Teufel, der nimmer schläft, und allezeit neue Händel anzettelt, führte in demselben Augenblick den Barbier her, welchem Don Quixote den Helm des Mambrino, und Sancho Panza das Geräth seines Esels abgenommen und es gegen das seinige umgetauscht hatte. Wie der Barbier seinen Esel in den Stall zog, ward er Sancho gewahr, der eben etwas an dem Saumsattel zurecht machte. „Ha, ha, Don Spitzbube! hab' ich Dich hier? (rief er, so bald er seinen Saumsattel erkannte). Geschwind mein Becken her, meinen Sattel, und alles, was Du mir gestohlen hast!"

Sancho, der so unvermuthet angegriffen ward, und die Schimpfwörter hörte, die gegen ihn ausgestossen wurden, hielt mit der einen Hand den Saumsattel fest, und gab mit der andern dem Barbier eine so derbe Maulschelle, daß das Blut darnach floß. Der Barbier ließ dessen ungeachtet den Saumsattel nicht los, und schrie so laut, daß Jedermann in der Schenke es hörte, und zusammen-

menlief: „Mord, Gewalt! Der Strauchdieb will mich hier todtschlagen, weil ich mein Eigenthum von ihm wieder haben will.“

„Du lügst (sprach Sancho). Ich bin kein Strauchdieb; diese Beute hat mein Herr Don Quixote in ehrlicher Fehde gewonnen.“

Don Quixote stand schon da, und schaute mit Wohlgefallen zu, wie sein Knapp sich in Vertheidigung und Angriff so tapfer hielt, und von dem Augenblick an hielt er ihn für einen Kerl von Herz und Muth, und beschloß, ihn bey erster Gelegenheit zum Ritter zu schlagen, weil er meynte, daß der Orden der Ritterschaft bey ihm nicht übel angebracht wäre.

„Meine Herren! (sprach der Barbier im Verlauf seines Zanks): Dieser Saumsattel gehört mir, so wahr unserm Herrn Gott mein Leben gehört, und ich kenn' ihn so gut, als wenn ich ihn selbst gezeugt und gebohren hätte.

Da steht mein Esel, der mich nicht wird Lügen zeihen lassen. Probiert ihm den Sattel an, und wenn er ihm nicht paßt, wie der Ring am Finger, so nennt mich einen Schurken. Was noch mehr ist, an demselben Tage, wie mir der Saumsattel gestohlen ward, nahmen sie mir auch ein neues messingenes Bartbecken ab, das noch nie gebraucht war, und mir meinen harten Thaler gekostet hatte."

Nun konnte Don Quixote nicht länger schweigen. Er brachte die beyden auseinander, und legte den Saumsattel auf die Erde vor sich hin, bis nach ausgemachter Sache. „Eure Gnaden (sprach er) sollen insgesammt klar und deutlich sehen, wie sehr dieser ehrliche Knapp im Irrthum steckt, indem er den wahren leibhaftigen Helm des Mambrino zum Bartbecken macht, den ich ihm in offener Fehde abgewonnen, und ihn dadurch zu meinem rechtlichen und gesetzmässigen Eigenthum gemacht habe. Wegen des Saumsattels laß' ich mich nicht ein, und alles, was ich davon weiß, ist daß mein Schildknapp Sancho mich

bat, wie ich diesen feigen Tropf überwand, ich möchte ihm erlauben, das Reitzeug von seinem Streitgaul zu nehmen, um den seinigen damit auszurüsten. Ich gab ihm die Erlaubniß, und er benutzte sie. Wie sich nun das Reitzeug in einen Saumsattel mag verwandelt haben, das weiß ich nicht anders zu erklären, als daß dergleichen Verwandlungen für fahrende Ritter eben nichts Neues sind. Zum Beweise dessen geh' hin, Freund Sancho, und bringe mir den Helm her, den dieser einfältige Mensch zum Bartbecken machen will."

„Mein Seel! Herr, (sprach Sancho) wenn wir keinen bessern Beweis haben, als Eur Gnaden beybringen, so ist Mambrins Helm so gut ein Bartbecken, wie dieß Reitzeug ein Saumsattel."

„Thue, was ich Dir befehle (versetzte Don Quixote). Es wird doch nicht alles hier in diesem Schlosse mit Hexerey zugehen."

Sancho ging, und hohlte das Becken. Don Quixote nahm es in die Hand, und sagte: „Sehen Eur Gnaden hier: Mit welcher Stirne kann dieser Knapp behaupten, daß dieß ein Bartbecken wäre, und nicht der Helm, wovon ich Euch sagte? Und doch schwör' ich Euch bey dem Ritterorden, zu welchem ich gehöre, daß dieß derselbige Helm ist, den ich ihm abnahm, und ist nichts weder dazu, noch davon gekommen."

„Daran ist kein Zweifel (sprach Sancho). Denn seitdem ihn mein Herr gewann, hat er ihn bis diese Stunde nur in einem einzigen Treffen gebraucht, und das war, wie er die unglücklichen Gefangenen befreyte, und wenn er damahls diesen Bartbeckenhelm nicht gehabt hätte, wär' es ihm übel bekommen; denn es regnete Steine, wie Schlossen."

Capitel 45.

Wie der Streit über Mambrins Helm, und über das Turnierzeug entschieden ward, nebst noch einigen neuen und wahrhaften Abentheuern.

„Was denken Eure Gnaden nun (sprach der Barbier) von der Frechheit, womit diese saubern Kauze noch immer behaupten, dieß sey kein Bartbecken, sondern ein Helm?“

„Und wer das Gegentheil behauptet, (sprach Don Quixote), den will ich empfinden lassen, daß er lügt, wenn er ein Ritter ist, und ist er ein Knapp, so sag' ich's ihm tausendmahl ins Gesicht, daß er lügt.“

Unser Meister Niklas, der bey dem ganzen Auftritt zugegen war, und den Humor des Ritters so gut kannte, wollte seiner Ausschweifung mehr Stoff geben und den Spaß weiter treiben, um den andern ein Vergnügen zu machen. Er sagte deswegen zu dem andern Bar-

bier: „Herr Barbier, oder was Ihr sonst seyn mögt, Ihr müßt wissen, daß ich euer Amtsbruder bin, und seit mehr als zwanzig Jahren meinen Meisterbrief aufzeigen kann, und daß ich alle Barbierinstrumente vom grösseten bis zum kleinsten sehr gut kenne. In meiner Jugend bin ich auch einmahl Soldat gewesen, und weiß folglich ebenfalls was ein Helm bedeutet, oder ein Sturmhut, oder eine Bickelhaube, und was sonst noch zum Kriegswesen und zu den Waffen eines Soldaten gehört; aber mit allem Respect vor dem, der's besser weiß, muß ich doch sagen, daß dieß Geräth, das der gute Herr da in seinen Händen hat, so wenig ein Bartbecken ist, wie meine Nase ein Sonnenzeiger. Zugleich behaupte ich, daß dieß zwar ein Helm ist, aber kein vollständiger Helm."

„Freylich nicht; (sprach Don Quixote) denn ihm fehlt die Hälfte, nämlich das Kinnstück."

„So ist's" verjähte der Pfarrer, der die Absicht seines Freundes, des Barbiers, wohl

merkte, und Cardenio, Don Fernando, und seine Cameraden, bestätigten seine Meynung. Der Auditor würde ebenfalls den Scherz mit unterstützt haben, wenn ihm nicht der Handel mit Don Luis im Kopf gelegen hätte, der seine Gedanken so sehr beschäftigte, daß er auf die ganze Posse nicht Acht gab.

„Beym Himmel! Das ist zu arg (sprach der geschraubte Barbier). Ist es möglich, daß so viele rechtschaffene Leute sagen können, daß dieß kein Bartbecken, sondern ein Helm ist? Wahrhaftig, das ist genug, um eine ganze gelehrte Universität in Verwirrung zu bringen. Nun, wenn mein Bartbecken ein Helm ist, so wird wohl der Packsattel auch ein Reitzeug seyn müssen, wie dieser Herr behauptet."

„Er scheint mir mehr einem Packsattel ähnlich (sprach Don Quixote). Allein ich habe schon erklärt, daß ich mich darauf nicht einlasse."

„Ey, kein Mensch kann besser entscheiden, ob es ein Saumsattel, oder ein Turnierzeug

ist (sprach der Pfarrer), als unser Herr Don Quixote, der besser, als alle diese Herren, über ritterliche Sachen urtheilen kann, und dem wir alle willig unsere Meynung unterwerfen."

„Die Wahrheit zu sagen, meine Herren, (versetzte Don Quixote) so sind mir in diesem Schlosse die zweymahl, daß ich hier eingekehrt bin, so viele wunderbare Dinge begegnet, daß ich mich nicht unterstehe, etwas zuverlässig zu behaupten, worüber man mich, in Ansehung der darin befindlichen Sachen befragt; weil ich mir einbilde, daß hier alles mit Zauberey zugeht. Wie ich das erste Mahl hier war, hat mich ein mohrischer Hexenmeister, der hier herumwankt, sehr übel geplagt, und Sancho kam nicht besser weg, über den seine andern Helfershelfer sich her machten. Vorige Nacht hab' ich wieder ein Par Stunden bey diesem Arm in der Luft hängen müssen, ohne daß ich im geringsten begreifen kann, wie mir dieß Unglück widerfahren ist. Wenn ich demnach in einem so verwickelten Handel meine Meynung sagen wollte, so würde mein Urtheil sehr ver-

wegen seyn. Was die Behauptung betrifft, daß dieser Helm ein Bartbecken wäre, so hab' ich diese bereits widerlegt. Ob dieß aber ein Saumsattel, oder ein Pferdegeschirr ist, das unterstehe ich mich nicht, zu entscheiden, sondern ich überlasse es gänzlich Eurer Gnaden Gutachten. Wer weiß, weil Ihr nicht zu Rittern geschlagen seyd, so vermögen die Zaubereyen vielleicht nichts über Euch, die an diesem Orte vorgehen, und lassen Euch den freyen Gebrauch eurer Sinne, so, daß Ihr die Dinge in diesem Schlosse beurtheilen könnt, wie sie wirklich sind, und nicht wie sie mir vorkommen."

„Herr Don Quixote spricht wie die Weisheit selbst (sprach Don Fernando). Freylich kommt es uns andern zu, über diesen Fall abzusprechen, und damit alles in gehöriger Ordnung geschieht, so will ich insgeheim die Stimmen dieser Herren sammeln, und hernach ehrlichen und umständlichen Bericht darüber erstatten."

Alle diejenigen, welche die Grillen des Don Quixote kannten, belustigten sich herzlich an diesem Auftritt. Die andern aber, die nichts davon wußten, konnten nicht anders denken, als daß die ganze Gesellschaft Narren spielte; besonders die Bedienten des Don Luis, er selbst ebenfalls, und noch drey andere Gesellen, die eben in der Schenke eingekehrt waren, und aussahen wie Schaarwächter der heiligen Hermandad — und das waren sie wirklich. Der Barbier wollte unterdessen aus der Haut fahren, daß ihm sein Bartbecken vor seinen Augen in Mambrins Helm war verwandelt worden, und er erwartete alle Augenblicke, seinen Saumsattel in ein reiches Pferdegeschirr umgeschaffen zu sehen. Alle übrigen lächelten über die Geschäftigkeit, womit Don Fernando die Stimmen sammelte, und sich von einem Jeden ins Ohr sagen ließ, ob das kostbare Kleinod, worüber gestritten ward, für einen Streithengst, oder für einen Esel zugeschnitten sey. Nachdem er von allen, welche Don Quixote kannten, die Stimmen eingesammelt hatte, sagte er laut: „Die Wahr-

heit zu sagen, mein guter Freund, ich bin schon müde, mehr Stimmen zu sammeln; denn ein Jeder, welchen ich frage, giebt mir zur Antwort, man müsse nicht klug seyn, wenn man dieß für einen Saumsattel, oder für irgend etwas anders halte, als für ein Geschirr, das sich für den besten Turnierhengst schickt. Ihr müßt also Geduld haben; denn es ist nun einmahl, Trotz Euch und Eurem Esel, kein Saumsattel, sondern ein Pferdegeschirr, und Ihr, mein Freund, habt euren Proceß verlohren."

„Ich will mein Erbtheil am Himmel verlieren (sprach der Barbier), wenn Eure Gnaden nicht alle im Irrthum stecken, und meine Seele soll nie vor Gott erscheinen, wenn es mir nicht scheint, daß dieß ein guter Saumsattel ist, und kein Geschirr für ein Streitroß. Doch Gewalt geht vor Recht. Mehr will ich nicht sagen; aber wahrhaftig ich bin doch nicht besoffen, und habe noch nichts genossen, weder naß noch trocken, mein Seel nicht!"

Alle lachten über das Geschwätz des Barbiers, und über Don Quixotes Narrheit, welcher den Ausspruch that: Hier ist weiter nichts zu sagen, als ein Jeder nehme das Seine, und wem's der Himmel beschert hat, dem laß' es Sanct Peter wohl bekommen."

„Wenn dieß nicht ein angestellter Spaß ist, (sprach einer von Don Luis Bedienten), so weiß ich nicht, wie so viele vernünftige Leute, wie diese alle sind, oder zu seyn scheinen, sagen und behaupten können, daß dieß kein Bartbecken und jenes kein Saumsattel wäre. Da sie es aber so steif und fest behaupten, so kommt mir's vor, daß ein Räthsel dahinter stecken muß, wenn sie etwas so gerade gegen alle Wahrheit und Menschenverstand sprechen. Denn, hohl mich der : : : : : wenn ich mir einbilden lasse, daß dieß nicht ein Barbierbecken ist, und das dort ein Packsattel für einen Esel."

„Oder Eselinn konntet Ihr auch sagen" sprach der Pfarrer.

„Gleichviel (sprach der Bursch), davon ist nicht die Rede, sondern nur, ob's ein Packsattel ist, oder nicht."

Einer von den Schaarwächtern, der den Zank und die Streitfrage mit angehört hatte, rief mit Zorn und Verdruß: „Allerdings ist's ein Packsattel so leibhaftig, wie mein Vater, und wer anders spricht, muß Wein, oder Grütze im Hirnkasten haben."

„Das lügt Ihr wie ein Schelm" schrie Don Quixote, und hob die Pike auf, die er nie aus den Händen ließ, und war im Begriff, dem Schaarwächter einen solchen Schlag damit auf den Kopf zu geben, daß er ihn gewiß niedergeschmettert hätte, wenn er nicht auf die Seite gesprungen wäre. Die Pike ging zu Trümmern, und die andern Schaarwächter, die ihren Cameraden mißhandeln sahen, riefen um Hülfe für die heilige Hermandad. Der Wirth, der mit zur Brüderschaft gehörte, lief gleich nach seinem Stock und Degen und nahm die Partey seiner Cameraden. Die Bedienten des

Don Luis schlossen einen Kreis um ihren Herrn, damit er ihnen nicht entwischte. Der Barbier, der das ganze Haus im Aufruhr sahe, wollte sich die Gelegenheit zu Nutz machen, und griff nach seinem Saumsattel, den aber Sancho nicht fahren ließ. Don Quixote griff zum Schwert, und ging los auf die Schaarwächter. Don Luis rief seinen Bedienten zu, sie sollten sich nicht um ihn bekümmern, sondern Don Quixote beystehen, welchem Don Fernando und Cardenio gleichfalls zu Hülfe kamen. Der Pfarrer erhob seine Stimme; die Wirthinn schrie; ihre Tochter rang die Hände; Maritornes heulte; Dorothea war unruhig; Lucinde erschrocken; und Doña Clara ohnmächtig. Der Barbier fäustelte Sancho; Sancho drosch ihn; Don Luis, welchen einer von seinen Bedienten sich unterfangen hatte, beym Arm zu fassen, gab dem Burschen eine Maulschelle, daß ihm die Zähne wackelten. Der Auditor stand ihm bey; Don Fernando hatte einen von den Schaarwächtern unter sich und trat ihn mit Füssen; der Wirth schrie von

neuem um Hülfe für die heilige Brüderschaft. Kurz, in der ganzen Schenke sah und hörte man nichts, als Lärm, Heulen, Geschrey, Verwirrung, Schrecken, Hiebe, Schläge, Maulschellen, Rippenstöße und Blutvergiessen. Mitten in diesem Chaos, Labyrinth, und Getümmel, dachte sich Don Quixote auf einmahl mitten in dem Handgemenge im Lager des Agramant. Mit einer Stimme, wovon das ganze Wirthshaus dröhnte, rief er aus: „Alle Welt halte ein; alle Welt stecke das Schwert in die Scheide; alle Welt sey still und höre mich an, wenn alle Welt das Leben behalten will.“

Bey dieser Donnerstimme hielt Jedermann ein, und der Ritter fuhr fort: „Sagt' ich Euch nicht, meine Herren, dieß Schloß wäre verzaubert, und es müßten einige Legionen Teufel darin hausen? Seht, wie hier der Augenschein meine Worte bestätigt, und wie die Zwietracht, die im Lager des Agramant herrschte, mitten unter uns hergezaubert ist. Seht, wie man hier um ein Schwert, dort um ein Roß, dort um den Adler, und anderswo um einen Helm

kämpft. Wir streiten alle, und keiner versteht den andern. Kommt her, meine Herren, Herr Auditor und Herr Pfarrer; einer von Euch sey König Agramant, und einer König Sobrino, und stiftet Frieden unter uns; denn beym allmächtigen Himmel! es ist doch Schimpf und Schande, daß so viele angesehene Personen, wie wir, einander um nichts und wieder nichts die Hälse brechen."

Die Schaarwächter, welche das Rothwälsch des Ritters nicht verstanden, und von Cardenio, Don Fernando, und seinen Cameraden, übel gehandhabt waren, wollten sich nicht zufrieden geben; wohl aber der Barbier, der bey dem Scharmützel selbst einen Theil seines Barts im Stich gelassen hatte, und seinen Saumsattel doch nicht hatte verfechten können. Sancho gehorchte, als ein folgsamer Diener, seinem Herrn auf den ersten Wink. Die Bedienten des Don Luis hielten sich ebenfalls ruhig, weil sie sahen, daß sie mit Widerstreben nichts gewannen. Der Wirth aber hörte nicht auf zu schreyen, man sollte den Narren

für seine tollen Streiche züchtigen, womit er jeden Augenblick das Haus in Aufruhr brächte. Endlich kam es zu einem allgemeinen Waffenstillstande. Der Saumsattel blieb in der Einbildung des Ritters ein Reitzeug, das Bartbecken ein Helm, und die Schenke ein ritterliches Schloß, bis zum jüngsten Tage. Wie alles ruhig war, und der Auditor und Pfarrer durch ihr Zureden das gute Vernehmen zwischen den streitenden Parteyen hergestellt hatten, drangen die Bedienten des Don Luis mit Bitten in ihn, daß er doch unverzüglich mit ihnen nach Hause reisen möchte. Der Auditor berathschlagte sich unterdessen mit Cardenio, Don Fernando, und dem Pfarrer, was bey dem Handel am besten anzufangen sey, und erzählte ihnen, was ihm Don Luis entdeckt hatte. Am Ende ward beschlossen, daß Don Fernando sich den Bedienten des Don Luis zu erkennen geben, und ihnen sagen sollte, er wünschte, Don Luis sollte ihn nach Andalucia begleiten, wo sein Bruder, der Marquis, ihn seinen Verdiensten gemäß aufnehmen würde; denn aus dem Betragen

des Don Luis war deutlich zu sehen, daß man ihn jetzt nicht dahin bringen würde, seinem Vater vor Augen zu kommen. Wie die Bedienten den Stand des Don Fernando erfuhren, wurden sie unter sich einig, daß drey von ihnen zu dem alten Herrn zurückkehren und ihm Bericht abstatten wollten, und der vierte sollte so lange bey Don Luis bleiben, bis sie ihn abhohlten, oder bis sein Vater seinetwegen etwas anderes verfügte.

So ward dieser hartnäckige Streit, durch das Ansehn des Königes Agramant, und durch die Klugheit des Königs Sobrino glücklich beygelegt.

Kaum ward aber der Störer der Eintracht und Feind des Friedens gewahr, daß seine Absichten getäuscht wurden, und daß er sie alle umsonst in den Strudel der Zwistigkeiten hineingezogen hatte, so entschloß er sich zu einem zweyten Versuch, und erweckte von neuem Streit und Unruhe.

Die Schaarwächter hatten sich zwar besänftigen lassen, weil sie hörten, mit welchen vornehmen Leuten sie es aufgenommen hatten; und sie zogen sich aus dem Handel, weil sie fürchteten, auf eine, oder die andere Weise, den Kürzern bey dem Scharmützel zu ziehen. Aber einer von ihnen, und zwar eben derjenige, welchen Don Fernando unter den Füssen gehabt hatte, erinnerte sich, daß er unter andern Verhaftsbefehlen, die er bey sich führte, auch einen hatte, der ihm auftrug, sich des Don Quixote zu versichern, wo und wenn er könnte; weil er die Galeerensclaven in Freyheit gesetzt hatte, (welches Sancho Panza schon seit geraumer Zeit mit Recht befürchtete). Wie ihm dieß einfiel, zog er seine Pergamente aus dem Busen, (und fand auch gleich das rechte), um die Kennzeichen, womit Don Quixote ihm beschrieben war, genau mit seiner Person zu vergleichen. Weil er nicht sehr fertig im Lesen war, nahm er sich Zeit, und heftete bey jedem Worte seine Blicke auf Don Quixote, um zu sehen, ob seine Gestalt und Gesichtszüge genau mit der Beschrei-

bung in dem Steckbriefe zusammenträfen. Wie er sich davon überzeugt hatte, steckte er seine übrigen Documente wieder in den Busen, nahm den Verhaftsbefehl gegen Don Quixote in die linke Hand, und packte mit der rechten den Ritter so kräftig beym Kragen, daß er kaum Athem hohlen konnte. „Helft der heiligen Hermandad! (rief er) und damit Ihr seht, daß ich Grund habe, Euch um Beystand zu bitten, so leset diesen Verhaftsbefehl, worin befohlen wird, diesen Strassenräuber aufzuheben.“

Der Pfarrer nahm den Verhaftsbefehl, und sah, daß der Schaarwächter die Wahrheit sagte, und daß Don Quixote ganz genau und richtig darin bezeichnet war. Wie dieser sah, daß ein solcher Kerl ihn wie einen Strassenräuber behandelte, kochte und knirschte er vor Wuth, und fuhr dem Schaarwächter mit beyden Fäusten so grimmig nach der Gurgel, daß er ihm eher die Sele würde ausgedrückt, als ihn losgelassen haben, wenn ihm seine Cameraden nicht beygestanden hätten. Der

Wirth, der seine Amtsbrüder nicht im Stich lassen durfte, kam ihm ebenfalls zu Hülfe. Die Wirthinn, die ihren Mann schon wieder in Händel verwickelt sah, erhob von neuem ihre Stimme, deren helles Getön auch ihre Tochter und Maritornes herzu brachte, die allesammt Himmel und Erde um Beystand anriefen.

„Bey meiner Treue! (sprach Sancho, wie er sah, daß der Lärm von neuem los ging), mein Herr mag wohl sagen, daß hier der Teufel sein Spiel in diesem Schlosse hat; denn man hat ja keinen Augenblick Ruh' und Frieden darinn.“

Don Fernando brachte Don Quixote und die Schaarwächter aus einander, und brach ihnen die Krallen los, womit der eine in den Rockskragen, und der andere in die Gurgel seines Gegners sich eingeklammert hatte. Doch hörten die Schaarwächter nicht auf, zu schreyen, man sollte ihnen ihren Gefangenen wohlgebunden überantworten, weil der Dienst des Königs

und der heiligen Hermandad es erforderte, in deren Nahmen sie nochmahls Hülfe und Beystand verlangten, um diesen Räuber und Strauchdieb zur gefänglichen Haft zu bringen.

Don Quixote lachte über diese Anmuthung, und antwortete ganz gelassen: „Was wollt Ihr, Ihr einfältiges ungeschliffenes Gesindel? Nennt Ihr das Strassenraub, wenn man die Gefesselten in Freyheit setzt, die Gefangenen losmacht, den Elenden beyspringt, die Gefallenen aufrichtet, und den Nothleidenden Hülfe leistet? Ihr Ehrvergessenen seyd wegen eurer niederträchtigen Gedanken und Gesinnungen nicht werth, daß Euch der Himmel erfahren läßt, welchen hohen Werth die irrende Ritterschaft in sich faßt, und wie sündlich und unverständig Ihr handelt, daß Ihr nicht schon den Schatten, wieviel mehr denn die leibhaftige Gegenwart eines jeden fahrenden Ritters in Demuth verehrt. Sagt mir, Ihr Buschklepper, und nicht Wächter! Ihr Stassenräu-

ber mit Pässen von der heiligen Hermandad! Sagt mir, wer war der Dummkopf, der den Befehl unterschrieb, einen Ritter, wie mich, in Verhaft zu nehmen? Wer war so einfältig, daß er nicht wußte, daß die irrenden Ritter keiner Gerichtsbarkeit unterworfen sind; daß ihr Schwert ihr Recht, ihr Wille ihr Gesetz, und ihr Wohlgefallen ihre Richtschnur ist? Ich sage noch einmahl, wer ist so unsinnig, daß er nicht weiß, daß kein Adelsbrief in der Welt so viele Vorzüge, Privilegien und Immunitäten ertheilen kann, als ein irrender Ritter durch den Ritterschlag empfängt, an dem Tage, da er sich dem beschwerlichen Stande der Ritterschaft widmet? Wo ist der fahrende Ritter, der in seinem Leben Schoß und Zins, Zoll, Weg- und Hafengeld, Steuer oder Geleit bezahlt? Welcher Schneider brachte ihm jemahls eine Rechnung über den Machlohn seines Rocks? Welcher Burgherr nahm ihn auf in sein Schloß und forderte von ihm Bezahlung für seine Zeche? Welche adelige Magd schenkte ihm nicht willig ihr Herz, und ergab

sich mit Leib und Sele seinem Willen und Wohlgefallen? Wo ist der König, der ihn nicht mit Freuden an seine Tafel zieht? Mit einem Worte, wo ist, war, oder wird in der Welt ein irrender Ritter seyn, oder gefunden werden, der sich scheut, mit seinem einzelnen Arm vierhundert Schaarwächtern vierhundert Stockschläge zu geben, wenn sie sich gegen ihn mausig machen?"

Capitel 46.

Von dem merkwürdigen Abentheur mit den Schaarwächtern, und von der grossen Wuth, worin unser wackrer Ritter Don Quixote gerieth.

Indem Don Quixote mit diesen Worten seinem Unwillen Luft machte, überzeugte der Pfarrer die Schaarwächter von dem Wahnsinn des guten Ritters, der aus allen seinen Reden und Handlungen hervorleuchtete, und daß es nicht die Mühe lohnte, die Sache weiter zu treiben, und ihn gefänglich wegzuführen, weil man ihn doch, als einen Wahnsinnigen, wieder loslassen würde. Derjenige, der den Verhaftsbefehl bey sich hatte, gab ihm aber zur Antwort, es sey nicht seine Sache, zu untersuchen, ob Don Quixote unklug sey, oder nicht, sondern den Befehl seiner Obern auszuführern, die ihn seinetwegen dreyhundertmahl loslassen möchten, wenn er ihn einmahl gefangen überliefert hätte.

„Nichts desto weniger müßt Ihr ihn doch dießmahl nicht aufheben (sprach der Pfarrer), und

ich glaube auch nicht, daß er sich wird aufheben lassen.“ Kurz, der Pfarrer wußte dem Schaarwächter soviel zuzureden, und Don Quixote wußte so viel neue Thorheiten zu begehen, daß die Schaarwächter noch närrischer, als er selbst, hätten seyn müssen, wenn sie nicht gemerkt hätten, wo es ihm fehlte. Deswegen liessen sie sich bereden, und sogar bewegen, den Frieden zwischen Sancho und dem fremden Barbier zu vermitteln, die ihren Streit noch immer hartnäckig fortsetzten. Als Handlanger der Gerechtigkeit schlichteten sie endlich den Handel dergestalt, daß beyde Theile, wo nicht gänzlich, doch gewissermassen, zufrieden gestellt wurden; denn es ward ausgemacht, daß der Tausch nur mit den Saumsätteln, aber nicht mit den Gurten und dem übrigen Geräth Statt finden sollte. Was Mambrins Helm betraf, so gab der Pfarrer dem Barbier heimlich, und ohne daß Don Quixote etwas davon erfuhr, acht Realen, wofür ihm der Barbier seine Quittung gab, daß er das Geld empfangen hätte, und sich dagegen aller fernern Ansprüche auf immer begäbe.

Nachdem solchergestalt die beyden wichtigsten und weitläuftigsten Hauptsachen abgethan waren, blieb nichts weiter übrig, als daß sich die drey Bedienten des Don Luis bequemten, nach Hause zu reisen, und ihren vierten Cameraden zur Aufwartung bey ihm zu lassen, wenn er mit Don Fernando ginge. Da inzwischen das gute Glück einmahl das Eis gebrochen, und den Verliebten und Helden in der Schenke schon so manche Schwierigkeit aus dem Wege geräumt hatte, so war es auch geneigt, sich den übrigen günstig zu beweisen. Die Bedienten liessen sich alles gefallen, was Don Luis verlangte, worüber Doña Clara so vergnügt war, daß ihr ein Jeder ihre Zufriedenheit im Gesichte lesen konnte.

Zoraide begriff zwar wenig oder nichts von allem, was vorging; sie war aber traurig mit den Traurigen, und fröhlich mit den Fröhlichen, so wie sie die Empfindungen auf dem Gesicht eines Jeden, und besonders in den Mienen ihres geliebten Spaniers abwechseln sahe,

auf welchen ihre Blicke und die Gedanken ihres Herzens beständig gerichtet waren.

Der Wirth, dem das Geschenk, welches der Pfarrer dem Barbier gemacht hatte, ziemlich wichtig schien, forderte gleichfalls die Bezahlung für die alte Zeche des Ritters, und Schadenvergütung für seine Schläuche und seinen Wein, und schwor, Esel und Rocinante sollten nicht aus seinem Stalle kommen, bis der letzte Häller bezahlt wäre. Der Pfarrer brachte auch dieß in Ordnung, und Don Fernando bezahlte alles, obgleich der Auditor sich mit vieler Bereitwilligkeit gleichfalls dazu erboten hatte. Jedermann ward demnach so vollkommen vergnügt und zufrieden gestellt, daß die Schenke nun nicht mehr dem gezänkvollen Lager des Königs Agramant ähnlich war, womit Don Quixote sie verglichen hatte, sondern den friedfertigen Hütten der glücklichsten Bewohner Arcadiens. Ein Jeder war der Meynung, daß man dieses grössesten Theils dem Eifer und der Bered-

samkeit des guten Pfarrers, und der Freygebigkeit des Don Fernando verdanken müßte.

Wie Don Quixote sich nun von so vielen Händeln, die ihn selbst und seinen Knappen angingen, glücklich befreyt sahe, glaubte er, daß es Zeit wäre, seine vorhabende Reise anzutreten, und das grosse Abentheuer zu vollenden, zu welchem er berufen und auserwählt war. Mit entschlossenem Muthe warf er sich demnach Dorotheen zu Füssen, die ihn aber nicht eher anhören wollte, bis er aufstände. Gehorsam erhob er sich demnach, und hub an: „Es ist ein bekanntes Sprichwort, schöne Prinzessinn, wer seine Hand legt an den Pflug, der schaue nicht zurück; denn Fleiß nur, und Beharrlichkeit, befestigt unser Glück. Die Erfahrung hat uns durch viele und grosse Beyspiele gelehrt, daß der Fleiß und die Aufmerksamkeit eines guten Sachwalters oft einer zweifelhaften Sache zu einem guten Ausgange verholfen hat. Aber nirgends in der Welt erfährt man diese Wahrheit mehr und öfter, als im Kriege, wo man durch

Geschwindigkeit und Thätigkeit manchen Anschlag des Feindes vereitelt und ihn besiegt, ehe er noch Zeit gehabt hat, sich zur Vertheidigung anzuschicken. Dieß alles erinnere ich deswegen, grosse und erhabene Dame, weil mir däucht, daß unser Aufenthalt hier in diesem Schlosse jetzt zu keinem Nutzen mehr gereichen, sondern uns vielmehr so vielen Schaden thun kann, daß wir es dereinst empfinden würden. Denn wer weiß, ob euer Feind, der Riese, nicht vielleicht durch seine geheimen und thätigen Kundschafter schon erfahren hat, daß ich komme, um ihm den Hals zu brechen, und ob er nicht Zeit gewinnt, sich dergestalt hinter unersteiglichen Wällen und Mauern zu verschanzen, daß alle mein Bestreben, und alle Kraft meines unermüdeten Armes nichts gegen dieselben vermögen? Laßt uns demnach, meine Gnädigste, wie ich gesagt habe, durch unsere Thätigkeit seinen Anschlägen zuvorkommen, und laßt uns nur stracks auf gut Glück abreisen; denn euer Glück ist nach eures Herzens Wunsch gemacht, so bald ich eurem Feinde nur das Weisse im Auge sehe."

Don Quixote schwieg, und erwartete geduldig die Antwort der schönen Infantinn, die ihm auch in gnädigen Ausdrücken und ganz in seinem eigenen Styl erwiederte: „Ich danke Euch, Herr Ritter, für den Eifer, den Ihr mir zu erkennen gebt, mir bald aus meiner grossen Drangsal heraus zu helfen, so wie es wirklich einem Ritter ansteht, dessen Pflicht und Beruf es ist, sich der Verwaisten und Nothleidenden anzunehmen. Der Himmel gebe, daß eure und meine Wünsche in Erfüllung gehen, damit Ihr gewahr werdet, daß es noch erkenntliche Weiber in der Welt giebt. Was meine Abreise betrifft, so soll sie nicht einen Augenblick aufgeschoben werden; denn euer Wille ist der Meinige. Befehlet über mich nach eurem Wunsch und Belieben; denn diejenige, die Euch einmahl die Vertheidigung ihrer Person anvertrauet, und ihre Hoffnung zur Wiedererlangung ihrer Länder auf Euch gesetzt hat, darf nichts anders wollen, als was eure Klugheit verordnet."

„In Gottes Nahmen! (sprach Don Quixote) Da sich eine so erhabene Dame

vor mir erniedrigt, so will ich auch nicht die Gelegenheit versäumen, sie zu erheben, und sie auf ihren angeerbten Thron zu setzen. Unsere Abreise geschehe unverzüglich; denn schon spornen mich mein Diensteifer und die Begierde, mich aufzumachen, weil man zu sagen pflegt: Zaudern bringt Gefahr. Und sintemahl der Himmel nichts erschaffen, und die Hölle nichts ausgespien hat, was mich erschrecken, oder stutzig machen könnte — Sancho! so sattle mir meinen Rocinante und beschicke dein Lastthier und das Staatsroß der Prinzessinn; laßt uns von dem Burgherrn und von dieser Gesellschaft Abschied nehmen, und stracks forteilen."

Sancho, der alles mit angehört hatte, schüttelte den Kopf hin und her. „Ach, Herr, Herr! (sprach er) Es steht schlimmer im Dörfchen, als Ihr Euch vorstellt — mit Respect vor allen ehrbaren Hauben sey's gesagt!"

„Was kann in irgend einem Dorf, oder Stadt in der Welt schlimm stehen, Du

Schlin-

Schlingel! (sprach Don Quixote) Das mir zum Nachtheil gereichen könnte?"

„Wenn Eur Gnaden böse werden wollen, (sprach Sancho), so schweig' ich, und sage nichts von dem, was ich sonst, als ein guter Schildknapp und als ein treuer Diener meines Herrn nicht verschweigen darf."

„So rede was Du willst, (erwiederte Don Quixote), wenn Du Dir nur nicht beygehen lässest, mich furchtsam machen zu wollen. Wenn Du Dich fürchtest, so handelst Du nach Deiner angebohrnen Weise; wenn ich aber keine Furcht kenne, so handle ich nach der meinigen."

„Ach du lieber Himmel! So was ist's gar nicht (sprach Sancho). Aber gewiß und wahrhaftig, Herr, diese Dame, die sich für die Königinn Micomicona ausgiebt, ist so viel Königinn, wie meine Großmutter. Denn wenn sie das wäre, so würde sie wohl nicht mit einem von den Herren hier alle

Augenblicke schnäbeln und küssen, wenn man nur den Rücken wendet."

Dorothea erröthete über Sanchos Beschuldigung; denn in der That hatten die Lippen ihres Gemahls Don Fernando bisweilen verstohlner Weise einen kleinen Raub an den ihrigen begangen, welches Sancho bemerkt hatte, und deswegen auf die Gedanken gerathen war, sie möchte wohl eher eine gefällige Schwester seyn, als die Königinn eines grossen Reichs. Sie konnte und wollte Sancho nichts antworten, und ließ ihn fortschwatzen.

„Ich muß Euch das zur Wärnung sagen, Herr (fuhr Sancho fort). Denn wenn wir ein langes und ein breites durch die Welt wandern, und böse Tage und schlimmere Nächte ausstehen, und der Herr, der sich hier in der Schenke so gütlich thut, käme dann und nähm' uns die Frucht unserer Arbeit vor'm Maule weg, so dächt' ich hätten wir lieber jetzt keine Eile, Rocinante zu satteln, den Esel

zu bepacken, und den Zelter aufzuzäumen, sondern sässen lieber still, und 'n Jeder für sich, und Gott für uns alle, und liessen's uns hier gut schmecken."

Schrecklich war der Zorn des Ritters über das ungezogene Klaffen seines Knappen. Mit kreischender Stimme, mit stotternder Zunge und mit funkelnden Augen fuhr er ihn an: „Du Erzschlingel, Du ungezogener, hirnloser, unwissender, schaler, natterzüngiger, unverschämter Lästerer! Unterstehst Du Dich, dergleichen Worte in meiner Gegenwart, und in Gegenwart dieser hochadeligen Damen vorzubringen, und Dir solche niederträchtige, ehrlose Streiche in deinen verrückten Sinn kommen zu lassen? Geh mir aus den Augen, du Scheusal und Abschaum der Natur, Du Sack voll Lügen, Du Packhaus voll Betriegerey, Du Keller voll Schelmstücke; Erfinder aller Bosheiten, Umträger thörichter Klätschereyen, und Erzfeind aller Ehrerbietung, die man königlichen Personen schuldig ist. Scher' Dich fort, und komm' mir nicht wieder zu Gesicht, bey

Strafe meines höchsten Zorns.“ Dieß sprach er mit gerunzelter Stirn, mit aufgeblasenen Backen und wild umher rollenden Augen, und stampfte mit dem rechten Fusse fürchterlich auf den Boden; lauter Kennzeichen des höchsten Grimms, der in seinen Eingeweiden kochte.

Der arme Sancho stand bey dieser mit der schrecklichsten Gebehrde ausgestossenen Rede so beschämt und erschrocken, daß er gewünscht hätte, die Erde möchte sich unter ihm aufthun, und ihn verschlingen. Kleinmüthig wandt' er den Rücken, und schlich sich hinaus, weil er vor dem gewaltigen Zorn seines Herrn keine andere Rettung wußte.

Aber die kluge Dorothea, die schon den ganzen Humor des Ritters vollkommen kannte, suchte seinen Zorn zu besänftigen, indem sie ihn bat, sich über die Thorheiten nicht zu ärgern, die sein Knapp vorgebracht hätte. „Wer weiß (sprach sie), ob er nicht Veranlassung dazu gehabt hat? Denn man kann es von seinem guten Verstande und von seinem christli-

chen Herzen nicht vermuthen, daß er falsches Zeugniß wider Jemand reden sollte. Es ist also höchst glaubwürdig, zumahl, da Ihr selbst sagt, Herr Ritter, daß hier im Schlosse alles mit Zauberey zugeht, daß die höllischen Geister dem ehrlichen Sancho gleichfalls solche Dinge vorgespiegelt haben, die meiner Ehre so sehr zuwider laufen."

„Ich schwöre bey allem, was heilig ist (sprach Don Quixote), daß Eure Hoheit den Nagel auf den Kopf getroffen haben, und daß dem armen Teufel Sancho ein leidiges Gesicht vorgekommen ist, welches ihm Dinge vorgespiegelt hat, die ihm ohne Hexerey nie in den Sinn gekommen wären; denn so viel weiß ich wohl von der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit des armen Tropfs, daß er Niemand vorsetzlich belügen wird."

„So ist's, und wird's auch seyn (sprach Don Fernando). Deswegen, Herr Don Quixote, sollten Eur Gnaden ihm verzeihen, und ihn wieder in den Schoß eurer Gnade

aufnehmen, sicut erat in principio, ehe ihn diese Erscheinungen um seinen Verstand brachten.“

Don Quixote sagte, er wollte ihm verzeihen; worauf der Pfarrer den Sancho herein hohlte, der ganz demüthig kam, und vor seinem Herrn auf die Knie fiel, und ihn um seine Hand bat. Er gab sie ihm zu küssen, und ertheilte ihm seinen Segen. „Jetzt siehst Du deutlich, Sohn Sancho, (sprach er), daß es wahr ist, was ich Dir schon so oft gesagt habe, daß in diesem Schlosse alles lauter Zauberey ist.“

„Das glaub' ich auch (sprach Sancho), die Prelle ausgenommen, womit es ganz gewiß nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge zuging.“

„Das mußt Du nicht glauben (erwiederte Don Quixote). Denn wenn das gewesen wäre, so hätt' ich Dir auf der Stelle Rache verschafft, oder noch jetzt. Aber ich konnte

Dich weder damahls, noch jetzt rächen, und weiß auch nicht, an wem ich Rache für deine Beleidigung ausüben könnte."

Alle waren neugierig zu wissen, wie es mit dieser Prelle zugegangen wäre, worauf ihnen der Wirth alles umständlich von der Luftreise des Sancho erzählte, worüber die Gesellschaft so herzlich lachte, als sich Sancho von neuem wieder herzlich würde geärgert haben, wenn ihn sein Herr nicht nochmahls versichert hätte, daß es lauter Hexenerscheinungen wären. Sanchos Einfalt ging jedoch nie so weit, daß er es nicht für eine ausgemachte Wahrheit, ohne alle Mischung von Betrug und Täuschung gehalten hätte, daß er von leibhaftigen Menschen mit Fleisch und Blut war geprellt worden, und nicht von Gespenstern und Nachtgeistern, wie sein Herr glaubte.

Zwey Tage hatte die ansehnliche Gesellschaft bereits in der Schenke zugebracht. Sie glaubten nunmehr, daß es Zeit wäre, aufzubrechen, und sie machten Anstalt, daß der Pfar-

rer und Barbier unsern Don Quixote wieder nach seinem Dorfe bringen, und versuchen könnten, ihn dort von seiner Thorheit zu heilen, ohne daß Don Fernando und Dorothea nöthig hätten, mit ihnen umzukehren, und die Rolle der Königinn Micomicona weiter fortzuspielen.

Sie mietheten deswegen den Ochsenkarren eines Fuhrmanns, der eben vorbeyfuhr; schlugen aus hölzernen Latten eine Art von Käfig zusammen, der groß genug war, daß Don Quixote vollkommen Raum darin hatte, und darauf vermummten sich Don Fernando, seine Gefährten, die Bedienten des Don Luis, die Schaarwächter, und der Wirth, nach der Erfindung und Anleitung des Pfarrers, der eine auf diese, der andere auf jene Art, dermassen, daß Don Quixote sie nicht für die Gesellschaft erkannte, die er im Schlosse gesehen hatte. So gingen sie ganz leise in die Kammer, wo er von seinen vergangenen Arbeiten ausruhte. Er lag ruhig und schlief, und ließ sich von einem solchen Ueberfall nichts träumen, und sie banden

ihm Hände und Füsse so fest, daß er sich, wie er vom Schlaf auffuhr, nicht rühren, sondern nur mit Erstaunen um sich sehen konnte, wie er sich von solchen Fratzengestalten umgeben befand. Er verfiel alsobald wieder auf seine immerwährende alte Grille, und hielt diese Gestalten für lauter Gespenster, welche dieß bezauberte Schloß bewohnten; und er meynte, er selbst müßte gewiß auch schon wieder verzaubert seyn, weil er sich weder rühren, noch vertheidigen könnte; welches der Pfarrer vorausgesehen, und seinen Plan darnach eingerichtet hatte.

Nur Sancho Panza war allein in seiner wahren Gestalt und bey seinen fünf Sinnen geblieben. Denn obwohl nicht viel daran fehlte, daß er denselben Grad der Narrheit, wie sein Herr, erreichte, so war er doch scharfsichtig genug, alle die vermummten Gesichter zu erkennen. Er getraute sich aber nicht, den Mund zu öffnen, bis er sähe, wo es mit dem Ueberfall und mit der Gefangennehmung seines Herrn hinaus wollte, welcher an seiner

Seite eben so wenig ein Wort vorbrachte, und den Ausgang seiner Anfechtung in Geduld erwartete. Dieser bestand darin, daß sie den Käfig herein brachten, den Ritter darin einsperrten, und das Lattenwerk so fest vernagelten, daß er sich nicht losbrechen konnte. Darauf nahmen sie den Käfig auf die Achseln, und wie sie ihn aus dem Zimmer trugen, ließ sich eine Stimme hören, so furtchbar, als sie der Barbier (nicht der, mit dem Packsattel, sondern unser alter Freund) erheben konnte: „O „Du Ritter von der traurigen Ge„stalt! laß Dich deine Gefangenschaft nicht „traurig machen. Denn so mußte es gesche„hen, damit Du desto schneller das Aben„theur vollenden könntest, in welches deine „grosse Tapferkeit Dich verwickelt hat. Es „wird ein Ende nehmen, so bald der grim„mige Leue von la Mancha, zusammen„gespannt mit der weissen Taube von „Toboso, seinen stolzen Nacken unter das „sanfte Joch des Ehestandes schmiegen wird. „Aus dieser unerhörten Begattung werden „solche muthige Jungen an das Licht kommen,

„die mit ihren reissenden Klauen ihren tapfern
„Vater nachahmen werden. Dieß alles wird
„geschehen, ehe noch der Verfolger der flüch-
„tigen Nymphe zweymahl die funkelnden Bil-
„der seiner schnellen natürlichen Laufbahn durch-
„streift hat. Und Du, edelster und getreuester
„aller Schildknappen, die jemahls eine Plam-
„pe an der Seite, Haar im Bart, und Ge-
„ruch in der Nase hatten, betrübe Dich nicht,
„und werde nicht unwillig, indem Du siehst,
„wie die Krone der irrenden Ritterschaft vor
„deinen Augen entführt wird. Denn bald,
„(wenn es dem Erbauer der Welten gefällig
„ist) bald wirst Du Dich so hoch und so er-
„haben sehen, daß Du Dich selbst nicht wie-
„der kennen wirst, und keine von den Verheis-
„sungen Deines guten Herrn wird an Dir un-
„erfüllt bleiben. Ich versichere Dich auch im
„Nahmen der weisen Mentironiana, daß
„Dir dein Lohn soll richtig bezahlt werden, wie
„Dich die That lehren wird. Folge demnach
„den Fußstapfen des tapfern verzauberten Rit-
„ters; denn wohin Ihr geht, da müßt Ihr
„nothwendig beysammen seyn. Mehr ist mir

„nicht vergönnt, Euch zu sagen. Gehabt Euch „wohl. Ich gehe zurück; ich weiß wohl wo= „hin.“

Gegen das Ende der Prophezeyung erhob der Barbier seine Stimme, und ließ sie her= nach wieder so allgemach sinken, daß selbst die= jenigen, welche um den Scherz wußten, sich beynahe dadurch täuschen liessen. Don Qui= xote ward durch die Verkündigung, die er ge= hört hatte, beruhigt, weil er sogleich den gan= zen Sinn derselben errieth, und daraus schloß, daß er mit seiner geliebten Dulcinea von Toboso durch ein heiliges und rechtmässiges Ehebündniß vereinigt werden sollte, und daß aus ihrem gesegneten Leibe die jungen Löwen, (seine Söhne), zum ewigen Ruhm von la Man= cha entspringen würden. Weil er dieß fest und sicher glaubte, erhob er seine Stimme, und sprach mit einem herzbrechenden Seufzer: „O Du, wer Du auch seyn magst, der Du mir so vieles Glück verkündiget hast! Ich bitte Dich, sage dem weisen Zauberer, der über meine An= gelegenheiten waltet, in meinem Nahmen, daß

er mich nicht in diesem Gefängniß umkommen lasse, in welchem man mich jetzt wegführt, ehe alle die unvergleichlichen Verheissungen in Erfüllung gehen, die er mir gegeben hat. Um dieser Willen halte ich den Kummer meines Gefängnisses für Wonne; die Ketten, die mich belasten, für Blumenkränze; und dieß Lager, worauf man mich hingelegt hat, nicht für eine harte Soldatenpritsche, sondern für Eiderdaun und für Schwanenfell. Was den Trost betrifft, den Du meinem Knappen Sancho giebst, so verlasse ich mich auf seine Treue und Anhänglichkeit, daß er mich in guten und in bösen Tagen nicht verlassen wird; und wenn auch sein, oder mein Unglück mich verhindern sollte, ihm die versprochene Insel zu geben, so kann ihm wenigstens sein Lohn nicht entgehen; indem ich in meinem Testament, welches in völliger Ordnung ist, deutlich bestimmt habe, wieviel man ihm geben soll, und zwar nicht nach Maßgabe seiner vielen und guten Dienste, sondern nach Maßgabe meines Vermögens."

Sancho Panza neigte sich vor ihm sehr demüthig, und küßte ihm beyde Hände, weil sie beyde zusammengebunden waren, und er also nicht eine allein haben konnte. Die Gespenster hoben darauf den Käfig auf den Karren, und machten ihn fest.

Capitel 47.

Sonderbare Verzauberung des Don Quixote, und neue wichtige Begebenheiten.

„Manche ernsthafte und merkwürdige Geschichte von irrenden Rittern hab' ich zwar gelesen (sprach Don Quixote, wie er in seinem Käfig auf dem Ochsenkarren saß); aber das hab' ich doch noch nie gelesen, gesehen, oder gehört, daß man einen irrenden Ritter so fortgebracht hätte, wie mich, und mit der Langsamkeit, womit, allem Ansehen nach, diese trägen schwerfälligen Thiere mich schleppen werden. Denn sonst pflegt man die Ritter immer mit unglaublicher Geschwindigkeit durch die Lüfte davon zu führen, entweder in eine dicke, finstre Wolke gehüllt, oder auf einem feurigen Wagen, oder auf einem Vogel Greif, oder anderem dergleichen Wunderthier. Aber auf einem Ochsenkarren!! — Bey Gott! das wurmt mir zu arg. Jedoch, wer weiß ob das Ritterwesen und die Verzaubrungen nicht heut zu Tage einen ganz andern Gang gehen, als vor-

mahls? Oder, weil die Ritterschaft jetzt wieder etwas ganz neues in der Welt ist, und weil ich der erste bin, der ihre längstvergessenen Uebungen wieder in Aufnahme bringt, so hat man auch vielleicht wieder neue Verzauberungen, und neue Arten, die Verzauberten fortzubringen, erfunden. Was denkst Du Dir dabey, Freund Sancho?"

„Was ich davon denken soll, (sprach Sancho), das weiß ich wahrlich nicht, weil ich nicht so viel irrende Bücher gelesen habe, als Eur Gnaden; aber das wollt' ich denn doch wohl behaupten und schwören, daß es mit den Gespenstern hier nicht so ganz ächtkatholisch zugeht."

„Warum nicht gar ächtkatholisch! (rief Don Quixote). Wie könnten sie das seyn, wenn's lauter Höllengeister in Fratzengestalten sind, die sie nur deswegen angenommen haben, um mich in meine jetzige Lage zu versetzen? Willst Du Dich davon überzeugen, so versuche nur, sie anzurühren und zu betasten, so

wirst

wirst Du bald finden, daß sie keine Körper haben, sondern in Luft zerfliessen, und nichts weiter sind, als blosse Erscheinungen."

„Bey Gott, Herr! (sprach Sancho) Ich habe sie schon befühlt, und dieser Teufel hier, der so geschäftig herumtrippelt, ist rund und fest von Fleisch, und hat noch sonst andere Dinge um und an sich, die sehr von denen verschieden sind, die man mir wohl von den Teufeln gesagt hat. Denn die sollen, wie man sagt, alle nach Pech, Schwefel, und anderm Teufelsdreck riechen, und dieser riecht auf'ne halbe Meile nach lauter Muscus und Ambra." (Sancho sprach nämlich von Don Fernando, der als ein vornehmer Cavalier wohl nach solchen Sachen riechen mochte.)

„Wundere Dich darüber nicht, Freund Sancho (sprach Don Quixote); denn ich muß Dir sagen, daß die Teufel viele Künste verstehen, und wenn sie auch Gerüche um sich her verbreiten, so riechen sie doch selbst nach nichts, weil sie Geister sind. Sonst würden sie frey-

lich nicht wohl, sondern übel riechen und stinken. Denn da sie allenthalben die Hölle mit sich im Busen tragen, und nirgends Linderung für ihre Pein finden können, und da der Wohlgeruch Vergnügen verursacht, so können sie nicht nach angenehmen Sachen riechen. Wenn es Dir nun so vorkommt, daß dieser Popanz nach Ambra riecht, so irrst Du Dich entweder selbst, oder er hat Dich zum Besten, und will Dir weiß machen, daß er kein Teufel ist."

Indem diese Gespräche zwischen dem Herrn und dem Diener vorfielen, fingen Don Fernando und Cardenio an, zu besorgen, Sancho möchte vollends hinter ihre Schliche kommen, wovon er schon ziemlich vieles witterte. Deswegen beschlossen sie, die Abreise zu beschleunigen. Sie riefen also dem Wirth und befahlen ihm, Rocinante satteln, und Sanchos Esel aufpacken zu lassen, welches auch in möglichster Eile geschah. Der Pfarrer hatte inzwischen bereits mit den Schaarwächtern Abrede genommen, daß sie den Ritter für einen gewissen täglichen Lohn bis nach seinem Dorfe

begleiten sollten. Cardenio hing die Tartsche an die eine, und das Bartbecken an die andere Seite des Sattelbogens, und befahl Sancho, seinen Esel zu besteigen, und Rocinante an der Hand zu führen. Die Schaarwächter mit ihren Feuerröhren ließ er neben dem Karren her reiten. Ehe der Karren abfuhr, kam die Wirthinn mit ihrer Tochter und Maritornes heraus, um Abschied von Don Quixote zu nehmen, und sie stellten sich, als wenn sie sein Unglück herzlich beweinten.

„Weinet nicht, meine gütigen Damen (sprach Don Quixote). Solche Unglücksfälle verfolgen immer diejenigen, die sich zu unserm Orden bekennen, und wenn mir dergleichen Trübsal nicht begegnete, so würde ich mich nicht für einen berühmten irrenden Ritter halten. Denn Rittern von geringem Nahmen und Ruhm widerfahren solche Vorfälle niemahls, weil sich Niemand in der Welt um sie bekümmert, aber wohl um die tapfern, deren Muth und Beharrlichkeit oft von Fürsten und von andern

Rittern beneidet werden, daher sie durch unrechtmässige Mittel die Guten aus dem Wege zu räumen suchen. Bey dem allen hat aber die Tugend so viele Gewalt, daß sie bloß durch ihre eigene Selbstständigkeit, Trotz aller Schwarzkunst, die Zerdust zuerst erfand, alle Schwierigkeiten überwindet, und (wie die Sonne den Himmel) die Welt mit ihrem Glanz erfüllt. Verzeiht mir, schöne Damen! wenn ich aus Unvorsichtigkeit Euch einiges Mißvergnügen sollte verursacht haben; (denn wissentlich und mit Vorsatz hab' ich nie Jemand etwas zuwider gethan), und bittet den Himmel, daß er mich aus diesem Gefängniß erlöse, in welches ein feindseliger Zauberer mich gebannt hat. Sollt' ich jemahls wieder loskommen, so werde ich mich gewiß der vielen Gunstbezeugungen erinnern, die Ihr mir in diesem Schloß erwiesen habt, um sie mit Dankbarkeit und Diensteifer, nach Gebühr und Würden, zu erwiedern."

Indem dieses Gespräch zwischen Don Quixote und den Frauen des Schlosses vor-

fiel, nahmen der Pfarrer und der Barbier Abschied von Don Fernando und seinen Gefährten, von dem Hauptmann und seinem Bruder, und von den glücklichen Damen, besonders von Lucinden und Dorothea. Alle umarmten sich, und versprachen einander Nachrichten von ihren ferneren Schicksalen zu geben. Don Fernando sagte dem Pfarrer, wohin er ihm Briefe schicken könnte, um ihm zu melden, wie es mit Don Quixote stände, und er versicherte ihn, daß es ihm lieb seyn würde, davon unterrichtet zu werden. Dagegen versprach er ihm, an seiner Seite gleichfalls alles zu melden, was er zu wissen wünschte, und ihm so wohl von seiner eigenen Hochzeitfeyer, als von Zoraidens Taufe, von dem Erfolg der Hoffnungen des Don Luis, und von Lucindens Ankunft bey ihren Aeltern, umständlichen Bericht zu geben. Der Pfarrer versprach, seinen Befehl pünktlich zu befolgen. Indem sich alle noch einmahl umarmten, und sich neue Verbindlichkeiten sagten, kam der Wirth zum Pfarrer, und gab ihm einige Papiere, die er (wie er sagte) in einer Seitentasche des Man-

telsacks gefunden hatte, in welchem sich die Erzählung von dem unbesonnenen Neugierigen befand. Er sagte, weil der Eigenthümer sie doch in so langer Zeit nicht abgefordert hätte, und weil er selbst sie nicht lesen könnte, so möcht' er sie nur alle mitnehmen. Der Pfarrer dankte ihm, und fand auf dem Titel, wie er das Heft öffnete: Rinconet und Cortadillo, eine Erzählung.*) Da ihm die Geschichte von dem unbesonnenen Neugierigen so gut gefallen hatte, so hoffte er, daß diese nicht weniger gut seyn würde, weil sie (dacht' er) vielleicht von demselben Verfasser wäre; weswegen er sich vornahm, sie durchzulesen, so bald er Zeit hätte. Hierauf stieg er, nebst seinem Freunde, dem Barbier, zu Pferde, und beyde legten ihre Masken vor, damit Don Quixote sie nicht sogleich erkennen möchte, und so ritten sie hinter dem Karrn

*) Die Erzählung von Rinconet und Cortadillo ist auch von Cervantes und steht, so wie die vom unbesonnenen Neugierigen in den Novelas exemplares.

her. Unterwegs beobachteten sie folgende Ordnung: Voran fuhr der Karren, den der Fuhrmann führte, und den auf beyden Seiten die Schaarwächter begleiteten. Dann kam Sancho auf seinem Esel, mit Rocinante im Tau. Zuletzt folgten der Pfarrer und der Barbier auf ihren stolzen Maulthieren, mit vermummten Angesichtern (wie wir gesagt haben), welche langsam und feyerlich nachritten, und mit dem schläfrigen Gange der Ochsen Schritt hielten. Don Quixote saß im Käfig, mit gebundenen Händen, mit ausgestreckten Füssen, und mit dem Rücken an das Gitter gelehnt, so still und geduldig, als wär' er kein Mensch von Fleisch und Bein, sondern ein Marmorbild. So ging die Reise langsam und stillschweigend ungefähr zwey Meilen fort, bis sie in ein Thal kamen, wo der Ochsentreiber Lust hatte, auszuruhen, und seine Ochsen grasen zu lassen. Er sagte es dem Pfarrer; allein der Barbier hielt es für besser, noch ein wenig weiter zu gehen, wo er wußte, daß jenseits eines nahegelegenen Hügels noch ein Thal wäre, wo sich noch mehr und besseres Gras

fände. Man folgte seinem Rath, und zog weiter. Indem wandte der Pfarrer sich um, und ward gewahr, daß hinter ihnen sechs bis sieben wohlgekleidete und wohlberittene Personen heran kamen, von welchen sie bald eingehohlt wurden, weil diese nicht so träge und langsam vorwärts gingen, wie der Ochsenkarren, sondern auf raschen Maulthieren eines Domherren, und mit aller Lust, bald Mittagslager in dem Wirthshause zu halten, welches sich in der Entfernung einer kleinen Meile schon sehen ließ; die Geschwinden hohlten die Langsamen ein; man grüßte sich einander höflich, und indem einer von den Reitern (ein Domherr von Toledo, den die übrigen begleiteten) den langsamen Zug sahe, womit der Ochsenkarren, die Schaarwächter, Sancho, Rocinante, der Pfarrer, und der Barbier, besonders aber Don Quixote in seinem Käfig, angezogen kamen, konnt' er sich nicht enthalten, zu fragen, was es zu bedeuten hätte, daß sie diesen Mann auf solche Weise gefangen führten; obwohl er aus der Begleitung der Schaarwächter fast schloß, der

Gefangene müßte irgend ein berühmter Strassenräuber, oder ein anderer Missethäter seyn, den die Strafruthe der heiligen Hermandad erwartete.

Einer von den Schaarwächtern, an den die Frage gerichtet war, gab zur Antwort: „Mein Herr, dieser Ritter kann Euch vielleicht am besten selbst sagen, warum er so geführt wird. Wir wissen es nicht.“

Don Quixote hörte das Gespräch. „Meine Herren Ritter (sprach er), sind Eure Gnaden vielleicht erfahren und belesen in Sachen, welche die fahrende Ritterschaft betreffen? Wenn das ist, so will ich Euch meine Widerwärtigkeiten kund thun; wo nicht, so würd' ich nur Zeit und Mühe verlieren, sie Euch zu erzählen.“

Der Pfarrer und der Barbier hatten sich indessen genähert, wie sie sahen, daß die Reisenden sich mit Don Quixote in ein Gespräch einliessen, damit sie zu rechter Zeit in

die Rede fallen könnten, wenn etwan ihr Plan Gefahr liefe, entdeckt zu werden.

„Wahrlich, guter Freund, (antwortete der Domherr dem Don Quixote) wenn's auf nichts weiter ankommt, so könnt Ihr mir alles erzählen, was Ihr wißt; denn ich weiß mehr von Ritterbüchern, als von den Compendien des Villalpando."

„In Gottes Nahmen! (versetzte Don Quixote). Wisset demnach, Herr Ritter, daß mich der Neid und die List schelmischer Zauberer in diesen Käfig hineingehext hat; denn die Tugend wird immer mehr von den Bösen verfolgt, als von den Guten geliebt. Ich bin ein irrender Ritter, und zwar keiner von denen, deren Nahmen die Göttinn des Ruhms nie der Erinnerung würdigte, um sie in ihren Denkschriften zu verewigen, sondern ein solcher, welcher, Trotz dem Neid und der Mißgunst selbst, und Trotz allen Magiern in Persien, allen Brahminen in Indien, und allen Gymnosophisten in Aethiopien,

sein Denkmahl im Tempel der Unsterblichkeit aufstellen wird, um den künftigen Jahrhunderten ein Beyspiel zu geben, wessen Fußstapfen die irrenden Ritter folgen müssen, wenn sie die Zinne und den Gipfel des Waffenruhms erreichen wollen."

„Herr Don Quixote von la Mancha spricht die Wahrheit, (so unterbrach ihn der Pfarrer), daß er auf diesen Karren hingezaubert worden, und zwar keinesweges durch sein Verschulden, oder für seine Sünden, sondern aus Bosheit derjenigen, welchen die Tugend eine Thorheit, und die Tapferkeit ein Aergerniß ist. Dieß, mein Herr, ist der Ritter von der traurigen Gestalt, von dem Ihr vielleicht schon gehört habt, dessen tapfre Unternehmungen und große Thaten in Erz werden gegraben, und in unvergänglichen Marmor gehauen werden, was auch immer der Neid anwenden mag, um sie zu verdunkeln, oder die Bosheit, um sie zu verbergen."

Wie der Domherr sowohl den Gefangenen, als den Freyen, beyde in diesem Ton reden hörte, wollt' er sich vor Verwunderung kreuzen und segnen, und wußte nicht, wie ihm geschahe, so wenig wie seine Begleiter. Um das Maß voll zu machen, kam noch Sancho Panza dazu, der sich herbey geschlichen hatte, um das Gespräch mit anzuhören. „Meine Herren! (sprach er) Ihr mögt mir gut oder böse werden, über das, was ich Euch sage; aber wenn Ihr die Wahrheit von der Sache wissen wollt, so ist mein Herr Don Quixote so wenig verhext, wie meine Großmutter. Er ist bey völligem Verstande, ißt und trinkt, und verrichtet seine Nothdurft, wie andere Leute, so wie er gestern that, ehe sie ihn einsperrten. Was wollen sie mir denn weißmachen, daß er verzaubert wäre? Denn ich hab' oft gehört, daß verzauberte Leute weder essen noch trinken, noch schlafen, noch reden, und mein Herr wird Euch mehr schwatzen, als ein halb Schock Advocaten zusammen, wenn man ihm nicht den Mund stopft. Ah! Herr Pfarrer, Herr Pfarrer! (fuhr er fort, indem er sich gegen

diesen wandte) Denken denn Eur Würden, daß ich Euch nicht kenne? Und denkt Ihr, daß ich nicht merke und errathe, wo es mit dieser neuen Verzauberung hinaus will? Merkt Euch nur, daß ich Euch, Trotz eurer Verkappung, wohl kenne, und daß ich wohl merke, was Ihr im Sinne habt, Ihr mögt eure Absichten verstecken, wie Ihr wollt. Aber so geht's; wo der Neid wuchert, da kommt keine Tugend fort, und von filzigen Leuten muß man keine Großmuth erwarten. Hohl's der Teufel! wenn Eur Würden nicht gewesen wären, so wäre mein Herr schon jetzt mit der Infantinn Micomicona verheirathet, und ich wäre zum wenigsten Graf; denn weniger könnt' ich von der Güte meines Herrn von der traurigen Gestalt, und von der Wichtigkeit meiner Dienste, nicht erwarten. Aber ich merke wohl, daß es wahr ist, was man wohl zu sagen pflegt, daß sich das Glücksrad schneller dreht, als ein Mühlrad, und wer gestern oben drauf war, liegt heute unter den Füssen. Mir ist's nur leid um Frau und Kinder, die alle Tage warten, daß ich als Gubernater, oder

Vizkönig von einer Insel, oder Königreich, zu Hause kommen soll, und da komm' ich vielleicht als Troßbube angezogen. Ich will das alles nur gesagt haben, Herr Pfarrer, um Eur Würden zu bitten, euer Gewissen zu bedenken, daß Ihr meinen Herrn so übel behandelt, und Euch in Acht zu nehmen, daß unser Herr Gott Euch nicht in jenem Leben zur Verantwortung zieht, daß Ihr meinen Herrn hier so einsperrt, und daß Ihr's nicht entgelten müßt, daß mein Herr Don Quixote, so lange er gefangen sitzt, so vielen Leuten nicht helfen und Gutes thun kann."

„Potz Narrenpastete! (rief der Barbier) Seyd Ihr auch da, Sancho? Gehört Ihr auch mit zu der Brüderschaft eures Herrn? Beym Himmel! Ich merke, man wird Euch müssen zu ihm in den Käfig sperren, und verzaubern Euch mit ihm, für den Antheil, den Ihr von seinen Grillen und Ritterwesen mit eingesogen habt. Das Unglück hat Euch geheissen, Euch das Gehirn durch seine Versprechungen mit Unsinn schwängern zu lassen, und

Euch den Kopf mit den Inseln zu verrücken, die Euch so sehr am Herzen liegen."

„Ich habe mich mit nichts schwängern lassen, (sprach Sancho) und bin ein Kerl, der sich von keinem König schwängern liesse; denn so arm ich bin, so bin ich doch aus altchristlichem Blut, und bin Niemand 'n Häller schuldig; und wenn ich mir Inseln wünsche, so wünschen sich andere Leute wohl noch was schlimmeres; und wie man's treibt, so geht's; und aus einem braven Kerl kann wohl'n Pabst werden, wieviel mehr denn ein Gubernater von Inseln? Zumahl, da mein Herr wohl so viele erobern kann, daß er nicht weiß, wo er damit bleiben soll. Nehmt Euch in Acht, was Ihr sprecht, Herr Barbier; es läßt sich nicht'n Jeder von Euch einen Bart aufsetzen, und zwischen König Salomo und Peter Hutmacher ist ein Unterschied. Ich will nur damit sagen, daß wir uns kennen, und daß man mir nichts weiß machen muß. Und was meines Herrn Bezauberung angeht, das weiß unser Herr Gott am besten. Ich mag nichts

mehr davon sagen; denn je tiefer man in den Koth tritt, desto weiter spritzt er."

Der Barbier hatte keine Lust, ihm zu antworten, damit er durch sein albernes Geschwätz nicht alles verriethe, was er selbst und der Pfarrer gern geheim halten wollten. Aus eben dieser Ursache hatte auch der Pfarrer den Domherrn gebeten, ein wenig voraus zu reiten, so wollte er ihm das ganze Geheimniß mit den Eingesperrten entdecken, und noch andere Sachen mehr, die ihm Vergnügen machen würden. Der Domherr war es zufrieden, und ritt mit seinen Bedienten, und mit dem Pfarrer voraus. Er hörte mit vieler Aufmerksamkeit alles an, was ihm dieser in der Kürze von dem Character, Leben, Wahnsinn und Launen des Don Quixote erzählte; wie und wodurch er zuerst auf seine Grillen verfallen wäre, und den ganzen Fortgang seiner Begebenheiten, bis man ihn in diesen Käfig gesperrt hätte; imgleichen, daß ihre Absicht wäre, ihn nach Hause zu bringen, um zu versuchen, ob sie ein Mittel für seine Thorheit aus-

ausfindig machen konnten. Der Domherr und seine Leute wunderten sich über die sonderbare Geschichte des Ritters. „Wahrlich, Herr Pfarrer, (sprach der Domherr, wie er sie zu Ende gehört hatte,) mich däucht, die Bücher, die man Rittergeschichten nennt, sind dem Staat sehr schädlich. Langeweile und ein verkehrter Geschmack haben mich zwar bisweilen bewogen, in den meisten die herausgekommen sind, zu blättern; allein ich habe mich doch nie überwinden können, nur eins ganz von Anfang zu Ende durchzulesen; denn mit einem geringen Unterschied scheinen sie mir alle nach einer Form geschnitten zu seyn, und steht in dem einen nichts mehr, als im andern. Meiner Meynung nach gehört diese Art Schriften in eine Classe mit den milesischen Fabeln, welche ungereimte Geschichten enthalten, die keinen andern Endzweck haben, als Zeitvertreib, ohne allen nützlichen Unterricht, im Gegensatz der belehrenden Fabeln, welche zu gleicher Zeit Vergnügen und Nahrung für Geist und Herz gewähren. Aber angenommen, daß diese Bücher auch nur bloß zum Zeitver-

treib dienen sollen, so weiß ich nicht, wie sie selbst diesem Endzweck entsprechen können, da sie lauter sinnlos übertriebenes Zeug enthalten. Denn das Vergnügen, welches unsere Seele empfinden soll, muß in der Schönheit und Harmonie der Theile bestehen, welche sie mit den Augen des Leibes, oder des Geistes in den Gegenständen ihrer Betrachtung erblickt. Dagegen eine jede Sache, die aus nichts, als Häßlichkeit und Mißlaut zusammengesetzt ist, uns unmöglich Vergnügen verursachen kann. Was kann man demnach für Schönheiten, und richtiges Verhältniß der Theile zum Ganzen, und des Ganzen zu seinen Theilen, in einem Buche, oder Gedicht, erwarten, wo ein Knabe von sechszehn Jahren einen Riesen, wie einen Kirchthurm, mit einem Säbelhiebe von einander haut, als wenn er von Butterteig wäre? Oder wenn die Rede von einer Schlacht ist, und sie sagen uns, daß ein feindliches Heer über eine Million Menschen stark ist, und der Verfasser und der Held des Buches sich nur gegen sie verbünden, so müssen wir wider unsern Willen und Vernunft begreifen, daß der

besagte Held das ganze Heer bloß durch die Kraft und Tapferkeit seines einzelnen Armes in die Pfanne haut. Oder was sagen wir zu der Gefälligkeit, womit die Erbinn eines Königreichs, oder Kaiserthums, sich einem unbekannten irrenden Ritter in die Arme wirft? Welcher Kopf, der nicht äusserst ungebildet und leer von Begriffen ist, kann den Unsinn verdauen, wenn er liest, daß ein mächtiger Thurm voll Helden übers Meer schwimmt, wie ein Schiff unter vollem Segel; daß die Besatzung des Abends in der Lombardey ihr Nachtessen einnimmt, und frühstückt des andern Morgens im Lande des Priesters Johann in Indien, oder in einem andern Lande, das weder Ptolemäus beschrieben, noch Marco Polo bereiset hat? Wenn man dagegen einwenden wollte, daß die Verfasser solcher Bücher sie als etwas Fabelhaftes herausgeben, und folglich nicht verbunden sind, auf Richtigkeit, oder Wahrheit Rücksicht zu nehmen, so würde ich antworten, daß eine Erdichtung um desto besser gefällt, je mehr sie den Anschein der Wahrheit hat, und daß sie sich um desto angeneh-

mer liest, je mehr sie dem Zweifelhaften den Schein der Möglichkeit giebt. Die fabelhaften Mährchen müssen immer den Begriffen der Leser angemessen seyn; das Unmögliche muß ihnen erleichtert, das Unerreichbare näher gebracht, und das Wunderbare nicht übertrieben werden, so daß bey dem Leser zwar wechselsweise Verwunderung, Erstaunen, Schrecken, und Vergnügen erregt werden, daß aber bey dem allen seine Verwunderung immer mit seiner Unterhaltung gleichen Schritt hält. Diesen Zweck kann aber unmöglich derjenige Schriftsteller erreichen, der die Wahrscheinlichkeit und die Nachahmung des Natürlichen unaufhörlich aus den Augen setzt, worin doch die grössеste Vollkommenheit eines solchen Werks bestehen soll. Ich habe noch keine einzige Rittergeschichte gesehen, die in allen ihren Theilen ein zusammenhängendes Ganzes darböte, so daß das Mittel dem Anfang, und das Ende dem Anfang und Mittel angemessen wäre. Sie stoppeln vielmehr alles aus so fremdartigen Theilen zusammen, daß sie mehr die Absicht zu haben scheinen, eine Chimäre, oder ein

anderes Ungeheuer hervor zu bringen, als eine wohlgestalte Figur nach richtigem Ebenmasse zu zeichnen. Ausserdem ist ihr Styl gemeiniglich hart und trocken, ihre Begebenheiten sind unglaublich, ihre Liebeshändel unzüchtig, ihre Höflichkeiten plump und tölpisch, ihre Schlachten unendlich, ihr Dialog schal und schleppend, die Reisen ihrer Helden immer abentheurlich; kurz es fehlt ihnen allenthalben so sehr an richtigem Geschmack in der Kunst, daß man sie als eitel und unnütz aus der Christenheit verbannen sollte."

Der Pfarrer hörte mit vieler Aufmerksamkeit zu, und fand an dem Domherrn einen verständigen Mann, der sich über seinen Gegenstand sehr richtig ausdrückte. Er sagte ihm demnach, weil er eben derselben Meynung wäre, und die Ritterbücher nicht leiden könnte, so hätt' er den ganzen Vorrath verbrannt, welchen Don Quixote davon gehabt hätte, welches nicht wenige gewesen wären. Er erzählte ihm die Art und Weise, wie er Gericht über sie gehalten, und wie er einige zum

Feuer verdammt und andern das Leben geschenkt hätte, welches den Domherrn nicht wenig belustigte. Inzwischen, sagte dieser, so viel Böses auch immer solche Bücher gestiftet hätten, so hätte er doch auch eine gute Seite an ihnen gefunden. Sie gäben nämlich einem scharfsinnigen Kopfe Gelegenheit, sich auf mancherley Weise zu zeigen, und lieferten ihm ein weitläuftiges Feld, wo er seiner Feder freyen Lauf lassen könnte, um bald Schiffbrüche, Stürme, Schlachten, und Fehden zu beschreiben; bald das Gemählde eines tapfern Feldherrn zu entwerfen, und alle Eigenschaften zu schildern, welche dazu erforderlich sind; als Klugheit, um den Absichten der Feinde zuvor zu kommen, und sie zu vereiteln; Beredsamkeit, um seine Soldaten entweder aufzumuntern, oder zurück zu halten; Bedachtsamkeit in seinen Rathschlägen; Eilfertigkeit in der Ausführung, und Tapferkeit, sowohl im Ausdauren, als im Angriff. Bald gebe es eine rührende, oder traurige Geschichte, bald eine angenehme und überraschende Begebenheit zu erzählen; hier ein liebenswürdiges Weib,

geschmückt mit allen Vorzügen des Geistes und des Leibes; dort einen tapfern Cavalier voll Anstand, Edelmuth, und reiner Sitten; dort wieder einen wilden ungestümen Renomisten zu beschreiben; und wieder anderswo einen leutseligen tapfern Fürsten oder gute treue Unterthanen; höfischen Pracht und adeliges Großthun. Bald habe er Gelegenheit, sich als Sternkundiger, als Erd- und Weltbeschreiber; bald als Musikverständiger, bald als Staatsmann zu zeigen; ja, wenn ihm die Lust ankäme, so könnte er auch als Schwarzkünstler sein Talent geltend machen. Er könnte bey manchem Anlaß die List eines Odysseus, die Frömmigkeit eines Aeneas, die Tapferkeit eines Achills, den jähen Tod eines Hektors, die Falschheit eines Sinon, die Freundschaft eines Euryalos, die Freygebigkeit eines Alexanders, die Tapferkeit eines Cäsar, die Güte und Rechtschaffenheit eines Trajan, die Treue eines Zopyrus, die Weisheit eines Cato darstellen; kurz, alle Tugenden, welche einen berühmten Mann bilden, könne er, wie es ihm gefalle, bald einem ein-

zelnen Helden beylegen, bald unter viele sie vertheilen. „Und wenn dieß in einem gefälligen Styl und mit sinnreicher Erfindung geschieht, die sich, soviel als möglich ist, der Wahrheit nähert (so schloß der Domherr), dann wird er unfehlbar ein Gewebe liefern, welches aus mancherley reichhaltigem Stoff zusammengesetzt, und wenn es fertig ist, so viele Vollkommenheit und Schönheit zeigen wird, daß er mit seinen Schriften den herrlichsten Endzweck erreicht, nämlich zu gleicher Zeit zu lehren und zu vergnügen (wie ich schon gesagt habe). Der freye zwanglose Gang dieser Schriften erlaubt dem Verfasser, sich als epischer, lyrischer, tragischer, oder komischer Schriftsteller zu zeigen, und sein Werk mit allen Annehmlichkeiten der Dichtkunst und der Beredsamkeit zu schmücken; denn das epische Gedicht läßt sich eben sowohl in Prosa, als in Versen vortragen."

Capitel 48.

Der Domherr fährt fort, über die Ritterbücher zu urtheilen, und über andre Dinge, die seine Einsicht beweisen.

„Eur Hochwürden urtheilen ganz recht, (sprach der Pfarrer) und eben deswegen verdienen die Verfasser solcher Bücher um desto mehr Vorwürfe, wenn sie bisher auf gesunde Vernunft so wenig, als auf Kunst und Regeln, Rücksicht genommen haben, durch deren Befolgung sie sich mit ihren prosaischen Werken eben so berühmt hätten machen können, wie die beyden Fürsten der Dichter bey den Griechen und Römern durch ihre Verse.“

„Ich selbst bin wenigstens einmahl in Versuchung gewesen, (versetzte der Domherr), eine Rittergeschichte zu schreiben, und alle die Vorschriften darin zu beobachten, deren ich erwähnt habe. Die Wahrheit zu gestehen, so hatt' ich schon über ein Parhundert Seiten geschrieben, und um zu versuchen, ob sie so gut gerathen wären, wie sie mir selbst schienen,

las ich sie nicht nur einigen gelehrten und verständigen Liebhabern dieser Art Werke vor, sondern auch solchen, die am liebsten Unsinn verschlucken; und ich fand Beyfall bey allen. Nichts desto weniger ließ ich mein Manuscript liegen; theils, weil es mir schien, daß diese Arbeit meinem Stande nicht recht angemessen sey, theils, weil ich gewahr ward, daß die Zahl der unwissenden Leser die vernünftigen weit überwiegt, und obwohl das Lob der wenigen Weisen eine reichliche Entschädigung für den Tadel einer Menge von Narren gewährt, so habe ich doch nicht Lust, mich dem vielseitigen Urtheil der eiteln muthwilligen Menge zu unterwerfen, die sich am meisten mit dem Lesen solcher Bücher beschäftigt. Was mich aber vollends zu dem Entschluß brachte, die Feder nieder zu legen, und meine Absicht aufzugeben, war eine Betrachtung, die ich bey mir selbst anstellte, und die mir die heutigen Schauspiele an die Hand gaben. Wenn (dacht' ich) diejenigen Stücke, welche man heutiges Tages aufführt, sie mögen eine erdichtete Fabel, oder eine wirkliche

Geschichte zum Grunde haben, alle miteinander (oder doch meistentheils) nichts anders enthalten, als handgreiflichen Unsinn, und Geschwätz, das weder Kopf noch Schwanz hat, und das Publicum hört sie doch mit Vergnügen, und lobt sie als gut und vortrefflich, und wenn uns Verfasser und Schauspieler sagen, sie müssen so seyn, weil sie das Parterre so und nicht anders verlangt, und daß diejenigen, welche ihre Fabel mit Zusammenhang und nach den Regeln der Kunst durch ihr ganzes Stück führen, zwar den Beyfall einiger wenigen Kenner einernten, daß aber die Menge der übrigen Zuschauer von ihrem Gastmahl nüchtern wieder aufstehen, weil sie von ihnen nicht verstanden werden, und daß sie es folglich besser gerathen finden, von Vielen ihr Brod, als von Wenigen Beyfall zu verdienen: so wird mein Buch am Ende aller Nachtwachen, die es mir kostet, und alles Kopfbrechens, um den Regeln treu zu bleiben, doch zu Maculatur, und ich bin wie der Schneider an der Ecke*). Ich

*) Der die Kleider umsonst machte und versorgte seine Kunden mit Zwirn, (ein Sprichwort).

habe mir zwar bisweilen Mühe gegeben, den Schauspielern zu beweisen, daß sie mehr Zulauf haben und mehr Beyfall finden würden, wenn sie regelmässige Schauspiele aufführten, als Possen und Unsinn; allein sie bestehen so steif auf ihrem Wahn, daß keine Beweise, oder Vernunftgründe, sie davon abbringen können. Ich erinnere mich, daß ich einst einen von diesen Starrköpfen fragte: „Habt Ihr vergessen, daß vor einigen Jahren drey Trauerspiele hier in Spanien aufgeführt wurden, die einen berühmten Dichter unter unsern Landsleuten zum Verfasser hatten, welche von Jedermann bewundert, gelobt, und mit Vergnügen besucht wurden, von Gelehrten und Ungelehrten, Klugen und Einfältigen, Kennern und Nichtkennern, und daß diese drey Stücke den Schauspielern mehr Geld einbrachten, als dreyßig der besten von denen, die sie sonst aufgeführt hatten.“

„Vermuthlich (gab mir der Schauspieler zur Antwort) meynt Ihr die Isabella, Phyllis, und Alexandra?“ *)

*) Drey Stücke die Cervantes selbst geschrieben hat.

„Eben diese meyn' ich (erwiederte ich ihm). Urtheilt selbst, ob die Regeln der Kunst getreulich darin beobachtet sind, und ob ihnen dieses in der Meynung der Zuschauer geschadet, oder sie verhindert hat, sie mit Beyfall aufzunehmen. Es ist also nicht die Schuld des Publicums, welches Unsinn fordert, sondern die Schuld derer, welche keine bessere Vorstellungen geben. Eben so wenig findet man Unsinn in dem bestraften Undank, in der Numantia, in dem verliebten Kaufmann, in der wohlwollenden Feindinn, und in mehreren andern Stücken, die von geschickten Verfassern zu ihrem eigenen Ruhm, und zum Nutzen und Vortheil der Bühne sind geschrieben worden."

„Ich fügte noch andere Gründe hinzu, die meinen Mann wohl (wie es schien) etwas in Verlegenheit setzten, aber doch nicht hinreichten, ihn zu überzeugen, und ihm seine Meynung zu benehmen."

„Herr Canonicus! (sprach der Pfarrer) Ihr seyd da auf eine Materie gekommen, wel-

che in mir einen alten Unwillen rege macht, den ich gegen die heutigen Schauspiele habe, und der nicht geringer ist, als mein Widerwille gegen die Ritterbücher. Denn statt daß die Bühne, wie Cicero sagt, ein Spiegel des menschlichen Lebens, ein Muster der Sitten, ein Bild der Wahrheit seyn soll, so sind die heutigen Stücke nichts, als Spiegel des Tollhauses, Beyspiele von Thorheit und Uepigkeit, und Bilder der Unsittlichkeit und Verführung. Wie kann man den Unsinn in einem Schauspiele weiter treiben, als wenn man im ersten Auftritte eines Stückes ein Kind in Windeln auf die Bühne bringt, und es in der zweyten Scene schon als einen bärtigen Kerl wieder auftreten läßt? wenn man uns einen zitternden Greis, als einen mächtigen Helden; einen grossen vierschrötigen Buben, als eine feige Mämme; einen Knaben, wie einen Cato; einen Lakeyen, wie einen Xenophon; einen König wie einen Sackträger; und eine Prinzessinn, wie einen Aschenbrödel schildert? Was sollen wir vollends von der Beobachtung des Zeitraums sagen, in welchem die Hand-

lungen geschehen oder geschehen können? Wie oft hab' ich gesehen, daß die erste Handlung eines Stücks in Europa, die andere in Asien und die dritte in Africa spielt, und man muß froh seyn, daß nicht noch ein vierter Act folgt, damit man uns nicht am Ende auch noch nach Amerika hinüber setzt, um uns in allen vier Theilen der Welt herum zu führen. Wenn eine richtige Nachahmung ein wesentliches Stück eines guten Schauspiels ist, wie kann denn auch nur ein mittelmässiger Kopf sich gefallen lassen, zu sehen, daß man eine Handlung, die zu den Zeiten Pipins und Karls des Grossen vorgefallen ist, von dem Kaiser Heraklius geschehen läßt, der mit dem Kreuz in der Hand in Jerusalem einzieht, und das heilige Haus erobert, wie Gottfried von Bouillon; da doch zwischen ihnen eine lange Reihe von Jahren verflossen ist? Oder wenn ein Schauspiel erdichtete Begebenheiten zum Grunde hat, ist es denn wohl verzeihlich, daß man sie mit der wirklichen Geschichte vermengt, und Brocken von wahren Thatsachen einstreut, die sich zu

verschiedenen Zeiten, und mit verschiedenen Personen, hie und da zugetragen haben, und das mit so wenig Wahrscheinlichkeit, daß die unverzeihlichen Mißgriffe einem Jeden in die Augen springen? Das Schlimmste dabey ist, daß man immer noch Unköpfe findet, die in diesem Mischmasch die wahre Vollkommenheit suchen, und alles übrige für überflüssige Klauberey halten. Wenn von geistlichen Vorstellungen die Rede ist, wieviel falsche Wunderwerke werden da nicht erdichtet; wieviel abergläubische und übelverstandene Dinge zusammengehäuft, und oft einem Heiligen ein Wunderwerk zugeschrieben, das ein anderer verrichtet hat! Selbst in weltlichen Stücken scheuen sie sich nicht, Wunderwerke mit einzuflechten, ohne andern Grund und Ursache, als weil sie glauben, daß hie oder da ein Wunderzeichen, oder eine Erscheinung, Wirkung thun, und den Unwissenden etwas zu gaffen geben werde, damit er seinen Groschen in die Theatercasse bringt. Aber wie nachtheilig ist das alles für die Wahrheit, für die Geschichte, und für den guten Geschmack in unserm Vaterlande!

Müs-

Müssen uns nicht die Ausländer, deren Schriftsteller die Gesetze des Drama treulich beobachten, für Barbaren halten, wenn sie sehen, wie abgeschmackt und widersinnig wir schreiben? Es entschuldigt uns nicht, wenn wir einwenden, die öffentlichen Schauspiele würden in einem Staat nur hauptsächlich deswegen erlaubt, damit das Volk eine anständige Ergetzlichkeit hätte, wodurch man es oft von Ausschweifungen abhielte, welche sonst der Müssiggang nach sich ziehen würde; und weil dieser Endzweck eben so gut durch schlechte, oder mittelmässige, als durch gute Schauspiele erreicht werde, so sey es nicht nöthig, darüber Gesetze vorzuschreiben, oder den Schriftstellern und Schauspielern Schranken zu setzen, wie sie schreiben und spielen sollen, weil der Endzweck auch ohne diesen Zwang erreicht werde. Ich sage dagegen, daß diese Absicht noch ohne alle Vergleichung besser durch g u t e Schauspiele würde erreicht werden, als durch solche Possen; denn in einer gut geschriebenen und angeordneten Comödie findet der Zuschauer Witz, der ihn ergetzt; Wahrheiten, die ihn belehren; unerwartete Entwickelun-

gen, die ihn in Verwunderung setzen; Vernunftgründe, die ihn überführen; listige Anschläge, die ihn witzigen; Beyspiele, die ihn warnen; Laster, die er hassen, und Tugenden, die er lieben lernt; denn alle diese Wirkungen thut ein gutes Schauspiel auf das Gemüth eines jeden Zuschauers, wenn er auch noch so dumm und einfältig ist. Es ist folglich ausgemacht, daß ein Schauspiel, welches alle diese Eigenschaften hat, unendlich mehr Gutes stiften, und zugleich mehr Unterhaltung gewähren muß, als diejenigen, in welchen man das alles vermißt, welches gewöhnlich der Fall mit den meisten heutigen Vorstellungen ist. Die Schuld liegt nicht immer an den Dichtern, unter welchen es manche giebt, die sehr wohl wissen, woran es ihren Stücken fehlt, und was sie thun müßten, um sie zu verbessern; allein die Arbeit für die Bühne ist eine Art von Verlaghandel geworden, und die Schriftsteller beklagen sich nicht ohne Grund, daß die Schauspieler ihnen ihre Stücke nicht bezahlen würden, wenn sie nicht nach dem gewöhnlichen Schnitt gemacht wären, und so muß sich

wohl der Schriftsteller nach der Laune desjenigen richten, der ihn für seine Arbeit bezahlt. Man sieht die Wahrheit dieser Behauptung an der Menge von Schauspielen, die einer von den vortreflichsten Köpfen im Lande *) geschrieben hat. Plan, Anordnung, Versbau, Dialog, Ausdruck, Styl, alles ist schön darin; alles voll Nachdruck und Beredsamkeit, und nur diejenigen von seinen Stücken sind weniger meisterhaft, und weniger vollkommen, in welchen er sich dem Geschmack der Schauspieler hat fügen wollen. Dagegen schreiben andere alles in den Tag hinein, wenn auch die Schauspieler nach der ersten Vorstellung des Stücks die Flucht nehmen müssen, um sich der Strafe zu entziehen, wenn (wie es oft geschehen ist) anzügliche Sachen gegen die Regierung, oder gegen angesehene Familien, auf die Bühne gebracht werden. Alle solche Mißbräuche, und noch manche mehr, die ich nicht anführen will, könnten vermieden werden, wenn in der

---

*) Lope de Vega.

Residenz ein einsichtsvoller Mann bestellt würde, der alle Schauspiele, ehe sie aufgeführt werden, erst prüfen müßte, und zwar nicht nur diejenigen, welche in der Hauptstadt gegeben würden, sondern alle, die man in ganz Spanien aufführen wollte, und ohne sein Gutheissen, Brief, und Siegel, müßte keine Obrigkeit an einem Orte die Vorstellung eines Schauspiels erlauben. Alsdann würden die Schauspieler, wenn sie ihre neuen Stücke gehörig zur Beurtheilung einschickten, sie auch mit Sicherheit aufführen können, und die Verfasser würden bey der Ausarbeitung mehr Vorsichtigkeit und Sorgfalt anwenden; weil sie wüßten, daß ihre Werke eine genaue Prüfung von sachkundigen Männern aushalten müßten. Auf diese Weise würden wir gute Schauspiele bekommen, und der Endzweck, wozu sie geschrieben werden, würde glücklich erreicht; das Volk würde ergetzt; die Kenner würden befriedigt; die Schauspieler genössen Vortheil und Sicherheit, und den Obrigkeiten würde die Mühe erspart, ihnen bisweilen auf die Finger zu klopfen. Wenn man eben demselben Censor, oder

einem andern, auftrüge, die neuen Ritterbücher, welche geschrieben würden, durchzusehen, so könnte man zuverlässig erwarten, einige so vollkommen erscheinen zu sehen, wie Eur Hochwürden sie zu haben wünschen, und wie sie seyn müßten, um unsere Sprache mit den angenehmen und köstlichen Schätzen der Beredsamkeit zu bereichern. Die alten Ritterbücher würden durch die Vorzüge der neuen verdrängt werden, und diese würden nicht nur müssigen Lesern, sondern auch den arbeitsamsten Geschäftsmännern zum Zeitvertreib dienen; denn ein Bogen kann nicht beständig gespannt bleiben, und die Schwachheit der menschlichen Natur erfordert nach den Anstrengungen eine erlaubte Erhohlung.“

Hier ward das Gespräch des Domherrn und des Pfarrers durch den Barbier unterbrochen, welcher zu ihnen kam, und zum Pfarrer sagte: „Hier ist der Platz, Herr Licentiat, von dem ich Euch sagte, daß wir hier am besten Mittagslager halten, und unsere Ochsen weiden lassen könnten.“

„Das glaub' ich auch," sprach der Pfarrer, und sagte dem Domherrn seine Absicht. Dieser bekam Lust, ihm gleichfalls Gesellschaft zu leisten, weil ihm die Lage des Orts und die Aussicht in ein angenehmes Thal gefiel, und weil er Gefallen an dem Umgange des Pfarrers fand, den er anfing lieb zu gewinnen, und von dem er umständlichere Nachrichten von den Abentheuern unsers Don Quixote zu nehmen hoffte. Er schickte deswegen einige von seinen Bedienten nach dem Wirthshause, welches nicht weit entfernt war, und befahl ihnen, Essen für die ganze Gesellschaft zu hohlen, weil er willens sey, den Mittag hier zuzubringen. Einer von den Bedienten meldete ihm, das Maulthier mit dem Mundvorrath, welches schon im Wirthshause angelangt seyn müsse, sey noch genugsam versehen, um sie alle satt zu machen, so daß man aus dem Wirthshause nichts nöthig haben werde. „Gut, (sprach der Domherr,) so bringt nur die andern Thiere nach dem Wirthshause, und laßt den Packesel wieder zurück kommen."

Sancho merkte, daß die Gelegenheit eben bequem war, um seinem Herrn ein Par Worte zu sagen, ohne daß der Pfarrer und der Barbier (denen er nicht traute) etwas davon hörten. Er näherte sich also dem Käfig. „Herr! (sprach er), um mir mein Gewissen leichter zu machen, muß ich Euch sagen, wie es mit eurer Verzauberung zugeht: Wißt also, daß die beyden mit den verkappten Gesichtern der Pfarrer und der Barbier aus unserm Dorfe sind, und ich bilde mir gewiß ein, daß sie Euch bloß deswegen so fortschleppen, weil sie auf Euch neidisch sind, daß Ihr's ihnen mit euren berühmten Thaten so weit zuvor thut. Wenn dieß der Fall ist, so folgt daraus, daß Ihr nicht verzaubert seyd, sondern daß man Euch betriegt und zum besten hat. Um Euch das zu beweisen, möcht' ich Euch wohl etwas fragen, und wenn Ihr mir so darauf antwortet, wie ich glaube, daß Ihr mir antworten werdet, so sollt Ihr den Betrug mit Händen greifen, und sollt sehen, daß Ihr nicht verhext, sondern vernarrt und verblendet seyd."

„Frage was Du willst, Sohn Sancho (sprach Don Quixote). Ich will Dir zur Rede stehen, und antworten auf alles, was Du fragst; aber in Betreff dessen, was Du mir da sagst, daß diese, die bey uns sind, der Pfarrer und der Barbier unsers Dorfes seyn sollen, so mag es Dir wohl nur so scheinen, als ob sie's selbst wären; aber bilde Dir das nur ja nicht ein, sondern sey versichert, wenn sie Dir so vorkommen, wie Du sagst, so kommt es bloß daher, daß diejenigen, die mich verzaubert haben, sich nur in ihre Gestalt und Aehnlichkeit hüllen. Denn es ist den Zauberern eine Kleinigkeit, irgend eine Gestalt, die sie wollen, anzunehmen, und sie werden sich in diese unsere Freunde nur deswegen verstellt haben, um Dich auf solche Gedanken zu bringen, als Du jetzt äusserst, und um Dich in ein Labyrinth von Vermuthungen zu verwikkeln, aus welchem Dich kein Faden des Theseus wieder herausbringen würde. Vielleicht wollen sie auch mich selbst dadurch irre machen, damit ich nicht die wahre Ursache errathe, woher dieser Unfug kommt. Denn wenn

Du an der einen Seite mir sagst, daß der Pfarrer und der Barbier aus unserm Dorfe uns begleiten, und ich betrachte an der andern Seite, daß ich in diesem Käfig sitze, und gewiß überzeugt bin, daß keine menschliche Kräfte, wenn sie nicht übernatürlich wären, mich einsperren könnten, was soll ich dann davon anders denken und sagen, als daß die Art und Weise meiner Bezauberung alles übertrifft, was ich in meinem Leben von verzauberten und irrenden Rittern gelesen habe? Du kannst also ruhig glauben, daß sie das, wofür Du sie hältst, so wenig sind, als ich ein Türk' oder Heide bin. Was übrigens die Fragen betrifft, die Du zu thun wünschest, so frage, wenn Du willst, bis morgen; ich will Dir auf alles antworten."

„Heilige Mutter Gottes! (rief Sancho von ganzem Herzen). Ist's möglich, Herr, daß Ihr so verstockt und verblendet seyd, daß Ihr nicht begreift, daß ich Euch die lautere Wahrheit sage, und daß eure Gefangenschaft mehr List und Bosheit, als Hexerey zum Grunde hat? Weil Ihr aber nun so seyd, so will

ich Euch handgreiflich beweisen, daß Ihr nicht verzaubert seyd. Sagt mir, ich bitte Euch, so wahr Euch unser Herr Gott aus dieser Bedrängniß erlösen soll, und so wahr, als ich wünsche, daß Ihr Euch in den Armen meines gnädigen Fräuleins Dulcinea befinden mögt, wenn Ihr's am wenigsten vermuthet — —"

„Hör' auf, mich zu beschwören (sprach Don Quixote) und frage was Du fragen willst; ich habe Dir schon versprochen, Dir pünktlich zu antworten."

„Was ich fragen will (sprach Sancho) und was ich gern wissen möchte, ist, daß Ihr mir ohne Zusatz und Abzug die reine Wahrheit sagt, so wie Ihr wünscht, daß man sie Euch sagen soll, und wie sie ein Jeder sagt, der die Waffen trägt, so wie Eur Gnaden sie führen, als ein guter fahrender Ritter."

„Ich sage Dir ja, daß ich nichts verhehlen will (sprach Don Quixote). Hör' endlich einmahl auf mit deiner Vorrede, und

rücke heraus mit Deiner Frage. Ich bin all' der Bedingungen, Bitten, und Vorklagen schon müde, Sancho!"

„Ich bin überzeugt von der Gewogenheit und Wahrheitsliebe meines Herrn, (erwiederte Sancho). Um demnach auf den Grund der Sache zu kommen, so frag' ich mit allem Respect, ob Eur Gestrengen, seitdem man Euch eingesperrt hat, und seitdem Ihr, wie Ihr meynt, in diesen Käfig hineingehext seyd, wohl Trieb und Lust gespürt haben, die ganze, oder die halbe Schule zu machen, wie man wohl zu sagen pflegt."

„Ich versteh' Dich nicht, Sancho (sprach Don Quixote) was Du mit der ganzen und halben Schule sagen willst. Erkläre Dich deutlicher, wenn Du willst, daß ich Dir richtig antworten soll."

„Ist's möglich (sprach Sancho), daß Eur Gnaden nicht wissen, was das heißt, die ganze, oder die halbe Schule machen? Das weiß ja

ein jedes Kind in der Leseschule. Aber es sey drum; ich will fragen, ob's Euch nicht angekommen ist, zu gehen, wohin man Niemand schicken kann."

„Nun versteh' ich Dich, Sancho, (sprach Don Quixote). Ja wohl ist mir's schon längst angekommen, und eben jetzt wieder. Hilf mir aus der Verlegenheit, sonst geht's nicht mit reinen Dingen zu."

Capitel 49.

Unterhaltende Gespräche, die Sancho Panza mit seinem Herrn führte.

„Da hab' ich Euch wo ich wollte (sprach Sancho). Das wollt' ich nur für meine Seele und für mein Leben gern wissen. Sagt mir nur jetzt selbst, Herr, könnt Ihr das bestreiten, was man gewöhnlich zu sagen pflegt, wenn's mit Jemand nicht mit rechten Dingen zugeht: „Ich weiß nicht was diesem, oder je„nem fehlt; er ißt nicht, er trinkt nicht, er „schläft nicht, er antwortet auf alles verkehrt; „er muß wohl verhext seyn?" Daraus kann man schließen, daß diejenigen verhext sind, die nicht essen, nicht trinken, nicht schlafen, und diejenigen natürlichen Dinge nicht verrichten, wornach ich Euch fragte; aber nicht die, welchen das ankommt, was Euch ankommt; welche essen und trinken, wenn man ihnen was giebt, und antworten, wenn man sie fragt."

„Du sprichst wahr, Sancho (antwortete Don Quixote). Aber ich habe Dir schon gesagt, es giebt mancherley Arten von Bezauberung, und es könnte wohl seyn, daß sich mit der Zeit vieles verändert und umgekehrt hätte, und daß die Verzauberten nach der heutigen Sitte alles thun, was ich thue, wenn sie es auch vormahls nicht thaten. Man muß also gegen die Gebräuche verschiedener Zeiten nicht streiten, oder von dem einen auf das andere schliessen. Ich weiß und glaube, daß ich bezaubert bin, und damit ist mein Gewissen befriedigt; welches sonst grossen Anstoß nehmen würde, wenn ich mir einbilden könnte, daß ich nicht bezaubert wäre, und ich bliebe dennoch so träg' und feige hier im Käfig sitzen, indeß unzählige Nothleidende und Hülfsbedürftige in ihren grossen und dringenden Nöthen vergeblich nach meiner Hülfe und Beystand schmachten."

„Bey dem allen wollt' ich Eur Gnaden doch wohl rathen, (sprach Sancho), um mehr Gewißheit und Bestätigung willen, Ihr solltet

selbst versuchen, aus eurem Kerker heraus zu kommen. Ich geb' Euch mein Wort, Euch aus allen Kräften beyzustehen, und Euch wohl heraus zu helfen; versucht dann euren guten Rocinante wieder zu besteigen, der ebenfalls etwas verhext aussieht, so traurig und mißmuthig, wie er da steht. Hernach wollen wir unser Heil nochmahls versuchen, und auf neue Abentheuer ziehen. Geht's dann nicht, so ist's noch immer zeitig genug, wieder in unsern Käfig zu kriechen. Denn ich versprech' Euch, als ein ehrlicher treuer Schildknapp, daß ich mich mit Euch einsperren will, wenn ihr wider Vermuthen so unglücklich, oder so ungeschickt wäret, daß es Euch nicht gelänge, Euch los zu machen."

„Gut, Freund Sancho (sprach Don Quixote). Ich bin's zufrieden, den Versuch zu machen, und wenn Du Gelegenheit wahrnimmst, mich in Freyheit zu setzen, so will ich Dir in allen Stücken, und allenthalben folgen. Aber Du wirst sehen, Sancho, daß Du Dich irrst in deinem Urtheil von dem Drangsal, das man mir angethan hat."

Mit solchen Gesprächen unterhielten sich der irrende Ritter und der mißmüthige Knapp, bis sie an den Ort kamen, wo der Pfarrer, der Domherr, und der Barbier bereits abgestiegen waren. Der Treiber jochte seine Ochsen los, und ließ sie nach Herzens Lust im Grase weiden. Das herrliche Grün und die angenehme Lage war äusserst einladend, nicht sowohl für bezauberte Personen, wie Don Quixote, als für solche kluge und witzige Köpfe, wie sein Knapp Sancho. Dieser bat den Pfarrer, er möchte seinem Herrn erlauben, sich einen Augenblick aus dem Karren zu entfernen, weil sonst das Gefängniß Gefahr liefe, nicht so sauber zu bleiben, wie es sich für einen solchen Ritter, wie seinen Herrn, schickte. Der Pfarrer verstand den Wink, und sagte, er wollte ihm gern Erlaubniß geben, wenn er nicht fürchten müßte, sein Herr würde, so bald er sich in der Freyheit befände, Streiche spielen und das Weite suchen.

„Ich steh' Euch dafür, daß er nicht entweicht,“ sprach Sancho.

„Und

„Und ich auch, und wir alle (sprach der Domherr), zumahl, wenn er sein ritterliches Wort giebt, daß er sich wider unsern Willen nicht entfernen will.“

„Das geb' ich (sprach Don Quixote, der alles mit angehört hatte), und zwar um desto williger, da ein Verzauberter, wie ich bin, nicht mit seiner Person schalten kann, wie er will; weil derjenige, der ihn verzaubert hat, machen kann, daß er sich in Jahrhunderten nicht von der Stelle rühren darf; und wenn er auch die Flucht nähme, so kann er ihn doch im Fluge wieder zurück bringen. Er kann ihn bey so bewandten Umständen ohne Bedenken los lassen, weil das überdieß zum Frommen aller Anwesenden gereicht; indem er, wenn man ihn nicht ausliesse, sie alle versichern müßte, daß ihre Nasen in Gefahr geriethen, wenn sie nicht etwan selbst davon laufen wollten.“

Der Domherr gab ihm (gebunden wie des Ritters Hände waren) die Hand, und ließ ihn

aus dem Käfig, worüber er herzlich froh war. Erst dehnte er alle seine Glieder; dann ging er stracks zu seinem Rocinante, und gab ihm ein Par sanfte Schläge mit der Hand auf den Rücken. „Ich hoffe zu Gott und zu der heiligen Jungfrau (sprach er), Du Krone und Spiegel aller edlen Rosse! daß wir uns bald wieder in dem Zustande sehen werden, den wir uns wünschen; Du, mit deinem Herrn auf dem Rücken, und ich, in Sattel und Bügeln, um dem Beruf nachzugehen, wozu mich der Himmel in die Welt gesandt hat." Hierauf entfernte er sich mit Sancho, und kam bald sehr erleichtert zurück, und voll von Begierde, dasjenige ins Werk zu richten, was ihm sein Schildknapp an die Hand geben würde. Der Domherr betrachtete ihn, und wußte nicht, ob er sich mehr über seine Thorheit wundern sollte, oder über den Verstand, den er in seinen Reden und Antworten merken ließ; denn nur alsdann verlohr er die Bügel, (wie wir oft gesagt haben), wenn von Rittergeschichten die Rede war. Wie sie sich im Grase gelagert hatten, und auf das Mittagsmahl des

Domherrn warteten, bewog diesen das Mitleiden, den Ritter folgendermassen anzureden: „Ich weiß nicht, mein guter edler Herr, wie die eiteln ungereimten Ritterbücher Euch den Kopf dermassen haben verrücken können, daß Ihr Euch einbildet, Ihr wäret verzaubert, und andere solche Dinge, wovon doch auch nicht das Geringste wahr ist. Wie ist es möglich, daß ein so vernünftiger Mann sich überreden kann, die vielen Amadis; die ungeheure Menge berühmter Ritter, Kaiser von Trapezunt, und Felixmartes von Hircanien; so viele Damen, die auf Zeltern herumritten; so viele Drachen, Schlangen, Riesen, Abentheuer, Verzauberungen und Schlachten; so manche unerhörte Kämpfe, prächtige Aufzüge, verliebte Prinzessinnen, Knappen, die zu Grafen erhoben wurden, und drollige Zwerge; so viele Liebesbriefe und Ausforderungen, streitbare Frauenzimmer, und tausend andere ausschweifende Sachen, wovon die Ritterbücher voll sind, wären jemahls in der wirklichen Welt gewesen, oder geschehen? Ich gestehe Euch, was mich betrift, wenn ich solche Sa-

chen lese, so können sie mich wohl so lange unterhalten, als ich nicht daran denke, daß es lauter Lügen und Geschwätz ist. So bald ich aber bedenke, was diese Bücher wirklich sind, werfe ich das beste unter ihnen an die Wand, und wäre im Stande, es ins Feuer zu werfen, (wenn eben ein's bey der Hand wäre), weil sie ein solches Schicksal verdienen, als sinnlose Lügen, die allem, was Wahres in der Natur ist, entgegen sind; als eine Saat zu neuen Secten und Lebensweisen; und als Lockspeisen, die den unwissenden Pöbel verführen, den Unsinn, der darin vorgetragen wird, für Wahrheit zu glauben. Ja, so weit greift ihre Ansteckung um sich, daß sie den Verstand mancher edlen und wohlerzogenen Männer verwirren, so wie es Euch gegangen ist, da sie Euch so weit gebracht haben, daß man Euch in einen Käfig sperren, und auf einem Ochsenkarren wegführen muß, wie man einen Löwen, oder ein anderes fremdes Thier umher führt, und es für Geld sehen läßt. Lieber Herr Don Quixote! Habt Mitleiden mit Euch selbst; kehret zurück in den Schoß der Ver-

nunft und des Menschenverstandes, und gebrauchet die guten gesunden Einsichten, womit Euch der Himmel begabt hat. Wendet Eure Gaben auf das Lesen solcher Bücher, die Euch vernünftige Unterhaltung, Nutzen und Ehre bringen können. Habt Ihr einen natürlichen Hang, etwas von grossen Thaten und von Helden zu lesen, so nehmt die Bibel zur Hand, und leset das Buch der Richter, wo ihr eben so wahre, als grosse Begebenheiten, geschildert findet. Lusitanien hatte einen Viriatus; Rom einen Cäsar; Carthago einen Hannibal; Griechenland einen Alexander; Castilien einen Fernando Gonzales; Valencia einen Cid; Andalucia einen Gonzalo Fernandez; Extremadura einen Diego Garcia de Paredes; Xerez einen Garcia Perez de Vargas; Toledo einen Garcilasso; Sevilla einen Manuel de Leon. Die Lesung ihrer tapfern Thaten kann dem erhabensten Geist Unterhaltung, Belehrung, Vergnügen, und Verwunderung gewähren. Solche Bücher, Herr Don

Quixote, sind eures guten Verstandes würdig. Dort findet Ihr Unterricht in der wahren Geschichte; dort lernt Ihr die Tugend lieben, euer Herz im Guten üben, eure Sitten verfeinern, tapfer seyn ohne Verwegenheit, und kühn ohne Trotz, und das alles zur Ehre Gottes, zu eurem Nutzen, und zum Ruhm von la Mancha, wo Eur Gestrengen, wie ich vernehme, zu Hause gehören."

Don Quixote hörte dem Domherrn aufmerksam zu. Lange sah' er ihn noch an, nachdem er schon ausgeredet hatte. „Gestrenger Herr, (sprach er endlich), eure Worte scheinen zum Endzweck zu haben, mir zu verstehen zu geben, daß niemahls irrende Ritter in der Welt gewesen, und daß alle Ritterbücher falsch, lügenhaft, schädlich für die Sitten und unnütz für den Staat sind; daß ich übel gethan habe, sie zu lesen, und noch schlimmer, sie zu glauben; am allerschlimmsten aber, mich selbst dem beschwerlichen Orden der irrenden Ritterschaft, den sie beschreiben, zu widmen; indem Ihr leugnet, daß es jemahls einen

Amadis von Gallien, oder von Griechenland, gegeben habe, von welchen diese Bücher voll sind."

„Das alles habe ich buchstäblich so behauptet, wie Eur Gestrengen sagen," sprach der Domherr.

„Ihr habt ferner gesagt (erwiederte Don Quixote), diese Bücher hätten mir vielen Schaden gethan, indem sie mir den Kopf verrückt, und mich in diesen Käfig gebracht hätten; und ich würde wohl thun, mich zu bessern, und etwas anderes zu lesen, das mehr Wahrheit enthielte, und mir mehr Belehrung und Vergnügen gewährte."

„Allerdings sagt' ich das," sprach der Domherr.

„Nun, so sag' ich (sprach Don Quixote), daß Eur Gestrengen selbst nicht gescheid sind, und daß man Euch behext haben muß;

denn sonst könntet Ihr unmöglich so viele Lästerungen über eure Zunge gehen lassen, gegen eine Sache, die so weltkündig ist, und so allgemein für wahr gehalten wird, daß derjenige, der sie leugnet, eben die Strafe verdient, die Ihr über diese Bücher gern möchtet ergehen lassen, wenn Ihr sie leset und Aergerniß an ihnen nehmt. Denn wer mir einbilden will, es sey kein Amadis, und keiner von den übrigen abentheuernden Rittern in der Welt gewesen, der mag mir auch sagen, die Sonne gebe kein Licht, das Eis keine Kälte, und die Erdkugel hänge an Ketten. Wer in der Welt will einen überreden, es sey kein wahres Wort an der Geschichte der Infantinn Floripes und des Ritters Guy von Burgund, oder an dem Abentheur des Fierabras mit der Brücke zu Mantible zur Zeit Karls des Grossen, die doch, beym Teufel! so wahr sind, als jetzt heller lichter Tag ist? Und wenn sie erlogen sind, so ist's auch nicht wahr, daß es einen Hektor, oder Achilles, oder Trojanerkrieg gegeben hat, und keine zwölf Pairs von Frankreich, oder König Arthur von Eng-

land, der noch bis diesen Tag als Rabe herumfliegt, und alle Tage in seinem Königreiche wieder erwartet wird. Man wird auch wohl noch behaupten wollen, die Geschichte von Guarino Mezquina und vom heiligen Gral sey auch nicht wahr; und die Liebesgeschichte des Don Tristan und der Königinn Iseo, oder der Königinn Ginebra mit Lanzelot von Sue wären lauter Fabeln, da es doch Leute giebt, die sich fast erinnern die Frau Quintañona gesehen zu haben, welche eine von den besten Mundschenkinnen in ganz England war. Und das ist so gewiß, daß ich mich noch recht gut erinnere, wie meine Großmutter von Vaters Seite mir zu sagen pflegte, wenn sie eine alte Dueña mit einem grossen Schleyer sah: „Siehst Du, Enkelchen, die sieht Dir recht aus, wie die leibhaftige Dame Quintañona," woraus ich die Folge ziehe, daß meine Großmutter sie entweder selbst mußte gekannt, oder wenigstens ihr Portrait gesehen haben. Und wer will mir's ableugnen, daß die Geschichte von Peter und der schönen Magelona wahr ist, da man noch heut zu

Tage im königlichen Zeughause den Schlüssel zeigt, womit Peter den hölzernen Gaul regierte, worauf er durch die Luft ritt, und der noch wohl ein wenig grösser ist, als eine Wagendeichsel? Und zum Wahrzeichen hängt dicht daneben der Sattel des Babieca; und in Ronceval sieht man Rolands Hiefhorn, so groß wie ein Hausbalken. Daraus folgt also ganz klar, daß es zwölf Pairs, daß es einen Peter und Magelona, daß es einen Cid und mehr solche Ritter gegeben hat, die (wie man es nennt) auf Abentheuer zogen. Wo nicht, so sagt mir, ob es denn auch nicht wahr ist, daß der tapfre Portugiese Joaõ de Mello ein irrender Ritter war, der sich zu Ras in Burgund mit dem berühmten Moïse Pierre de Charni und in Basel mit Herrn Moses Heinrich von Remestan herumschlug, und sie alle Beyde mit Ruhm überwand? Leugnet mir einmahl die Fehden und Abentheuer, die unsere tapfern Landsleute Pedro Barba und Gutierre Quixada (mein Ahnherr in gerader männlicher Linie) in Burgund bestanden, wie sie die Söhne des Grafen von

Saint Paul überwanden. Sagt mir, Don Fernando de Guevara sey nicht nach Deutschland auf Abentheuer gezogen, und es sey nichts an seinem Kampf mit Herrn Görg, einem Cavalier am Hofe des Herzogs von Oesterreich. Sagt nur, das Lanzenbrechen zwischen Suero de Quiñones und Passo, und die Kämpfe des Mosen Luis de Falses gegen Don Gonzalo de Guzman, einen Castilianischen Ritter, seyn lauter Possenspiele gewesen, und noch manche andere berühmte Thaten christlicher Ritter in unserm Vaterlande und in andern fremden Reichen, die doch so weltkündig und wahr sind, daß ich noch einmahl sage, wer sie leugnen wollte, der müßte keinen Menschenverstand besitzen."

Der Domherr konnte sich nicht genug verwundern, wie Don Quixote in einem Athem Wahrheit und Lügen durch einander mengte, und wie sehr er in allen Geschichten bewandert war, die nur einigermassen Beziehung auf Ritter und Ritterwesen hatten. „Ich kann nicht leugnen, Herr Don Quixote,

(gab er ihm zur Antwort), daß nicht vieles wahr wäre, von dem, was Ihr angeführt habt; besonders von den Spanischen Rittern. Ich will Euch ebenfalls einräumen, daß es zwölf Pairs von Frankreich gegeben habe; aber damit geb' ich nicht zu, daß sie alles gethan hätten, was der Erzbischof Türpin von ihnen schreibt. Das Wahre an der Sache ist, daß dieß Ritter waren, welche die Könige von Frankreich besonders auszeichneten, und sie Pairs nannten, weil sie alle gleich bider, edel, und tapfer waren, oder, wenn sie es nicht waren, doch wenigstens seyn sollten. Sie bildeten zusammen einen Orden, wie unsere Orden von Santiago und von Calatrava, und es ward vorausgesetzt, daß die Mitglieder lauter bidere, tapfere, und wohlgebohrne Männer seyn müßten, und so wie man heut zu Tage sagt, ein Ritter von San Juan oder von Alcantara, so sagte man damahls ein Ritter von den zwölf Pairs, weil zwölf gleich edle Ritter diesen Orden vollzählig machten. Kein Mensch zweifelt daran, daß es einen Cid und einen Ber-

nardo del Carpio gegeben habe; ich selbst aber zweifle sehr daran, daß sie alles gethan hätten, was von ihnen geschrieben wird. Was den Schlüssel des Grafen Peter betrifft, wovon Eur Gestrengen sagen, daß er im königlichen Zeughause neben dem Sattel des Babieca soll zu sehen seyn, so muß ich Euch meine Schwachheit gestehen, daß ich entweder so unwissend, oder so kurzsichtig bin, daß ich zwar den Sattel, aber keinen Schlüssel gesehen habe, so groß Ihr ihn mir auch beschreibt."

„Allerdings ist er da (rief Don Quixote) und er steckt in einem Futteral von Justen, damit er nicht verrostet."

„Das kann seyn (sprach der Domherr), aber ich versichere Euch bey der Weihe, die ich empfangen habe, ich erinnere mich nicht, ihn gesehen zu haben. Aber gesetzt, er befindet sich dort, so bin ich darum noch nicht verbunden, alle Histörchen von so vielen Amadis und von einem ganzen Schwarm

anderer Ritter zu glauben, die man uns erzählt, und ein so achtbarer, gescheider, und verständiger Mann, wie Eur Gestrengen, sollte sich's deswegen nicht in den Kopf setzen, solche wunderliche Grillen, als in den unsinnigen Ritterbüchern geschrieben stehen, für bar Geld anzunehmen."

Capitel 50.

Lustiger Streit zwischen Don Quixote und dem Domherrn, und neue Begebenheiten.

„Das wäre was Schönes! (erwiederte Don Quixote). Bücher, die mit Erlaubniß des Königs, und mit Genehmigung der Censur gedruckt sind; Bücher, die Jedermann, groß und klein, reich und arm, gelehrt und ungelehrt, Bauer und Edelmann, kurz, Leute von allen Ständen und Würden, mit Vergnügen lesen und bewundern, will man die zu Lügen machen, wenn sie noch dazu so sehr das Gepräge der Wahrheit tragen, daß sie uns Vater und Mutter, Vaterland, Verwandte, Alter, und Geburtsort der Helden, und That vor That, Tag vor Tag, erzählen, die von einem, oder von mehrern Rittern ausgeführt wurden? Schweigt doch still, lieber Herr; redet nicht solche Lästerungen, sondern glaubt mir, und folgt meinem Rath: leset sie, so sollt Ihr sehen, wieviel Vergnügen Ihr finden werdet. Sagt mir nur selbst, was könnt

Ihr Euch herrlicher denken, als wenn wir zum Beispiel hier einen grossen feurigen See vor uns sehen, der von lauter Pech und Schwefel sprudelt, und worin Millionen Schlangen, Drachen, Salamander, und mehr dergleichen fürchterliche Ungeheuer herum schwimmen. Mitten aus diesem See ruft eine heulende Stimme: „O Du Ritter, wer Du auch seyn magst, der Du diesen fürchterlichen See anstaunst! Willst Du den Schatz erlangen, der unter diesen schwarzen Fluthen verborgen liegt, so zeige die Entschlossenheit deines tapfern Herzens, und stürze Dich mitten in diesen glühenden Feuerstrom. Thust Du es nicht, so bist Du nicht werth, die überschwenglichen Wunder zu erblicken, welche die sieben Schlösser der sieben Feyen enthalten, die sich auf dem Boden dieses Pechmeeres befinden.“ Kaum hört der Ritter diese fürchterliche Stimme, so bedenkt er sich nicht einen Augenblick; betrachtet nicht die Gefahr, welcher er sich aussetzt; ja er nimmt sich nicht einmahl die Zeit, seinen schweren ehernen Harnisch abzulegen; sondern er empfiehlt sich Gott und seiner Dame, und

stürzt

stürzt sich mitten in die prasselnde Fluth. Eh' er sich's versieht, oder weiß, wo er hinkommt, befindet er sich in blumenreichen Gefilden, mit denen die elysischen kaum zu vergleichen sind. Heiterer scheint ihm hier der Himmel, und heller das Licht der Sonne; ein anmuthiger Lustwald ladet ihn ein, in seinen Schatten zu weilen. Das mannichfaltige Grün der majestätischen Bäume erquickt sein Auge, und sanft tönen seinem Ohr die liederreichen Kehlen einer unzählichen Menge kleiner buntgefiederter Vögel, die in den üppigen Zweigen herum hüpfen. Hier schlängelt sich ein kühler chrystallheller Bach über Goldsand und Perlenkiesel. Dort steigt das Wasser in mächtigen Strahlen hoch empor aus Becken von farbenreichem Jaspis und blendendweissem Marmor, oder es quillt hervor mit sanftem Gemurmel aus Grotten von vielfarbigen Muscheln und gewundenen Schneckengehäusen, vermischt in künstlicher Unordnung mit glänzenden Chrystallen und Smaragden, und fast scheint es, daß die Natur sich hier von der mannichfalti-

gen Arbeit der nachahmenden Kunst müsse übertreffen lassen. Plötzlich wird er ein festes Schloß gewahr, oder einen prächtigen Palast, dessen Mauern von gediegenem Golde, die Zinnen von Demant, und die Pforten von Hyacinthen sind. Noch herrlicher ist der Geschmack, welcher in der Baukunst herrscht, und wenn die Materialien nichts geringeres waren, als Demant, Karfunkel, Rubinen, Perlen, Gold und Smaragden, so ist die Kunst noch schätzbarer, womit das alles angewandt und geordnet ist. Kann man sich nach diesem noch was angenehmeres zu sehen wünschen, als eine Schaar der schönsten Jungfrauen, die aus dem Schlosse kommen, alle so prächtig und herrlich gekleidet, daß des Beschreibens kein Ende würde, wenn ich Euch alles so erzählen wollte, wie es in den Büchern beschrieben steht? Diejenige, welche die vornehmste unter ihnen zu seyn scheint, ergreift alsobald den kühnen Ritter, der sich in den Feuerpfuhl stürzte, bey der Hand, und führt ihn ohne ein Wort zu reden in den

prächtigen Palast, oder in das Schloß. Hier entkleiden sie ihn so nackend, wie er gebohren ward, führen ihn in ein laues Bad, salben ihn mit wohlriechendem Balsam, und legen ihm ein Hemd an von der feinsten Leinwand, durchräuchert mit köstlichen Spezereyen. Eine andere Jungfrau wirft ihm einen Mantel um die Schultern, der zum wenigsten eine Stadt werth ist. Nun kommt erst das Beste, wenn Ihr hört, wie er in einen andern Saal geführt wird, wo er eine Tafel gedeckt findet, wie ein Götterfest; wie man ihm Wasser auf die Hände gießt, das von lauter Ambra und wohlriechenden Blumen abgezogen ist; wie man ihm einen Thron von Elfenbein setzt; wie holdselige Jungfrauen in feyerlicher Stille ihn bedienen; wie er die Tafel mit einer solchen Menge verschiedener Speisen besetzt findet, daß sein Mund nicht weiß, wie er wählen, oder seine Hand, wo sie zulangen soll; und wie er eine Tafelmusik hört, (ohne zu wissen woher sie kommt und wer sie aufführt), als tönte die Harmonie der Sphären. Nach

aufgehobener Tafel sitzt er vielleicht (wie man wohl zu thun pflegt) gemächlich auf seinem Stuhl und stochert sich die Zähne. Auf einmahl öffnen sich die Flügel der Saalthüre, und eine Jungfrau, noch tausendmahl schöner, als alle vorigen, tritt herein, setzt sich neben den Ritter, und fängt an, ihm zu erzählen, was das für ein Schloß sey, worin er sich befinde; wie man sie dahin verzaubert habe, und hundert andere Sachen, die den Ritter verwundern, und den Leser in Erstaunen versetzen. Ich will mich nicht weitläuftiger auslassen; denn aus diesem sieht man schon genug, wieviel Wunder und Vergnügen sich ein Jeder verschaffen kann, der irgend eine Stelle in irgend einem Ritterbuche aufschlägt. Und Ihr könnt mir's nur glauben, mein Herr, was ich Euch schon einmahl gesagt habe: wenn Ihr dereinst diese Bücher leset, so werdet Ihr finden, wie sie Euch die Grillen vertreiben, und wie sie eure Gemüthsstimmung verbessern werden, wenn sie zufälliger Weise nicht die beste seyn sollte. Von mir

selbst will ich Euch nur sagen, seitdem ich irrender Ritter bin, ward ich erst tapfer, gefällig, freygebig, höflich, großmüthig, wohlgesittet, kühn, sanftmüthig, geduldig, und gelassen in Trübsal, Gefängniß, und Verzauberungen; und ob man mich gleich erst neulich wie einen Narren in einen Käfig gesperrt hat, so hoff' ich doch mit der Hülfe des Himmels und (wenn mir das Glück nicht zuwider ist) durch die Tapferkeit meines Arms, noch in wenigen Tagen Herrscher in einem grossen Königreiche zu werden, wo ich mein dankbares Herz und meine Freygebigkeit gegen Jedermann an den Tag legen kann. Denn wahrlich, mein Herr, ein armer Mann kann seine Neigung zum Wohlthun, wenn sie ihn auch im höchsten Grade beseelt, an Niemand beweisen, und wenn die Dankbarkeit bloß in frommen Wünschen besteht, so ist sie nur ein todtes Wesen, wie der Glaube ohne gute Werke. Eben deswegen wünscht' ich, daß mir das Glück je eher je lieber eine Gelegenheit in den Weg werfen möchte, Kaiser zu werden, damit ich die Nei-

gung meines Herzens durch Wohlthaten an meinen Freunden beweisen könnte; besonders an diesem armen Sancho Panza, meinem Schildknappen, der ein recht guter ehrlicher Kerl ist, und dem ich gern eine Grafschaft geben möchte, die ich ihm schon längst versprochen habe. Mir ist nur bange, daß er nicht Geschicklichkeit genug haben wird, sein Land zu regieren."

Sancho hörte die letzten Worte seines Herrn. „Laßt's Euch nur Ernst seyn, Herr Don Quixote, (sprach er), mir die Grafschaft zu geben, die Ihr mir schon so lange versprochen habt, und worauf ich so lange schon warte; mir soll's nicht an Geschicklichkeit fehlen, sie zu regieren. Und wenn's ja damit holpern sollte, so hab' ich wohl gehört, daß es Leute in der Welt giebt, die den Herren ihre Länder in Pacht abnehmen, und geben ihnen jährlich ein Gewisses, und verwalten die Regierung für sie, und der Herr setzt sich gemächlich in seinen Lehnstuhl und verzehrt die

Renten, die sie ihm geben, ohne sich um etwas anders zu bekümmern. So werd' ich's eben auch machen, und mir weder Grosses noch Kleines zu Herzen nehmen, sondern mich von allem lossagen, und leben von meinen Renten, wie ein Fürst, laß gehen wie's geht."

„Das ist wohl gut, Freund Sancho (sprach der Domherr) wenn bloß vom Verzehren der Renten die Rede ist. Aber bey dem allen muß der Landesherr doch dahin sehen, daß die Rechtspflege gehörig verwaltet wird, und dazu gehört Verstand und Geschicklichkeit, und besonders muß er dabey redliche Absichten haben; denn wenn die Grundsätze nichts taugen, so kann aus den Mitteln und Zwecken gleichfalls nichts gutes werden. Daher pflegt unser Herr Gott auch die guten Absichten der Einfältigen gedeihen, und die listigen Anschläge der Bösen scheitern zu lassen."

„Ich versteh' nichts von dieser Philosophey (sprach Sancho Panza). Aber ich

weiß wohl, daß ich wünsche, ich hätte die Grafschaft nur schon so gut in Händen, als ich sie würde zu regieren wissen. Ich habe eine Seele im Leibe, so gut, wie ein anderer, und Arme und Beine, so gut, wie der Beste, und ich würde so gut König in meinem Lande seyn, wie ein anderer in seinem; und wenn ich das wäre, so thät' ich, was ich wollte; und wenn ich thäte was ich wollte, so wär' ich zufrieden; und wenn ich zufrieden wäre, so bliebe mir nichts weiter übrig, zu wünschen; und wenn ich nichts weiter zu wünschen hätte, so hätt' ich auch weiter nichts zu sagen. Also nur her mit der Grafschaft, und damit Gott empfohlen, bis wir uns wieder sehen, sprach ein Blinder zum andern."

„Deine Philosophie ist so übel nicht, Sancho (sprach der Domherr). Aber was die Grafschaft betrifft, davon liesse sich noch vieles sagen."

„Ich wüßte nicht (sprach Don Quixote) was sich noch vieles davon sagen liesse.

Ich richte mich bloß nach dem Beyspiel des grossen Amadis von Gallien, der seinen Knappen zum Grafen von der Insel auf dem festen Lande machte. Folglich kann ich ohne Gewissensscrupel meinen Sancho Panza zum Grafen machen, da er gewiß einer von den besten Knappen ist, die jemahls bey einem irrenden Ritter gedient haben."

Der Domherr konnte nicht aufhören, sich über den zusammenhängenden Unsinn zu wundern, den Don Quixote schwatzte; über die Fertigkeit, womit er das Abentheuer von dem Ritter vom brennenden See so lebhaft schilderte; über den tiefen Eindruck, welchen die ausgemachtesten Lügen seiner Ritterbücher bey ihm zurückgelassen hatten; und über die Einfalt des Sancho, womit er sich so herzlich nach der Grafschaft sehnte, die ihm sein Herr versprochen hatte. Die Bedienten des Domherrn kamen indessen mit dem Packesel wieder vom Wirthshause zurück, und breiteten einen Teppich auf das Gras, auf welchem sie das Mit-

tagsmahl im Schatten einiger grünen Bäume anrichteten. Die Gesellschaft setzte sich umher, und hielt ihre Mahlzeit, indeß der Fuhrmann seine Ochsen grasen ließ. Während des Essens hörten sie plötzlich ein Geräusch und das Klingeln einer Schelle, das sich in einem dichten Gebüsche neben ihnen hören ließ. In dem Augenblick sprang eine schöngefleckte Ziege aus dem Busche hervor, welcher ein Hirt nachlief, und ihr zuschrie, um sie wieder zur Herde zurück zu locken. Die flüchtige Ziege ließ sich aber nicht aufhalten, sondern lief, wie erschrocken, immer fort, bis sie zu der Gesellschaft kam, bey welcher sie stehen blieb, als ob sie bey ihnen Schutz suchte. Der Hirt kam nach, faßte sie bey den Hörnern, und fing an, mit ihr zu sprechen, als ob sie ihn verstände: „Ach Scheckchen, Scheckchen! Wildfang, Wildfang! Wie laufst Du mir seit einiger Zeit in der Irre herum? Welcher Wolf hat Dich gejagt? Was ist Dir, Liebchen? — Aber was wird's anders seyn, als daß Du ein Weibchen bist, und nirgends Rast und Ruhe

hast? Wehe Dir und deines Gleichen, mit eurem ewigen Leichtsinn! kehr' um, Närrchen! Wenn Dir's in der Hürde bey deinen Gespielen nicht so lustig ist, so bist Du dort wenigstens sicherer aufgehoben. Wenn Du, statt die andern zu führen, selbst lauter krumme Sprünge machst, was soll denn aus ihnen werden?"

Die Reden des Hirten machten der Gesellschaft vielen Spas, und besonders dem Domherrn. „Gemach, guter Freund! (sprach er) Treibt euer Zickelchen nur nicht so geschwind wieder weg; denn da sie ein Weibchen ist, so wird sie doch (wie ihr selbst sagt) ihren natürlichen Trieb nicht verleugnen, Ihr mögt es anfangen, wie ihr wollt, um sie davon abzuhalten. Nehmt lieber hier einen Bissen und einen Trunk vorlieb, um eure Hitze abzukühlen, und laßt eure Ziege unterdessen verschnaufen."

Indem er dieß sagte, reichte er ihm auf der Messerspitze ein Par Keulen von einem

Kaninchen. Der Hirt nahm sie mit Dank an, trank einmahl dazu, und gab sich zufrieden. „Ich möchte nicht gern (sprach er), daß Ihr mich für einen Narren hieltet, meine Herren, daß ich so mit dieser Bestie räsonniere. Aber die Worte, die ich ihr sagte, sind nicht ohne ihren geheimen Sinn. Ich bin zwar nur ein Bauer; aber ich weiß doch wohl, welchen Unterschied man machen muß, wenn man mit Menschen, oder mit Vieh umgeht."

„Das begreif' ich wohl (sprach der Pfarrer). Ich weiß bereits aus der Erfahrung, daß man bisweilen in den Wäldern unterrichtete Leute, und bey den Schafhürden Philosophen antrift."

„Wenigstens, mein Herr (antwortete der Hirt), könnt Ihr wohl gescheide Leute bey uns antreffen, und damit Ihr alle mir glaubt, meine Herren, und die Wahrheit mit Händen greift, so will ich Euch ungebeten (wenn's Euch

nicht Langeweile macht, mich ein wenig anzuhören) eine wahre Geschichte erzählen, die das bestätigt, was dieser Herr und ich jetzt gesagt haben."

„Weil ich bemerke (sprach Don Quixote), daß dieser Vorfall etwas Aehnlichkeit mit einem Ritter-Abentheuer hat, mein Freund, so will ich Euch herzlich gern anhören, und alle diese Herren auch, weil sie verständige Leute sind, und gern etwas Neues hören mögen, welches sie verwundern, unterhalten, und vergnügen kann, so wie ich es ohne Zweifel von eurer Erzählung erwarte. Gebt sie uns nur zum Besten. Wir hören Euch alle zu."

„Bis auf mich nach (sprach Sancho). Ich setze mich an den Bach mit dieser Pastete, und versorge meinen Magen auf ein Par Tage. Denn ein Schildknapp muß essen, so lange er kann, wenn er was hat, (sagt mein Herr Don Quixote), weil er bisweilen in Wüsten und Wälder gerathen kann, wo er sich in

einer Woche nicht wieder heraus findet, und wenn ein Mensch dann seinen Leib nicht recht voll, oder seinen Schnapsack nicht tüchtig versehen hat, so kann er sich abhungern, wie 'n Windhund, wie das oft geschieht."

„Du bist auf dem rechten Wege, Sancho (sprach Don Quixote). Geh, wohin Du willst, und iß, so viel Du kannst. Mein Magen ist gesättigt, und mir fehlt nichts mehr, als etwas Nahrung für den Geist, die ich in der Erzählung dieses guten Mannes zu finden hoffe."

„Das erwarten wir alle" (sprach der Domherr, und bat den Hirten, seine Erzählung anzufangen). Der Hirt nahm seine Ziege bey den Hörnern, und klopfte ihr ein Parmahl mit der Hand auf den Rücken. „Lege Dich hier bey mir nieder, Scheckchen, (sprach er); wir haben noch Zeit genug, nach unserer Hürde zurück zu kehren."

Die Ziege (als ob sie ihn verstanden hätte) legte sich bey ihrem Herrn nieder, so bald er sich setzte, und sah ihn an, als wenn sie seine Geschichte mit anhören wollte, die er auch gleich anfing, wie sie hiernächst folgt.

Capitel 51.

Der Ziegenhirt giebt der Gesellschaft seine Geschichte zum Besten.

„Drey Meilen von hier (sprach der Hirt) liegt ein Dorf, das zwar klein, aber eins von den wohlhabendsten in der Gegend ist. Es wohnte ein guter ehrbarer Landmann darin, den man (so sehr auch sonst Reichthum bey den Leuten Achtung verschafft,) mehr wegen seines guten Wandels, als wegen der Reichthümer, die er besaß, hochschätzte. Er selbst aber fand sein vorzüglichstes Glück (wie er zu sagen pflegte) in dem Besitz einer Tochter, die so ausserordentlich schön, verständig, witzig und tugendhaft war, daß ein Jeder, der sie sah und kannte, sich über die grossen Gaben wunderte, womit der Himmel und die Natur sie ausgestattet hatten. Der Ruf von ihrer Schönheit fing an, sich in allen umliegenden Gegenden zu verbreiten; doch warum sag' ich, in allen umliegenden Gegenden, da er sich bis

in

in die entlegensten Städte erstreckte, und bis in die Paläste der Könige drang, daher sie von Jedermann für eine so grosse Seltenheit gehalten ward, daß man, um sie zu sehen, wallfahrtete, wie zu einem wunderthätigen Bilde? Ihr Vater hütete sie mit Sorgfalt, und sie selbst war aufmerksam auf ihre Führung; denn weder strenge Aufsicht, noch Schlösser und Ketten, können ein Mädchen so sicher verwahren, als ihre eigene Sittsamkeit. Der Reichthum des Vaters und die Reize der Tochter bewogen viele Fremde und Einheimische, sich um sie zu bewerben. Der Vater war aber immer unschlüssig, welchem er von den Vielen, die um sie anhielten, ein so köstliches Kleinod anvertrauen sollte. Unter der Menge ihrer Liebhaber war ich einer von denen, die sich am meisten Hoffnung machten, weil ihr Vater mich kannte, als einen Dorfnachbar von guten Aeltern, in der Blüte der Jahre, reich an Glücksgütern, und in der Erziehung nicht versäumt. Allein eben solche Ansprüche hatte auch ein anderer Jüngling in unserm Dorfe, und das

war die Ursache, warum der Vater sich lange bedachte, weil er glaubte, seine Tochter wäre bey dem einen von uns so gut aufgehoben, wie bey dem andern. Um aus der Verlegenheit zu kommen, entschloß er sich endlich, Leandra selbst wählen zu lassen (so heißt diese Reiche, die mich armselig gemacht hat), und ihr zu sagen, da wir beyde einander gleich wären, so wollte er seiner geliebten Tochter die Wahl überlassen; welches alle Väter thun sollten, die ihre Kinder verheirathen wollen. Ich will nicht sagen, daß sie ihnen die Wahl ohne Unterschied überlassen, sondern daß sie ihnen alle guten und anständigen Versorgungen vorschlagen, und sie unter diesen nach ihrem eigenen Wunsche wählen lassen sollen. Was Leandra wünschte, weiß ich nicht; genug, ihr Vater hielt uns beyde mit dem Vorwande hin, daß seine Tochter noch sehr jung wäre, und mit andern dergleichen unbestimmten Reden, die weder Ja, noch Nein enthielten. Mein Nebenbuhler hieß Anselmo, und ich heisse Eugenio (damit Ihr die Nahmen der

Personen wißt, die in diesem Trauerspiele vorkommen, dessen Knoten noch nicht aufgelöset ist, wiewohl sich befürchten läßt, daß es ein unglückliches Ende nehmen wird). Unterdessen kam ein gewisser Vicente de la Rosa, ein Sohn eines armen Taglöhners in unserm Dorfe, aus Italien und andern Ländern zurück, wo er als Soldat gedient hatte. Ein Hauptmann, der mit seiner Compagnie durch das Dorf zog, hatte ihn einst, als einen Knaben von ungefähr zwölf Jahren, mitgenommen, und jetzt kam er als ein Bursch von vier und zwanzig Jahren wieder, in seiner Montur, mit tausend Schnurrpfeifereyen von falschen Steinen, Stahl, und dergleichen behangen. Heute kleidete er sich so, morgen anders, aber alles war Flitterstaat ohne Werth und innerlichen Gehalt. Der Bauer ist von Natur ein loser Vogel, zumahl wenn ihn der Müssiggang auf lose Streiche und Einfälle bringt, und so zählten unsere Dorfleute dem Vicente bald seinen Putz und sein Geschmeide nach, und machten ausfindig, daß es sich

alles in allem auf drey Par Kleider von verschiedenen Farben, mit dazu gehörigen Bändern und Strümpfen erstreckte, die er aber auf so mancherley Art zu wechseln und zu verändern wußte, daß man meynen sollte, er hätte mehr als zehn Par Kleider und zwanzigerley Federschmuck gehabt. (Ihr müßt mir's nicht übel nehmen, daß ich Euch so viel von seinen Kleidern erzähle, weil sie ein wesentliches Stück der Geschichte ausmachen). Er pflegte sich oft auf einem Sitz, der sich auf unserm Marktplatz unter einem grossen Pappelbaume befindet, niederzulassen, und uns so viel von seinen Thaten vorzuschwatzen, daß wir alle das Maul aufsperrten. Da war kein Land in der Welt, das er nicht gesehen hatte, kein Treffen, wobey er nicht gegenwärtig gewesen war; er hatte mehr Mohren erschlagen, als in ganz Marocco und Tunis wohnen; mehr Zweykämpfe gefochten, als Gante und Luna, Diego Garcia de Paredes, und hundert andere, die er uns nannte, und das alles hatte ihm nicht einen Tropfen von seinem

eigenen Blute gekostet. Zu anderer Zeit zeigte er uns wieder Narben, die kaum sichtbar waren, und beschrieb sie uns als lauter Schußwunden, die er in verschiedenen Treffen und Scharmützeln bekommen hätte. Sein Uebermuth ging dabey so weit, daß er seines Gleichen immer ihrzte, wenn sie ihn gleich recht gut kannten, und wohl wußten, was an ihm war. Sein Arm (pflegt' er zu sagen) wäre sein Ahnherr, seine Heldenthaten sein Stammbaum, und als ein tapfrer Soldat bekümmere er sich um den König selbst nicht ein Haar. Bey dieser Keckheit verstand er sich zugleich ein wenig auf Saitenspiel, und kratzte eine Zither, daß die Leute zum Theil ihre Lust dran hatten. Zum Ueberfluß konnt' er auch Reime machen, und auf jede Lapperey, die im Dörfchen vorfiel, macht' er ein Lied, das man mit Ellen messen konnte. Diesen Soldaten, diesen Vicente de la Rosa, den ich Euch beschrieben habe, diesen Raufdegen, diesen Stutzer, diesen Versmacher, diesen Fiedler, sah nun Leandra oft aus ihrem Fenster, das auf un-

fern Marktplatz ausging. Sie vernarrte sich in das Flittergold seines Putzes, in die Lieder, wovon er Abschriften bey Dutzenden vertheilte, und in die Heldenthaten, die er von sich selbst erzählte; kurz der Teufel wußt' es so zu karten, daß sie sich bis über die Ohren in ihn verliebte, eh es ihm einmahl eingefallen war, sich bey ihr einzuschmeicheln. Wie man nun in der Liebe nicht leichter zum Ziel kommt, als wenn ein Frauenzimmer unsern Wünschen auf dem halben Wege begegnet, so wurden Leandra und Vicente bald mit einander einig, und ehe noch einer von ihren vielen Liebhabern etwas von ihrer Neigung argwohnte, hatte sie ihr schon den Zügel so weit schiessen lassen, daß sie das Haus eines zärtlichen und geliebten Vaters verließ, (denn eine Mutter hatte sie nicht mehr), und mit ihrem Soldaten davon lief, der in dieser Unternehmung einen weit vollkommneren Sieg davon trug, als in irgend einer andern, womit er prahlte. Unser ganzes Dorf, und Jedermann, der davon hörte, verwunderte sich über diesen Vor-

fall. Ich war erstaunt, und Anselmo war wie versteinert; der Vater grämte sich; die Verwandten waren voll Erbitterung; die Polizey ließ nachsetzen; die Schaarwächter waren auf den Beinen; auf allen Landstrassen ward gestreift; in allen Büschen und Wäldern ward nachgespürt; kurz nach Verlauf von drey Tagen fand man die lüsterne Leandra in einer Berghöhle, im blossen Hemde, nachdem Vicente ihr eine ansehnliche Summe bares Geld, und viele Kostbarkeiten geraubt hatte, die sie mit sich aus dem Hause nahm. Man brachte sie zu ihrem bekümmerten Vater zurück; befragte sie über ihr Unglück; und sie bekannte freywillig, daß Vicente de la Rosa sie betrogen, und sie unter Versprechung der Ehe verführt hätte, das väterliche Haus zu verlassen. Er hätte versprochen, sie nach der reichsten und prächtigsten Stadt in der Welt, nach Neapel zu bringen, und sie hätte ihm aus Unverstand und Arglosigkeit geglaubt; hätte ihren Vater beraubt, und wäre mit ihm in derselben Nacht, da man sie vermißt hätte,

durchgegangen. Er hätte sie aber statt dessen in einen dicken Wald geführt, und sie in der Höhle eingesperrt, wo man sie gefunden hätte. Sie erzählte ferner, Vicente hätte ihr zwar alles abgenommen, was sie bey sich gehabt; an ihrer Tugend aber hätt' er sich nicht vergriffen; er hätte sie darauf verlassen, und die Flucht genommen. Jedermann verwunderte sich darüber, und es ist schwer, meine Herren, sich die Enthaltsamkeit des Burschen, als wahr zu denken; allein sie versicherte es mit so vielen Betheurungen, daß ihr armer trostloser Vater sich dadurch beruhigen ließ, und den Verlust seiner Reichthümer nicht achtete, da seine Tochter wenigstens den Schatz wieder mit zurückbrachte, der, wenn er einmahl verlohren ist, sich mit nichts wieder erkaufen läßt. Noch an demselben Tage, an welchem Leandra zurück kam, entzog sie ihr Vater unsern Augen, und schickte sie in ein Kloster in einer benachbarten Stadt, in der Hoffnung, daß die Zeit einigermassen die nachtheilige Meynung wieder verlöschen werde, die seine Tochter sich

zugezogen hat. Die Jugend der Leandra dient ihr gewissermassen zur Entschuldigung, wenigstens bey denen, die keinen besondern Theil daran nehmen, ob sie gut, oder lasterhaft war. Wer aber ihren Witz und Verstand kennt, der kann nicht umhin, ihren Fehler mehr dem Leichtsinn, und dem natürlichen Hange der Weiber zu Thorheiten und Ausschweifungen beyzumessen, als der Unwissenheit. Seitdem Leandra eingesperrt ist, kennt Anselmo keine Freude in der Welt mehr, und vor meinen Augen sind ebenfalls Licht und Wonne verschwunden, da ich sie nicht mehr vor mir sehe. Unsere Traurigkeit nahm immer zu; unsere Geduld verschwand, und wir verfluchten den Flitterstaat der Soldaten, und verwünschten die Unvorsichtigkeit des Vaters der Leandra. Endlich verabredeten wir uns, Anselmo und ich, unser Dorf zu verlassen, und uns in dieses Thal zu begeben, wo er die zahlreiche Herde seiner Schafe weidet, und ich meine Ziegen. Hier leben wir im Schatten der Bäume; lassen un-

serer Leidenschaft ihren Lauf, und singen entweder gemeinschaftlich das Lob und den Tadel der schönen Leandra, oder seufzen und klagen ein Jeder vor sich in der Einsamkeit. Viele von den Liebhabern der Leandra sind uns schon nachgefolgt, und beschäftigen sich eben so, wie wir, in dieser Wildniß. Ihre Zahl ist so groß, daß wir hier fast ein neues Arcadien gestiftet haben; es wimmelt allenthalben von Schäfern und Hürden; und es ist kein Plätzchen, wo nicht der Nahme der schönen Leandra ertönte. Hier verwünscht sie der eine, und schilt sie lüstern, unbeständig, und sittenlos; dort tadelt ein anderer ihren Leichtsinn; dort entschuldigt sie einer, und anderswo verdammt und lästert sie wieder ein anderer. Einer besingt ihre Schönheit; der andere verwünscht ihre Gemüthsart; mit einem Worte, sie wird von allen getadelt, und doch von allen angebetet, und alle sind so vernarrt, daß es manche giebt, die sich über ihre Grausamkeit beklagen, und doch nie ein Wort mit ihr gesprochen haben; oder klagen über die

schreckliche Plage der Eifersucht, wozu sie doch Niemand Anlaß gegeben hat, indem (wie ich Euch schon gesagt habe) ihre Neigung nicht eher bekannt ward, bis sie ihren Fehltritt schon begangen hatte. Da ist keine Felskluft, kein Ufer, kein Hain, wo nicht einer, oder der andere Schäfer sein Leid den Winden klagt. Leandra wiederhallt die Echo allenthalben; Leandra tönt es aus dem Gebirge; Leandra murmelt der Bach; Leandra hält unsern Geist in beständiger Spannung und in Erwartung zwischen Hoffnung und Furcht. Unter so vielen Verrückten zeigt Anselmo den meisten und den wenigsten Verstand; denn so viel Ursache er auch hat, sich zu beschweren, so klagt er über nichts, als über ihre Abwesenheit, und singt seine Klagen in sinnreichen Liedern zu einer Zither, die er sehr gut schlägt. Ich mache mir's leichter, und meiner Meynung nach thu' ich gescheider: Ich schimpfe in Bausch und Bogen auf alle Weiber, auf ihre Unbeständigkeit und Unzuverlässigkeit, auf ihre betrieglichen Versprechun-

gen, auf ihre Untreue, und auf die Unbesonnenheit, womit sie ihre Neigung verschenken. Dieß war die Ursache, meine Herren, warum ich so mit meiner Ziege sprach, wie ich hieher kam. Weil sie ein Weibchen ist, mach' ich mir nicht viel aus ihr, obwohl sie das schönste Stück Vieh in meiner Herde ist. Das ist die Geschichte, die ich Euch zu erzählen versprach. Hab' ich eure Ohren nicht geschont, und Euch Langeweile gemacht, so will ich mir keine Mühe leid seyn lassen, wenn ich Euch dienen kann. Meine Hürde ist nicht weit; dort hab' ich frische Milch und vortrefflichen Käse, und allerhand schöne reife Früchte, die euer Auge ergetzen, und eurem Munde wohl schmecken sollen."

Capitel 52.

Von dem Kampfe des Ritters mit dem Ziegenhirten, und von dem seltsamen Abentheuer mit den Geißlern, welches er im Schweiß seines Angesichts zu Ende brachte.

Jedermann fand Vergnügen an der Erzählung des Ziegenhirten; besonders der Domherr; welcher mit Verwunderung bemerkte, wie ordentlich er erzählte, und wie viel mehr sein Vortrag der zierlichen Rede eines Hofmanns ähnlich war, als den Worten eines bäurischen Hirten. Der Pfarrer (sprach er) habe wohl Recht gehabt, zu sagen, daß man auch in den Wäldern unterrichtete Leute finde. Ein Jeder bot dem Eugenio seine Dienste an; am freygebigsten war aber Don Quixote mit seinen Anerbietungen. „Gewiß, Bruder Ziegenhirt (sprach er), wenn es mir vergönnt wäre, mich irgend in ein Abentheuer einzulassen, so würd' ich mich den Augenblick aufmachen, um Euch zufrieden zu stellen, und Leandra,

Troz der Aebtissinn und allen, die sich mir sonst widersetzen wollten, aus dem Kloster erlösen, wo sie gewiß wider ihren Willen verweilen muß, und sie Euch in die Hände liefern, damit Ihr nach eurem Willen und Behagen mit ihr schalten könntet, jedoch mit Vorbehalt dessen, was die Rittergesetze befehlen, nämlich gegen eine Jungfrau kein Ungebühr zu begehen. Ich hoffe jedoch zu Gott, daß die Künste böser Zauberer zuletzt der Macht eines besser gesinnten nachgeben sollen, und alsdann versprech' ich Euch meine Hülfe und meinen Beystand, wozu mich mein Beruf verpflichtet, welcher lediglich darin besteht, den Schwachen und Nothleidenden beyzuspringen."

Der Ziegenhirt sah' ihn an, und wie er seine übelgekämmte und übelgekleidete Figur betrachtete, fragte er den Barbier, der neben ihm stand: „Wer ist denn der Mensch, Herr, der so aussieht, und so spricht?"

„Wer sollt' es anders seyn, (sprach der Barbier) als der weitberühmte Don Quixote von la Mancha, der alles Unrecht abstellt, alles recht macht, was krumm ist, alle Jungfrauen beschützt, allen Riesen ein Schrecken, und im Kampf unüberwindlich ist?"

„Das klingt ja bald so (sprach der Hirt), wie man in den Rittergeschichten liest, wo die irrenden Ritter das alles thun, was Ihr von diesem Menschen erzählt. Aber ich glaube, Ihr scherzt entweder mit mir, oder es steht bey dem guten Herrn nicht richtig im Kopfe."

„Ihr seyd ein Erzschlingel (sprach Don Quixote), und seyd selbst nicht klug, und ich bin zehnmahl mehr bey Verstande, als die Erzmetze, die Euch gebahr." Damit warf er dem Hirten ein ganzes Brod, das neben ihm lag, mit solcher Gewalt ins Gesicht, daß er

ihm die Nase so platt schlug, wie die Hand. Der Hirt, der keinen Spaß verstand, und sich so thätlich gemißhandelt fühlte, kehrte sich weder an Teppich, noch Tischtuch, oder Tischgesellschaft, sondern fiel über Don Quixote her, und packte ihn mit beyden Fäusten dergestalt beym Kragen, daß er ihn gewiß erstickt hätte, wenn nicht Sancho Panza in dem Augenblick dazu gekommen wäre, der den Hirten bey den Schultern faßte, und ihn mitten unter das Tafelgeräth hinwarf, daß die Scherben von Tellern, Flaschen, und Gläsern herum stoben, und Wein und Speisen durch einander flossen. Wie Don Quixote sich befreyt fühlte, machte er sich über den Hirten her, dem Nase und Maul von Blut strömten, indem Sancho ihn bearbeitete. Der Hirt tappte mit der Hand nach einem Tischmesser herum, um eine blutige Rache auszuüben; dieß verhinderten aber der Pfarrer und der Domherr, doch machte der Barbier, daß der Hirt den Ritter unter sich bekam, dem er nunmehr das Gesicht mit Faustschlägen dermassen zurichtete, daß es

ihm

ihm eben so, wie ihm selbst, von Blut floß. Der Domherr und der Pfarrer wollten vor Lachen bersten, und die Schaarwächter tanzten und sprangen vor Kurzweil, und hetzten die beyden Kämpfer, wie ein Par verbissene Hunde. Nur Sancho allein wollte rasend werden vor Aergerniß, daß er sich von einem Bedienten des Domherrn nicht losmachen konnte, der ihn festhielt, damit er seinem Herrn nicht zu Hülfe käme. Alle übrigen ergetzten sich an dem Schauspiel, ausser den beyden Klopffechtern, die sich balgten, — als sich auf einmahl der Schall einer Trompete so traurig hören ließ, daß sie alle sich umsahen, woher dieser Ton käme. Am meisten wirkte der Trompetenschall auf Don Quixote, welcher (so übel auch die Lage war, in welcher er sich wider seinen Wunsch unter dem Ziegenhirten befand, und sich von ihm tüchtig mußte walken lassen) sich doch nicht enthalten konnte, seinen Gegner anzureden: „Bruder Teufel! (sprach er) — denn das mußt Du wohl seyn, da Du Kraft und Tapferkeit genug hast, mich zu überwälti-

gen — Ich bitte Dich um einen Waffenstillstand auf ein Stündchen; denn der traurige Schall der Trompete, die wir hören, scheinet mir anzudeuten, daß ein neues Abentheuer auf mich wartet. Der Ziegenhirt, der es auch schon müde war, zu prügeln und sich prügeln zu lassen, ließ den Augenblick los. Don Quixote stand auf, wandte seinen Blick nach der Seite, von welcher er den Schall kommen hörte, und ward gewahr, daß von einem Hügel eine Menge weißgekleideter Personen, wie Bußgeißler, herunter kamen. Es war nämlich in diesem Jahre kein Regen gefallen, weswegen an allen Orten in der Provinz Umgänge mit Gebet und Bußübungen gehalten wurden, um Gott zu bitten, die Hand seiner Barmherzigkeit zu öffnen, und Regen zu geben. Zu demselbigen Ende ging die Gemeinde eines benachbarten Orts in feyerlichem Zuge zu einem frommen Einsiedler, der auf einem Hügel neben diesem Thale wohnte. Don Quixote, der die Büssenden in ihrem sonderbaren Aufzuge sah, und dem es in dem

Augenblicke nicht einfiel, daß er dergleichen schon oft mußte gesehen haben, bildete sich dabey ein Abentheuer ein, und daß es ihm allein, als irrendem Ritter, gebührte, es auszuführen. Er ward in seiner Meynung noch mehr bestärkt, durch ein Bild in Trauerkleidern, welches er für eine vornehme Dame hielt, die diese liederlichen und schamlosen Buben entführen wollten. So bald ihm dieß durch den Sinn fuhr, lief er geschwind nach seinem Rocinante, der im Grase ging, nahm ihm Zaum und Schild vom Sattelbogen, zäumte ihn eilends auf, forderte sein Schwert von Sancho, schwang sich auf, warf seinen Schild vor, und sprach mit lauter Stimme zu allen, die gegenwärtig waren: „Jetzt, meine werthen und ansehnlichen Gefährten, werdet Ihr gewahr werden, von welcher Wichtigkeit die Ritter in der Welt sind, welche sich zu dem Orden der fahrenden Ritterschaft bekennen. Jetzt werdet Ihr an der Befreyung der guten Dame, welche man dort gefangen führet, sehen, wie sehr die irrenden Ritter eure Hoch-

schätzung verdienen." Damit gab er dem Rocinante die Waden (denn Spornen hatt' er nicht) und ritt im kurzen Galop (denn vom gestreckten Galop gedenkt diese wahrhafte Geschichte nie etwas, wenn von Rocinante die Rede ist) den Büssenden entgegen. Der Domherr, der Pfarrer, und der Barbier gaben sich zwar alle Mühe, ihn zurück zu halten, allein sie vermochten über ihn so wenig, als das Geschrey des Sancho, der ihm aus vollem Halse zurief: „Wo wollt Ihr hin, Herr Don Quixote? Welcher böse Geist reizt Euch, daß Ihr gegen unsern christkatholischen Glauben fechten wollt? Oeffnet doch, um Gottes willen, die Augen, und seht, daß das ein Umgang von büssenden Personen ist, und daß dieß Bild die heilige unbefleckte Jungfrau vorstellt. Seht doch zu, was Ihr thut; denn dießmahl wißt Ihr's wahrhaftig nicht."

Umsonst war Sancho's Geschrey; denn sein Herr hatte solche Eile, zu den Weißröcken zu kommen, und die Dame im Trauerkleide

in Freyheit zu setzen, daß er kein Wort hörte, und wenn er's auch gehört hätte, doch nicht umgekehrt wäre, wenn's ihm auch der König selbst befohlen hätte. Der Zug kam inzwischen näher, und Don Quixote hielt seinen Rocinante an, der auch schon selbst Lust hatte, ein wenig auszuruhen. Mit unwilliger Geberde und heischrer Stimme rief er: „Ihr, die Ihr Euch vermuthlich nur darum verschleyert, weil Ihr nichts gutes im Schilde führet, wartet, und höret an, was ich Euch sagen will."

Die ersten, welche still standen, waren diejenigen, welche das Bild trugen. Einer von den vier Geistlichen, welche die Litaney absangen, fand die Figur des Ritters und seines hagern Gauls, und sein ganzes übriges Wesen so drollig, daß er ihm zur Antwort gab: „Herr Bruder, wenn Ihr uns was zu sagen habt, so macht's bald; denn diese armen Leute zerfleischen sich das Fell, und deswegen können und dürfen wir uns nicht aufhalten, etwas an-

zuhören, wenn es nicht mit ein Par Worten abgethan ist."

„Mit einem will ich's Euch sagen (antwortete Don Quixote), und hier habt Ihr's: Laßt mir den Augenblick die schöne Dame los, deren Thränen und traurige Blicke genugsam zeigen, daß Ihr sie wider ihren Willen entführt, und irgend eine grosse Ungebühr an ihr begangen habt. Ich, der ich gebohren bin, um alle Ungebühr abzustellen, werde nicht zugeben, daß Ihr einen Schritt weiter geht, ehe Ihr, wie sie es verdient, ihr die Freyheit wieder gebt."

Aus dieser Anrede konnten alle, die sie hörten, leicht abnehmen, daß Don Quixote nicht recht bey Verstande war. Sie lachten deswegen herzlich über ihn, und gaben dadurch seinem Zorne neuen Stoff, so daß er, ohne ein Wort weiter zu reden, zum Degen griff, und auf die Bahre losging. Einer von den Trägern ließ die Bahre auf den Schultern sei-

ner Gehülfen, und sprang mit seiner Gabelstütze Don Quixote entgegen, dessen Hieb er damit parierte. Der Hieb zertrümmerte zwar die Stütze, oder Pike, in zwey Fragmente; allein mit dem einen, welches der Träger in der Hand behielt, versetzte er dem Ritter einen so derben Schlag über die Schulter, daß die Tartsche nicht im Stande war, der Gewalt des bäurischen Armes zu widerstehen, und daß der arme Don Quixote übel zugerichtet vom Pferde fiel. Sancho Panza, der ihm keichend zu Hülfe eilte, sah ihn fallen, und rief seinem Gegner zu, er möchte ihm doch keinen zweyten Schlag geben, es wäre ein armer bezauberter Ritter, der in seinem Leben Niemand etwas zuwider gethan hätte. Was aber den Bauern mehr bewog, inne zu halten, als Sancho's Zuruf, war, daß er gewahr ward, daß Don Quixote weder Hand noch Fuß rührte. Weil er nun fürchtete, daß er ihn todtgeschlagen hätte, wickelte er geschwind seinen Mantel um den Leib, und lief davon, wie ein Faßbinder. Unterdessen war auch die

übrige Gesellschaft des Don Quixote näher gekommen. Wie die Leute, die zu dem Bußzuge gehörten, sie auf sich zulaufen sahen, und die Schaarwächter mit ihren Armbrüsten gewahr wurden, fürchteten sie Unheil, und stellten sich rings um das Heiligenbild, zogen ihre Kappen über, hielten sich mit ihren Geisseln, und die Geistlichen mit ihren Wachsfackeln fertig, und machten sich gefaßt, den Angriff mit Entschlossenheit abzuschlagen, und wenn es möglich wäre, ihre Feinde vom Wahlplatze zu vertreiben. Das Glück fügte es inzwischen besser, als sie gedachten; denn Sancho begnügte sich damit, daß er sich auf den Leichnam seines Herrn warf, und die lauteste und bitterlichste Klage über ihn erhob, weil er ihn für todt hielt. Der Pfarrer ward von dem andern Dorfpfarrer erkannt, der mit bey der Procession war, und ihre Bekanntschaft stillte an beyden Seiten alle Besorgnisse und Unruhe. Unser Pfarrer gab seinem Amtsbruder Nachricht wer Don Quixote wäre. Er und sein ganzer Trupp gingen demnach hin, zu se-

hen, ob der arme Ritter todt oder lebendig wäre, und sie hörten, wie Sancho mit Thränen in den Augen klagte: „O du Krone der Ritterschaft, so hat denn ein einziger Knittelschlag deinem thatenvollen Leben ein Ende gemacht? O Du Ehre deines Geschlechts, Ruhm und Stolz von la Mancha und von der ganzen Welt! Welche Lücke wird daraus entstehen, daß Du vermißt wirst, und wie wird es wimmeln von ruchlosen Leuten, die sich nun nicht mehr fürchten werden, daß Du sie für ihre Uebelthaten züchtigest! O Du Freygebiger über alle Freygebigkeit eines Alexanders! denn für armselige achtmonatliche Dienste wolltest Du mir die schönste Insel geben, die jemahls auf dem Meere schwomm. O Du Demüthiger bey den Stolzen, und Stolzer bey den Demüthigen! kühn in Gefahren, geduldig gegen Beleidigungen, Nachahmer der Guten, Geissel der Bösen, mit einem Worte — Du irrender Ritter!! denn damit ist auf einmahl alles gesagt, was man sagen kann.“

Die Seufzer und Ausrufungen des Sancho brachten Don Quixote wieder ins Leben zurück. Seine ersten Worte beym Erwachen waren: „Wer entfernt von Dir leben muß, süsseste Dulcinea! für den ist dieß hier das kleineste Leiden. Hilf mir, Freund Sancho, wieder auf den bezauberten Karrn. Ich bin jetzt nicht im Stande, den Rücken meines Rocinante zu beschreiten; denn diese ganze Schulter ist mir in Stücken."

„Das will ich gern, (sprach Sancho), und wir wollen in Gesellschaft dieser Herren, die es gut mit Euch meynen, in unser Dorf zurück kehren, und wollen dort auf eine neue Fahrt denken, die uns mehr Ruhm und Nutzen bringt."

„Gut gesagt, Sancho (sprach Don Quixote). Es ist am klügsten, daß man den Einfluß der bösen Gestirne, die jetzt walten, vorüber gehen läßt."

Der Domherr und der Barbier riethen ihm bey seinem Entschluß zu bleiben, und nachdem sie sich an Sancho Panza's Einfalt herzlich belustigt hatten, setzten sie Don Quixote wieder auf den Karrn, worauf er gekommen war. Die Procession stellte sich wieder, und setzte ihren Zug fort. Der Ziegenhirt nahm Abschied von allen. Die Schaarwächter hatten nicht Lust, weiter mit zu reiten, und der Pfarrer lohnte sie ab. Der Domherr bat den Pfarrer, ihm künftig Nachricht zu geben, ob Don Quixote bey seiner Narrheit bliebe, oder davon geheilt würde, und nahm gleichfalls Abschied, um seine Reise weiter fortzusetzen. Kurz, alle trennten sich, und ein Jeder zog seine Strasse, bis auf den Pfarrer und Barbier, Don Quixote und Sancho, und den guten Rocinante, der alles so geduldig hatte hingehen lassen, wie sein Herr. Der Ochsentreiber spannte seine Ochsen vor, legte Don Quixote auf ein Bündel Heu, und setzte seine Reise mit gewohnter Langsamkeit fort, wohin der Pfarrer befahl. Nach

sechs Tagen kamen sie in dem Dorfe des Don Quixote an, wo sie um Mittagszeit einzogen. Es war eben Sonntag, und die Leute waren alle auf dem Markte, wo der Karrn mit dem Ritter mitten durch sie hin fuhr. Ein Jeder lief zu, um zu sehen, was auf dem Karrn wäre, und wie sie sahen, daß es ihr Nachbar war, standen sie ganz verwundert. Ein Knabe lief geschwind hin, um seiner Haushälterinn und Nichte Nachricht zu bringen, daß ihr Oheim und Herr blaß und bleich, auf einem Bündel Heu liegend, auf einem Ochsenkarren gefahren käme. Es war ein Jammer zu hören, wie die armen Mädchen heulten, sich die Gesichter zerschlugen, und die unglücklichen Ritterbücher verfluchten; und das alles wiederhohlten sie, wie sie Don Quixote in das Thor kommen sahen. Auf die Nachricht von des Ritters Ankunft kam auch Sancho's Frau gelaufen, die es schon erfahren hatte, daß er als Schildknapp mit Don Quixote gezogen war. Ihre erste Frage

war, ob der Esel gesund und gut zurückgekommen wäre.

„Besser, als sein Herr" gab Sancho zur Antwort.

„Nun, Gott sey Dank, (sprach sie) daß er mir die Wohlthat erzeigt hat! Aber sag' mir doch, mein lieber Freund, was hat Dir denn nun deine Knappenschaft eingebracht? Was bringst Du mir für'n neuen Rock mit, und was für Schuhe für deine Kinder?"

„Nichts von dem allen, meine gute Frau (sprach Sancho). Aber ich bringe noch wohl was mit, das besser ist."

„Das ist mir herzlich lieb, (sprach die Frau). Weise mir doch diese Sachen, die noch schöner und besser sind, Mann! daß ich mich drüber freue. Ich bin auch die liebe lange Zeit, da Du weg war'st, immer so traurig und betrübt gewesen."

„Zu Hause will ich Dir's weisen, Frau (sprach Sancho). Für jetzt gieb Dich zufrieden. Wenn's der Himmel will, daß wir'n mahl wieder ausziehn, komm' ich ehe Du Dich's versiehst, als Graf, oder als Gubernater einer Insel wieder zurück, und zwar nicht von einer Alltagsinsel, sondern von der besten, die man sich wünschen kann."

„Das gebe der Himmel, lieber Mann; denn wir haben's nöthig. Aber sage mir doch, was ist denn eine Insel? Ich versteh's nicht."

„Das ist keine Perle für'ne Sau (sprach Sancho). Zu seiner Zeit wirst Du's wohl sehen, und wirst Dich wundern, wenn Dich alle deine Lehnsleute Ihr Gnaden nennen."

„Was ist aber das alles, was Du mir da sagst, von Inseln, von Ihr Gnaden,

und von Lehnsleuten?" sprach Juana Panza; so hieß Sancho's Frau, nicht weil sie vor der Heirath etwan Blutsverwandte gewesen wären, sondern weil es in la Mancha Sitte ist, daß die Frau des Mannes Namen führt.

„Bekümmere Dich nicht darum, Juana, das alles vor der Zeit zu wissen. Genug, daß ich Dir die Wahrheit sage, und damit sey still. Nur eins will ich Dir beyläufig sagen, daß es für einen ehrlichen Kerl nichts lustigers in der Welt giebt, als Schildknapp bey einem fahrenden Ritter zu seyn. Freylich gehts aber nicht immer so, wie's einer wünscht, und von hundertmahl kommt man wohl neun und neunzig Mahl klaatrig davon. Das weiß ich aus der Erfahrung; denn ich bin selbst bald geprellt, bald geprügelt worden. Aber bey dem allen ist's doch eine Lust, so durch Feld und Wald, über Berge und Felsen auf Abentheuer zu ziehen; Schlösser zu besuchen, und in Wirthshäuser einzukehren,

ohne daß man, beym Henker! nur'n rothen Häller verzehrt."

Dieses Gespräch fiel zwischen Sancho Panza und Juana Panza vor, indeß Don Quixote von seiner Haushälterinn und Nichte empfangen ward, die ihn auskleideten, und ihn in sein altes Bett brachten. Er sah sie an mit starren Blicken, und konnte sich nicht besinnen, wo er wäre. Der Pfarrer empfahl der Nichte, ihren Oheim aufs beste zu verpflegen, und sich wohl in Acht zu nehmen, daß er ihr nicht noch einmahl entwischte; wobey er ihr erzählte, wieviel Mühe es gekostet hätte, ihn dießmahl wieder nach Hause zu schaffen. Jetzt gab es von Seiten der beyden wieder ein neues Klagegeschrey und neue Verwünschungen gegen die Ritterbücher; nun schrien sie wieder zum Himmel um Rache und Verdammniß gegen die Verfasser so vieler Lügen und Tollheiten. Sie konnten sich zugleich der Furcht nicht erwehren, daß ihr Herr und Oheim ihnen wieder die Fersen zeigen würde,

so bald es sich mit ihm etwas besserte — und das geschah auch wirklich.

Der Verfasser dieser Geschichte hat sich zwar viele Mühe gegeben, etwas von den Thaten des Don Quixote bey seinem dritten Ausritt in Erfahrung zu bringen; allein Trotz allem Fleiß und Mühe hat er doch bisher keine Nachrichten, wenigstens nicht bey zuverlässigen Schriftstellern, davon auftreiben können. Das Einzige, welches uns das Gerücht in den Annalen von la Mancha dieserwegen aufbewahrt hat, ist, daß Don Quixote, wie er zum dritten Mahl seine Heimath verließ, nach Saragossa ging, wo er einem berühmten Lanzenbrechen mit beywohnte, welches daselbst gegeben ward, und daß ihm bey dieser Gelegenheit solche Dinge begegneten, die seiner Tapferkeit und seines Verstandes würdig waren. Von seinem Tode und Begräbniß hatte der Verfasser ebenfalls nichts Gewisses erfahren können, und er würde gar nichts davon gewußt ha-

ben, wenn ihm nicht sein gutes Glück die Bekanntschaft eines alten Arztes verschafft hätte, welcher eine bleyerne Büchse besaß, die man (wie er sagte) unter dem Schutt einer alten Einsiedeley gefunden hatte, wie man den Grund aufgrub, um sie wieder neu zu bauen. In dieser Büchse befanden sich einige Blätter Pergament, in Gothischer Schrift, aber in Spanischer Sprache geschrieben, welche vieles von seinen Thaten enthielten, imgleichen Schilderungen von Dulcineens Schönheit, von der Gestalt des Rocinante, von Sancho Panza's Treue, von dem Begräbniß des Don Quixote selbst, nebst verschiedenen Grabschriften und Lobsprüchen auf seine Sitten und Lebensweise. Die wenigen, welche noch leserlich waren, hat der glaubwürdige Verfasser hier am Ende dieser neuen und beyspiellosen Geschichte mitgetheilt. Dieser Verfasser bittet seine Leser um keinen andern Lohn für die unermeßliche Mühe und Arbeit, die es ihm gekostet hat, alle Archive in la Mancha zu durchsuchen, um diese Nachrichten ans

Licht zu stellen, als daß sie ihm denselbigen Glauben gönnen, welchen vernünftige Leute den Ritterbüchern beymessen, die in der Welt so sehr gäng' und gebe sind. Damit wird er sich vollkommen für bezahlt halten, und wird sich Mühe geben, mehr dergleichen Nachrichten aufzusuchen, die, wenn sie auch nicht so wahr sind, wie diese, doch wenigstens eben so angenehm und unterhaltend ausfallen.

Folgende Sachen waren auf den Pergamentblättern geschrieben, die sich in der bleyernen Büchse befanden:

Die Akademisten von Argamasilla in la Mancha, auf das Leben und den Tod des tapfern Don Quixote von la Mancha, hoc scripserunt.

Monicongo, Akademist von Argamasilla, auf das Begräbniß des Don Quixote.

Grabschrift.

Der Rappelkopf, der oft sein Vaterland
la Mancha mit mehr Siegeszeichen schmückte,
als Hauptmann Jason einst in Colchis fand,
und mit der Argo sie nach Hause schickte;

Dem von Gaeta bis Catay nichts widerstand;
der sich mit starkem Arm selbst Lorbeern pflückte;
den mit Gedicht und Vers die Muse schmückte,
die man in Erz zu graben würdig fand;

Vor welchem Galaor und Amadis
in Pracht und Minne gern die Segel strichen;
der sich von Rocinante tragen ließ,

Wenn er auf Abentheur herumgestrichen;
Er, der die Krone aller Ritter hieß,
liegt unter diesem kalten Stein verblichen.

Paniaguado, Akademist von Argamasilla, in laudem Dulcineae del Toboso.

Sonnett.

Die Dame hier, mit breitem Angesichte,
mit hoher voller Brust und feistem Doppelkinn,
ist Dulcinea von Toboso, Königinn
des Mancharitters; der für sie durch dichte

Gebüsche, durch Gebirg' und Wälder hin,
zu Fuß zog und zu Roß; durch Thaten und Gedichte,
bald bey stockfinstrer Nacht, und bald beym Sonnenlichte,
ein Denkmahl für sie schuf, nach seinem Heldensinn.

O hartes Schicksal, das dieß Par erfahren!
denn Dulcineens Schönheit welkte hin,
und sie verschied in ihren zarten Jahren,

Und Don Quixote (trug sein hoher Sinn
gleich seinen Ruhm bis an die Wolken hin)
konnt' sich vor Liebe, Zorn und Zauber nicht
verwahren.

Caprichoso, ein sehr witziger Akademist zu Argamasilla, zum Lobe des Rocinante, Streitrosses des Ritters Don Quixote von la Mancha.

Sonnett.

Auf jenem Fußgestell von Diamant,
wo blutig noch des Kriegsgotts Spuren stehen,
läßt Don Quixote sein Panier iezt wehen
und hängt die Waffen auf mit eigner Hand,

Womit er in Montiel, wie Jedermann
gesehen,
Biscayer, Leichenzug und Mühlen überwand.
Für diesen Helden, der nie seines Gleichen fand,
soll auch die Muse sich ein neues Lied ersehen:

War Gallien einst stolz auf seinen Amadis,
o! so gebührt vor ihm, und vor Belianis,
dem Helden von la Mancha jetzt die Krone,

Und keinem andern reichet sie Bellone.
Ja Rocinante selbst erhält gewiß
vor Brillador den Dank von ihr zum Lohne.

Burlador, Akademist von Argamasilla, auf Sancho Panza.

Sonnett.

In diesem kleinen Leib, doch groß an Gaben,
wohnt Sancho Panza. Dieß klingt wunderbar;
bey alle dem ist's doch gewißlich wahr.
Sehr viel — so dumm er war — soll nicht gefehlet haben,

(Wenn ihm das Glück nur etwas günstig war)
so hätte man zum Grafen ihn erhaben.

Doch Frau Fortuna schenkt selbst Eseln oft
kein Haar.
Auf einem solchen Thier that er sanftmüthig tra-
ben

(Sey mit Respect gesagt!) Der gute Knapp
folgt' immer seinem Herrn und Rocinante
sanft und geduldig nach, im sachten Trab.

O eitle Hoffnung! wenn er Dich nicht
kannte,
gab er sich nicht mit Rauch und Schatten ab,
die er aus Irrthum frohe Zukunft nannte.

Cachidiablo, Akademist von Argamasilla auf das Begräbniß des Don Quixote.

Grabschrift.

Der Ritter, der oft übel fuhr,
wenn man ihn drosch und schlug;
den Rocinant' durch dick und dünn
auf Abentheuer trug,

Und Sancho Panza (Knapp war er
bey Jenem, aber schier
zu schwatzhaft und zu keck für ihn),
die liegen beyde hier.

Tiquitoc, Akademist von Argamasilla,
auf das Begräbniß der Dulcinea
von Toboso.

Grabschrift.

An Leib und Gliedern fett und rund,
liegt Dulcinea hier;
denn vor des Todes Hippe half
nicht Kraft und Schönheit ihr.

Rein floß in ihren Adern zart
das Blut von ächtem Stamme.
Sie war die Krone ihres Dorfs
und Don Quixote's Flamme.

Diese Verse waren allein noch leserlich geblieben. Die übrigen, an welchen die

Schrift ganz von Würmern durchfressen war, hat man einem Akademisten übergeben, um sie durch Muthmassungen zu entziffern. Man will sagen, daß es ihm wirklich nach unsäglich vieler Arbeit und Nachtwachen soll gelungen seyn, und daß er Willens sey, sie in Erwartung der Nachrichten von der dritten Fahrt unsers Ritters heraus zu geben.

Forse altrui canterà con miglior' plettro.

Ende des ersten Theils.

Druckfehler

im dritten Bande des Don Quixote.

Seite 32 Zeile 3 statt wuß lies muß.
— 47 — 3 st. folgendermessen l. folgendermaßen.
— 126 — 14 st. den Himmel l. dem Himmel.
— 177 — 10 st. war l. ward.
— 217 — 5 (von unten) st. auszuführern l. auszuführen.
— 220 — 8 nach schwor l. der Esel.
— 222 — 5 st. mir l. mich.
— 225 — 1 st. Das l. das.
— 235 — 7 (von unten) st. Dich l. Dir.
— 242 — 7 (von unten) st. dem l. den.
— 245 — 11 st. versicherte ihn l. versicherte ihm.
— 256 — 10 st. den l. dem.
— 258 — 3 st. sinnlos l. sinnloses.
— 278 — 10 st. nehmen l. vernehmen.
— 297 — 9 st. von Sue l. vom See.
— 305 — 11 st. unzälichen l. unzähligen.
— 305 — 13 st. chrystallheller l. krystallheller.
— 305 — 3 (von unten) st. Chrystallen l. Krystallen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cervantes Saavedra, Miguel <<de>>,

Der sinnreiche Junker Don Quixote von la Mancha

Bd.: 3

(1800)

Coburg, Landesbibliothek -- C III 4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919898-4